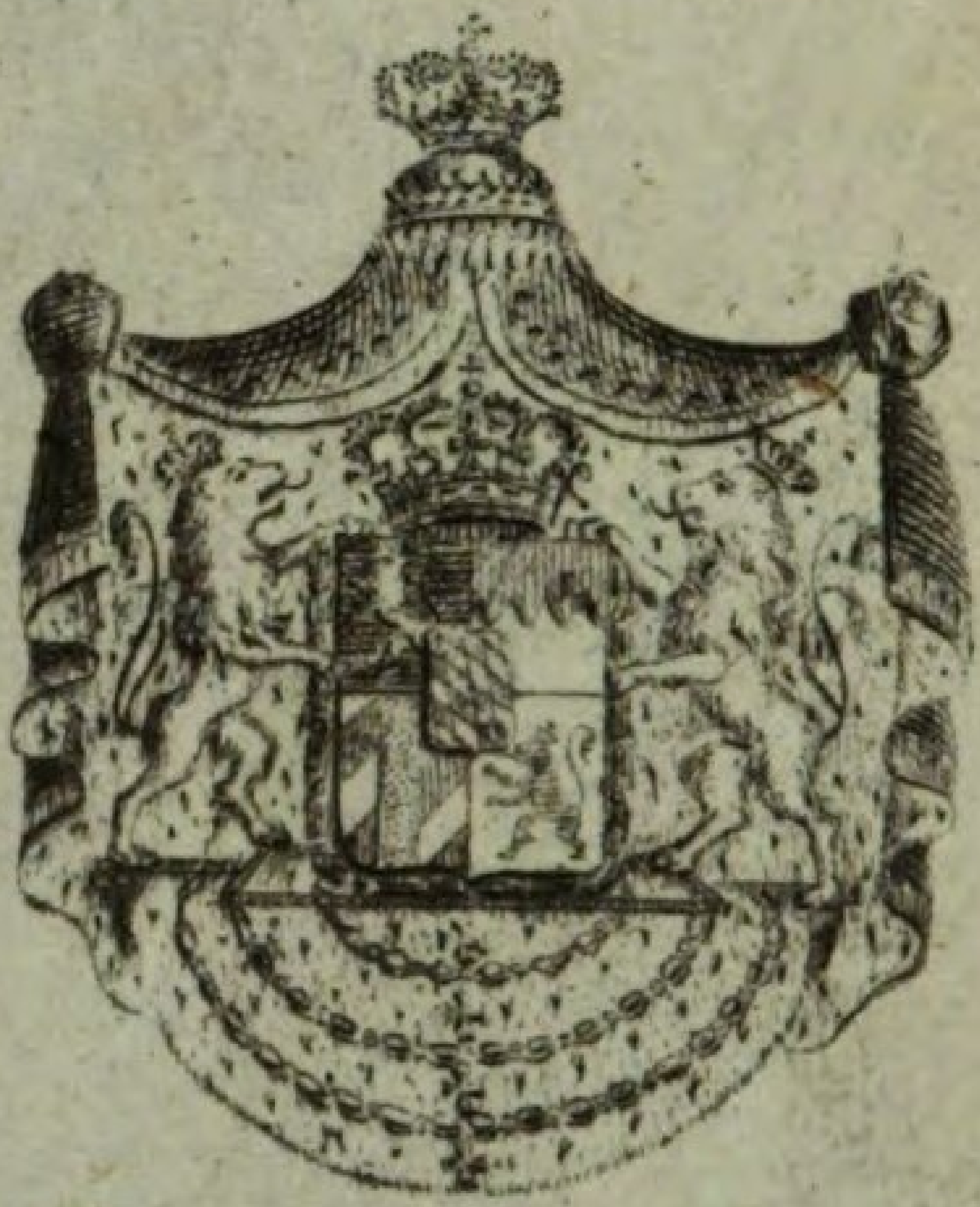
Ph. Pr.
624
m



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ph. Pr. 624 m

Hasert

Leben, Seele, Gott

in ihrem innersten

Heiligthume aufgesucht

und in

ihren wesentlichsten Offenbarungen

zusammenhängend dargestellt

von

Fr. Reinhold Hasert.

Nürnberg
Druck und Verlag von Friedrich Campe
1839.

Bayerische Staatsbibliothek

177. 73

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

geliebten Seelenfreunde

im Lande der Schweiz

und dem

theuren Bruder

im Lande Weimar

sendet

diese Gabe seinem Innern entquollen

der liebende Bruder.

Vorrede.

Der Zweck des Büchleins ist so klar in seinem Namen ausgesprochen und legt sich so deutlich in dem ganzen Werke dar, daß unnöthig wäre, noch viele Worte darüber zu machen. Es will das Bewußtseyn geben von dem, was in allen Menschen theils leben sollte, theils wirklich lebt, aber wegen Mangel an innerer Beschauung nicht zu klarer Erkenntniß wird. Und giebt dasselbe nicht etwa als eine Frucht vielfacher Studien, in Folge deren sich aus den verschiedenen Ansichten diese neue zusammenstellte, sondern als das Erlebniß des eigenen Innern, wie es lebendiger Empfin-

dung entquoll und dem betrachtenden Geiste erschien. Darum schließt sich das Werkchen auch an keine Schule an, sondern stellt das hin, was im eigenen Geiste als Wahrheit aufgegangen ist; vermag aber selbst nicht zu entscheiden, wie weit es darin wirkliche Wahrheit aufgefaßt habe. Denn ihm muß dieselbe nothwendig als unbedingt gültige erscheinen. Ob es nun in diesem Glauben sich täusche, oder ob auch Andere das, was von ihm erkannt ward, in ihrem Leben und Erkennen so bestätigt finden, ob es allgemeine oder nur beschränkte Wahrheit in demselben habe, — darüber zur Gewißheit zu kommen, ist der eigentliche Grund, warum das Werkchen aus der Einsamkeit und Sicherheit des engen Pultes hinaus ins vielbewegte Leben geht, um das, was es im stillen Heiligthum des Innern fand und schöpfte, Allen und Jeden mitzutheilen, damit die, welchen Wahrheit zu erforschen theuer ist, und welche in sich

ebenfalls Erfahrungen und Betrachtungen gemacht haben, es mit dem ihrigen vergleichen, und durch gegenseitiges Zusammenwirken das Wahre ausgemittelt werde.

Die Benennung der drei Abschnitte mit dem Namen: Vorhof, Heiliges und Allerheiligstes, vom jüdischen Tempel hergenommen, sollen daran erinnern, wie Alles ein fortschreitendes, unzerreißbares Ganzes sey, welches man vom Anfang bis zum Ende durchgehen müsse, wenn man es ganz verstehen will. Es dringt vom nächsten Aeußeren immer tiefer ins Innerste, in die göttlichen Heiligthümer des Lebens hinein und man wird nur dann, wenn man so mit ihm weiter wandert, immer zum Nächsten gehörig vorbereitet kommen. Einen Aufsatz einzeln aus dem Ganzen herauslesen, hieße ein von einem lebenden Leibe abgelöstes Glied für sich betrachten und verstehen wollen. Wer nicht den ganzen Leib in seiner Ge-

sammtheit schon gesehen hat und kennt, wird unmöglich Wesen und Bedeutung dieses abgerissenen Einzelnen recht durchschauen. So auch hier ist Alles organisch und untrennbar an einander angeschlossen. Man kann auch nicht zuerst ins Heilige oder Allerheiligste eintreten wollen; nur durch den Vorhof führt der Weg zu ihm. Und wer in diesem stehen bleiben, oder im Heiligen den Lauf beschließen wollte, der würde den wesentlichsten schönsten Theil verachten und dahintenlassen. Wer es einmal zum Lesen in die Hände nimmt, der lese es in seiner Folge von vorn bis hinten durch und dann erst fälle er das Urtheil. Man giebt den Spruch nicht, eh die Akten ganz geschlossen sind.

Das erste ist die nothwendige Grundlage und Vorbereitung fürs Zweite und dieses wieder fürs Dritte, den Schluß- und Hauptheil des Ganzen. Indessen ist, wie das Heilige im Tempel der Ju-

den die eigentlichste Stätte ihres Gottesdienstes war, so auch hier der Mittelpunkt des Ganzen der zweite, darum auch umfassendste Theil. Im Allerheiligsten, dem Letzten und Höchsten, ruht das göttliche Leben und das Herz wird im feierlichen Dunkel seine allheilige Nähe fühlend vernehmen.

So trete denn Jeder an der Schwelle des Vorhofes herein, wandre ruhig betrachtend durch denselben hin, erwartend, daß sich am Ende desselben das Heilige ihm öffnen werde, um ihn in schönere, goldene Hallen aufzunehmen; und ist er fleißig schauend auch durch dieses durchgeschritten, so nahe er dem Allerheiligsten mit andachtsvollem Gemüthe. Denn er wird Wehen und Weben Gottes in demselben finden, und das Göttliche empfindend erkennen.

Etwas weiteres ist hier nicht zu bemerken. Das Werkchen rede nun, nachdem es also vor-

gestellt ist, selbst. Bald wird es seinen Geist und Charakter verrathen, der, hoff' ich, allen wenigstens ein guter, frommer scheinen wird.

Burgfarrnbach bei Nürnberg,
am 26. April 1839.

Inhalt.

Erster Hauptabschnitt: Vorhof, enthaltend: das natürliche Leben.

1. Abschnitt: Das Leben, was es ist 1
2. „ „ Die beiden Grundfaktoren des Lebens 8
3. „ „ Das Männliche und das Weibliche . 16
4. „ „ Die Sinne und das Gefühl........ 23
5. „ „ Verhältniß des Lebens zu seinem Leibe 29
6. „ „ Die Einheit alles Lebens, die Welt, und das Einzelleben 39

Zweiter Hauptabschnitt: Das Heilige, umfassend: das geistige Leben.

7. Abschnitt: Das geistige Leben als Bewußtseyn . 45
8. „ „ Das Wesen und die wesentlichsten Entfaltungen des Erkennens. Wissenschaft 50
9. „ „ Der innere oder geistige Sinn und die Ideen 57
10. „ „ Die Gründe von der Verschiedenheit der inneren Erfahrungen und Erkenntnisse 67
11. „ „ Verhältniß der Erkenntniß zum Leben 73
12. „ „ Das Leben Wirkende............. 82

13. Abschnitt: Die Mittel, durch welche der Geist dem Geiste sich vernehmlich macht. Sprache, Kunst 89
14. " " Das sittliche Handeln 99
15. " " Das heilige Geistes- und das sündige Fleisches-Leben 106
Dritter Hauptabschnitt: Das Allerheiligste, in sich fassend: das göttliche Leben.
16. Abschnitt: Die ewige Urquelle der Ideen und des heiligen Lebens. Gott die Liebe 114
17. " " Die Mittler zwischen Gott und den Menschen 121
18. " " Die innere Verschiedenheit der Religionen........................ 125
19. " " Verhältniß von Religion, Glaube, Theologie und Philosophie 132
20. " " Die Kirche und der Gottesdienst .. 143
21. " " Die Unsterblichkeit oder Ewigkeit des Lebens.......................... 151

Erster Hauptabschnitt.

Der Vorhof
darstellend das Leben im Allgemeinen.

I.
Das Leben: was es ist.

Was das Leben eigentlich in seinem tiefsten Grunde oder innersten Kerne sey, kann unser sterblicher Verstand nicht erspähen, weil sein Blick nicht bis zu dem verborgensten Ursprunge, dem geheimen Urquell desselben dringt. In seinem Erscheinen ist es rastloses Dahinwogen von Zuständen mannichfacher Art, welche in uns kommen, von einem verborgenen Etwas aufgenommen und eine Weile festgehalten werden und dann wieder aus uns wegziehen, wie sie gekommen sind. Zustände bleibend in uns festzuhalten, um sie für immer zu besitzen, ist uns nicht vergönnt. Sie gehen unerbittlich, unaufhaltsam wieder fort und lassen nichts zurück, als eine leise Spur, ein dürftiges Andenken daran, daß sie einst in uns gewesen sind, welches als Erinnerung in uns aufgehoben wird. Das ganze Leben wird zuletzt zu solchen Schattenbildern der Erinnerung, welche oft mit tiefer Wehmuth uns ergrei-

sen, wenn sie uns Zustände herrlicher Begeistrung, göttlicher Erhebung, seliger Entzückung, die einst in uns wohnten, gleich Traumgestalten einer schönern Zeit vorüberschweben lassen, ohne daß wir dieselben wieder ins Leben zu uns zaubern können. Ein deutlicher Beweis, daß unsre Lebenszustände nicht von uns selbst geschaffen, sondern uns gegeben werden und uns zum Genusse nur gleichsam geliehen seyen. Denn unser ganzes Leben wird uns mit den fortschreitenden Jahren bald ein ganz fremdes, dem gegenwärtig vorhandenen unähnliches. Das frühere aber ist auf andre übergegangen und wird von diesen wieder an andre als ein ewig forterbender Besitz überlassen. — So ist denn das Leben in seinem Erscheinen: ewige Bewegung, rastloses Weiterfließen.

Und daß Leben wirklich Bewegung sey, beweist die allgemeine Anerkennung dieser Wahrheit und ein Blick in die Welt bestätigt's unverkennbar. Je höher und vollkommener das Leben aufsteigt, desto mehr wird es Bewegung. Ganz bewegungslos in Einem Zustande verharrt nur Todtes und Unorganisches. Im Krystall und den niedersten Gewächsen, Pilzen und Flechten, ist wenigstens der flüchtig kurze Lebensaugenblick bis zu ihrer vollkommenen Gestaltung ein wenn auch schwaches Bewegen. Je höher die Pflanze, desto voller und reger der Lauf des Saftes in ihrem Innern, wo ihr Leben wohnt und waltet. Und in den höchsten Lebensstufen des Thieres und des gei-

stigen Menschen ist die freiste, schnellste Bewegung. Denn keine ist wohl ununterbrochner und rascher als die des Geistes und keine reicher wechselnd als die seinige.

Schön deutet auch die Verwandlung der Insekten die Wahrheit des Behaupteten an. Denn ein Vollkommnerwerden muß doch gewiß in diesem Verwandeln Statt finden. Und diese Vervollkommnung besteht in leichter, freier Bewegsamkeit. Aus dem trägen, schwerfälligen, an Einen Ort gefesselten, immer in fester Nahrung gefräßigen Leibe der Raupe und Larve entwickelt sich das Geschöpf zum leichten, schwebenden, wenig flüssige Nahrung saugenden Schmetterling und Käfer. – Auch im geistigen gilt das phlegmatischträge, bewegungsscheue für lebloser, als das rege, rasche und bewegliche. – Gott der Urquell alles, vorzüglich des geistigen Lebens ist ewig wirksam, in der beständigsten, ununterbrochensten Bewegung (Joh. 5, 17. ὁ πατήρ μου ἕως ἄρτι ἐργάζεται) und je unermüdeter der Mensch bewegt und thätig ist, desto göttlicher wird er.

Von allem, was wir mit den Sinnen wahrnehmen, ist das Beweglichste das Licht und die Wärme, welche theils sich selbst immer bewegen, denn die Lichter funkeln und schimmern, die Strahlen fließen, die Flammen fackeln; theils aus Bewegung entstehen, denn rasches Streichen lockt Funken aus Körpern und das schnellste Reiben erzeugt Feuer; theils in Bewe-

gung versetzen, wie die Hitze das Wasser, welches durch sie zu beweglichen Dämpfen geworden, flüchtig davonzieht und alle Körper, welche durch dieselbe ausgedehnt, d. h. in Bewegtheit gebracht werden. Beide aber, Licht und Wärme, hängen aufs innigste mit dem Leben zusammen, dem leiblichen wie dem geistigen. Denn Wärme ist der eigentliche Stoff des Lebens und Licht die Grundbedingung und schönste Verklärung desselben.

Nicht nur im Reiche des Unorganischen ist Electricität und Magnetismus mit Licht und Wärme eng verschwistert, wie die sprühenden Lichtfunken bei Erzeugung derselben zeigen. Und diese beiden Eigenschaften sind zwei Lebensgeister aller Dinge. Auch in den Pflanzen soll sich Wärme, besonders in der Zeit ihres reichsten Lebens, im Zustande des Blühens und Begattens entwickeln *). Im höheren, thierischen Leben ist die Wärme ein wesentlicher, inwohnender Bestandtheil des Körpers und mit ihrem Aufhören hat das Leben auch geendet. Mit ihrem Grade steht der Grad der Lebensstärke in entsprechendem Verhältniß. Denn in den Gegenden, in welchen eine starke Sonnenhitze glüht, strömt aus der heißen Erde und in der warmen Luft wirklicher Lebensstoff in die

*) z. B. in der Blüthe der Gefleckten Aronswurzel: Arum maculatum, und in der des Sauerdorn: Berberis vulgaris.

Geschöpfe, Thiere wie Pflanzen, ein, so daß sie fast gar keine feste, fütternde, sondern nur labende, flüssige Nahrung einzunehmen brauchen und dennoch ein viel kräftiger bewegtes, feuriger sprudelndes Leben haben *), als die Geschöpfe kälterer Zonen, welche den durch die kältere Atmosphäre ihnen stets entzogenen feinen Wärme-Lebensstoff durch feste, reichlichere Nahrung zu ergänzen suchen, und doch nicht zu der Lebensfülle der Südbewohner kommen. Im Winter, wo die strengere Kälte uns mehr Wärme abnimmt, sind wir, weil wir mehr Ersatz bedürfen, hungriger und eßlustiger, als im Sommer, und in den eisigen Gefilden der nördlichsten Himmelsstriche, sind die Bewohner eigentlich gefräßig und verschlingen namentlich die fettesten an Nahrungsstoff überreichen Speisen mit unersättlicher Begier. Im Alter nimmt die Wärme, und mit ihrer Verminderung zugleich die Lebensfülle ab, und mit der völligen Erkaltung ist das Leben geschieden, während zur Zeit des reichen Jugendlebens auch starke Gluth in dem Körper verspürt wird **).

*) Man denke an die feurigen Leidenschaften und Begeisterungen der Menschen und die feuerathmenden Gewürze des Pflanzenreichs und die wilde Wuth der dortigen Raubthiere.

**) Man vergleiche außer der Brunst bei den Thieren nur die kochenden Leidenschaften und feurigen Ideen der Jugend.

In gleichem Grade mit der Wärme steigt und fällt im Leben das Licht, welches in der todten Erde nur trüb und matt erscheint, in Pflanzen mit tausend Farben glänzt und am üppigsten in der vollsten Lebenszeit der Blüthe schimmert. Am strahlendsten aber und reinsten leuchtet es aus dem begeisterten Auge. Im glühenden Jugend- und warmen Mannes-Leben ist auch das Bewußtseyn leuchtend und hell; es schwindet mehr und mehr, geht der Nacht entgegen mit dem kälteren regungsloseren Greises-Leben, wo mit Wärme und Licht zugleich die Beweglichkeit verarmt. Im Winter stirbt das Leben, weil Licht und Wärme mangeln und alles erstarrt in seinem Froste. In dunkeln Kellern erbleicht die Pflanze und kränkelt; Menschen in finstern Kerkern siechen, schmachten dahin und sterben ab. In jeder Nacht, wenn sich das Sonnenlicht entfernt hat, schließt die Blume traurig den Kelch, viele Blätter falten sich zusammen und in dem Innern der Thiere und Menschen wird es dunkel über dem Leben. Das Licht, welches in ihm, wie außer ihm leuchtet, ist der Nacht gewichen und ohne Helle, unbewußt, zieht das Leben, wie ein Strom unter der Erde, fort, bis mit dem dämmernden Morgen das Licht wieder in dasselbe hereindämmert und mit ihm die innere Klarheit und völlige Bewußtheit wiederkehrt. Im Tode ist, wie auch die alte Sage vom Reiche der Schatten erzählt, dicke, grauenvolle Finsterniß.

So wäre denn dies Kleeblatt unzertrennlich bei einander als Lebensdreieinigkeit: Bewegung, Wärme, Licht. Sie nehmen zu, je vollkommner das Leben wird: immer freier wird die Bewegung, immer glühender die Wärme und immer heller das Licht. In der Zeit des regen Jugendlebens sind alle drei am raschesten, feurigsten, glänzendsten Im Greisenleben sind sie schwächer, im Tode enden alle drei zugleich, so wie im Winter in der Nacht und im Norden mit dem Lichte und der Wärme die Bewegung in Erstarrung schwindet. Und somit gilt der Satz: das Leben ist in seinem Erscheinen rastlos ununterbrochene Bewegung, sein Stoff ist Wärme, seine schönste Verklärung Licht.

II.

Die zwei Seiten oder Faktoren des Lebens.

Ist das Leben Bewegung, so muß dasselbe, obwohl an einen Körper gebunden, doch wesentlich von ihm verschieden, und ein Zustand an demselben, nicht aber selbst ein Körper seyn. Erst von dem Leben, welches ihn durchzieht und durchwebt, empfängt der Organismus seine volle, frische Regsamkeit und erstarrt und zerfällt in Verwesung, sobald ihn dasselbe verläßt, obschon er noch ganz vollständig in seinen Theilen und seinem Gefüge vorhanden ist. Nur fehlt ihm eben das Etwas, welches als Grund seiner Bewegung, als stets Bewegendes in ihm gewaltet hat. Auf der andern Seite ist freilich auch dieses in innigem Verhältnisse zu dem Stoffe, daran es haftet. Denn Bewegung ist immer an einem Gegenstande. Doch davon später mehr. Jetzt wollen wir das Leben aus seinen beiden Grundfaktoren werden sehen.

Denn, obgleich es ein untheilbares Eines ist und in allen seinen zahllosen Aeußerungen sich dasselbe Wesen offenbart, so hat es doch zwei wesentlich verschiedene Seiten, durch deren Ineinanderwirken es seine unaufhörliche Bewegtheit erst erhält: die auf-

nehmende und die abgebende, wie wir sie nennen und sofort entwickeln wollen.

Jedes einzelne, als Theilchen des unermeßlich großen Ganzen unter zahllosen anderen stehende Wesen besitzt nothwendig nur einen kargen Theil Leben, welches in ewig wogenden Fluthen und Ebben bald sich zu kräftigem Schwunge hebt, reich und gewaltig wird, bald in Erschlaffung und Kraftlosigkeit sinkend, sich arm und hilfsbedürftig verspürt. Diese entgegengesetzten Zustände sind im leiblichen wie im geistigen Leben der Einzelnen abwechselnd vorhanden und begründen, wie die Aerzte längst richtig unterscheiden, die Krankheiten des Lebens als Schwächen und Uebermaaße, und bedingen die mannichfaltigen Erscheinungen des Lebens selbst.

Ihnen entsprechend sind in jedem Lebenden zwei entgegengesetzte Triebe oder Richtungen: der Trieb, das fremde Leben, welches auf allen Seiten strömt, im Augenblicke der Verarmung oder Schwächung als Ergänzung und Erfrischung in sich einzuziehen und sich anzueignen, — und der Trieb, das eigene Leben, besonders wenn es voll und überreich sprudelt, an das, welches sich verlangend naht, abzugeben und überzugießen.

Ein Blick in das wirkliche Leben, des Leibes wie der Seele, bestätigt diese Behauptung Ermattet das leibliche organische Leben, so zieht es fremdes Leben an sich heran, nimmt's in sich hinein, vereinigt's mit dem

eigenen und wenn es gesättigt und überbefriedigt ist, so wirft es das Ueberflüssige zur Nahrung eines andern wieder aus sich hinaus und dünstet das kaum Gewonnene wieder hinweg, bis es dadurch ermattet diesen Kreislauf von neuem wiederholt. Aber warum behält es das Eingesogne nicht in sich wohlverschlossen und macht so Erschöpfung unmöglich und alle diese Vorgänge unnöthig? Einmal, weil das Leben nicht stille stehen und ruhen darf, da es Bewegung ist, also auch in wanderndem Zuge immer ab- und zufließen muß. Dann aber auch, weil es nicht einmal könnte. Denn kaum ist im Einzelnen ein Reichthum von Leben entstanden, so saugt das umgebende ihm diese Fülle wieder aus, zehrt sie ihm ab, um sich damit zu nähren und das beraubte muß für sich wieder anderwärtsher Ergänzung nehmen. Schön sagt man daher, die Luft, das Wasser zehre von uns. Denn was geschieht von der Luft andres, als: sie sucht einmal die feinsten Theilchen aller Körper in sich aufzunehmen und als Düfte und Dünste zu andern hinzubringen; und dann strebt sie in allen Gleichheit der Wärme herzustellen. Die kalte Luft strömt so lange unabwendbar in das warme Zimmer, bis beide Räume innerhalb und außerhalb desselben gleich kalt geworden sind. Ebenso zieht die Luft am Tage von dem kälteren Wasser zu dem wärmeren Lande und umgekehrt des Nachts die Landluft nach dem wärmern Meere; daher ziehen bei Gewittern die ver-

schiedenen Electricitäten zu einander und bewirken nach der drückenden Hitze in den unteren und muthmaßlichem Froste in den oberen Regionen erquickliche Gleichmäßigkeit der Temperatur. Das Licht schüttet sich auf gleiche Weise in die Dunkelheit, verschmilzt zur Dämmerung mit ihr, und dringt so lange in sie ein, bis überall der gleiche Zustand hergestellt und der Tag allenthalben ausgebreitet ist. Bedenken wir aber, daß Wärme und Licht die Lebenselemente sind, daß mit ihrem Wachsen oder Abnehmen Lebenssteigen oder =fallen in den Geschöpfen verbunden sey, so zieht die kältere Luft und das Wasser, indem sie Wärme aus uns ziehen, uns wirklich Leben ab, und wir müssen das Ausgesaugte wieder von andern zu gewinnen snchen, wenn wir nicht untergehen sollen. Allzugroße Hitze drängt uns umgekehrt ein Uebermaas von Wärme auf, deren wir uns durch stärkere Ausdünstungen wieder zu entledigen trachten.

So zeigt sich im körperlichen Leben deutlich, wie durch das Bestreben aller, Gleichheit des Lebens und der Wärme zu erschaffen, jeder bemüht ist, dem, welcher Ueberfülle hat, dieselbe abzunehmen und seinem Mangel damit abzuhelfen und wie er auf der andern Seite wiederum bereit und freudig dazu ist, seinen jedesmaligen Gewinn wieder wegzuschicken und das, was aus andern eingenommen wurde, dankbar an einen dritten Nächsten, welcher es begehrt, hinzugeben. Also ein stetes Tauschen und Wandern des

Lebens. Jeder nimmt's seinem Bruder ab und giebt's an einen andern weiter, und so geht das Leben von Hand zu Hand rastlos fort und steht in unaufhörlicher Bewegung nimmer stille.

Aber ist dies schon in der Welt des Aeußeren und Unorganischen der Fall, so findet es natürlich in dem ohnehin beweglicheren, rascheren Organischen, Innern und Geistigen in noch weit größerem Maaße Statt und bewirkt auch hier, daß das Leben in ewiger Frische und Gesundheit bleibe.

Wenn im Frühjahr die Sonne ihr Leben stromweis zu der Erde gießt, so saugt es diese gierig ein. Kaum ist es in den Boden und in die Atmosphäre eingequollen, so ziehen's die Geschöpfe in sich und es wandert aus der Erdmasse in die Keime und Gewächse hinein, kommt als Wärme und Licht in dieselben und strömt und strahlt aus ihnen wieder in glänzenden Farben hinaus. Darum schimmern und glänzen mit dem beginnenden Lenze alle Pflanzen so lebendig und gießen Lichtströme, die sie getrunken haben, von sich aus. In den heißesten Gegenden die prachtvollsten.

Da das Leben Zustand, oder eine ununterbrochene Kette von wechselnden Zuständen der Körper ist, so ist auch das innere Leben in den inneren Zuständen oder Gefühlsstimmungen, in welchen sich dasselbe hinbewegt, in ihrer Kälte oder Wärme, Begeisterung oder Schlaffheit, Erregtheit oder Ruhe anzunehmen,

während der Verstand nicht mehr das Leben selbst, sondern das bewußte Erkennen desselben, gleichsam das Licht ist, welches über ihm scheint und es mit seinem Leuchten erhellt. Diese Zustände nun wechseln in der Seele ebenso, wie im physischen Leben. Erschlaffung und überquellende Begeisterung lösen sich gegenseitig ab. Und der Grund ist ganz derselbe wie dort. Der Lebensarme und Matte sucht bei dem Lebenvollen Anregung und Anfrischung und saugt von seiner Fülle ein, so wie sie jener ausquillt und giebt sie dann wieder an andere weiter hin So wandert z. B. Begeisterung von Seele zu Seele aus einzelnen, besonders reichen, Männern aus und geht oft wandernd eine große Menschheit durch, weil jeder sie eintrinkt, wie sie der erste aus seiner Fülle in den Nächsten quoll. Denn Begeisterung ist nichts andres, als Ueberfülle eines geistigen Lebens, welches die glühende Lavafluth nicht mehr im Innern halten kann, sondern sie auswirft, um durch den Abfluß sich selbst zu erleichtern und zugleich andre Seelen zu tränken. In gleichem Maaße findet dasselbe bei allen Graden geistigen und innern Lebens Statt Zorn und Erbitterung gehen aus unserem Innern in das, welches zunächst in Verkehre mit uns steht, und indem sie beide wechselseitig herüber- und hinübergießen, steigern sie dieselben unabläßig bis zur größten Stärke. Die Liebe wandert aus uns in die Nachbarseele und lächelt uns als Gegenliebe aus derselben an. Die

Ruhe und Gleichmüthigkeit schleicht ebenfalls zum andern und verdrängt die Erregtheit in ihm. Rechthaberischer Ton dringt in die berührte Seele und tritt uns als Unbeugsamkeit wieder entgegen, während milde Nachgiebigkeit und Freundlichkeit sich selbst im andern wieder finden. Vertrauen wird Gegenvertrauen, Mistrauen erzeugt Mistrauen. Alles geistige und innerliche Wirken ist nichts andres, als Einflößung unsres Lebens in den andern und wir wirken immer nur so viel, als wir von dem Leben, welches der andre bekommen soll, selbst in uns haben. Denn was der Mensch nicht hat, kann er auch einem Zweiten nicht geben. Daher haben immer die seelenvollsten, lebens- und geistes-reichsten Männer die Seelen der Menschen mit ihrem Leben erfüllt und so Welt und Leben umgeschaffen. Von Jesu und den Männern Gottes quoll das fromme Leben aus und ist durch die Menschenseelen fortgeflossen und rinnt, wenn auch versiegend, noch heute durch sie hin So geht von wollüstigen, sinnlich versunkenen Seelen diese sinnliche Richtung zu andern fort und greift um sich, bis sie gleich einem Pilze oder Moder ganze Geschlechter überzieht und zerfrißt und durch nichts mehr wegzutilgen ist. Daher die längst erkannte Macht des Beispiels und der leiblichen wie geistigen Ansteckung. Sie ist nichts andres, als das wirkliche Uebergehen eines Lebenszustandes von dem Einen in den Andern und Platzgreifen bei diesem, wenn er Empfänglichkeit

oder offene Aufnahme findet. Geradeso ist das Mitleiden ein wirkliches Mitempfinden des in uns übergesiedelten, abgeschatteten Lebens des Leidenden.

Das innere und das geistige Leben zieht demnach ebenso von Seele zu Seele fort, wie das äußerlichste, indem es von dem einen eingesaugt, vom andern gleichsam ausgedünstet wird, wie die Blumen in Düften, die Körper in Ausdünstungen, das Licht in Strahlen ihr Leben aussenden und in die umgebenden Körper flößen.

Dieser Gegensatz ist aber ebenso, wie er die ewige Bewegtheit alles Lebens erhält, der Grund der jedesmaligen Erzeugung eines neuen Einzel-Lebens.

III.

Männliches und Weibliches.

Denn wenn gleich in jedem einzelnen Wesen diese beiden Seiten, nehmende und gebende, sich beisammen finden, so ist dies doch keineswegs in gleichem Grade der Fall, sondern bei der einen Reihe von Geschöpfen überwiegt die erstere, in der andern die zweite und zwar so entschieden, daß man den Charakter beider Arten von jeher nach diesem Unterschiede erkennen mußte. Die, welche das Lebengebende Element vorherrschend in sich haben, und darum, obwohl Momente der Entkräftung nothwendig auch ihnen mit den Lebensvollen wechseln, doch im Ganzen ein überreiches, überfließendes Leben und damit den Trieb zu schaffen und zu erzeugen in sich tragen, heißen männliche; die, in welchen das empfängliche Princip überwiegt, und obschon auch in ihnen das Leben sich zu Zeiten überfüllt, doch Zartheit und Schwäche, welche fremdes Leben aufzunehmen sucht, der Grundcharakter bleibt, heißen weibliche Wesen Auf dieser Eigenthümlichkeit beruht der Zug beider Geschlechter zu einander. Der Mann sucht für seinen Lebensüberfluß ein gleichartig Wesen,

welches ihn freudig in sich eingehen lasse, das Weib eines, bei dem es Lebensfülle für sich gewinnen kann. Die Liebe ist nichts andres, als dieser Zug des Mannes, sein Ueberleben in ein gleiches, theures Wesen hinzuströmen im entzückenden Gefühle, daß es von diesem sehnend eingetrunken werde. Beim Weibe ist sie das wonnetrunkne Einschlürfen des männlichen Lebensreichthums, welcher als schöne Ergänzung des eignen Lebensmangels selig empfunden wird.

Das eine Geschlecht bedarf also des andern und muß nothwendig schon um sein selbst willen zu ihm hingezogen werden. Denn der Mann kann sein überflüssig Leben weder in sich behalten, noch ungewiß, ob es wohl aufgenommen werde, von sich geben; das Weib kann seinen Lebensmangel weder dulden, noch auf Gerade wohl von jedem selbst in der eigenen Gattung nehmen. Denn das Leben des einen sagt ihm mehr zu, als das eines andern. Darauf gründet sich die Nothwendigkeit der Monogamie, weil bei ganz einander zusagenden Wesen der gegenseitige Lebensverkehr erst recht innig und fruchtbringend seyn kann, wie denn die feurigste Liebe auch die leben- und seelenvollsten Kinder erzeugt.

Dieser geschlechtliche Unterschied findet sich nicht etwa blos bei eigentlichen Organismen, Pflanzen und Thieren, sondern auch im Reiche des Unorganischen. — Die Erde war und ist bei allen Völkern ein weibliches Wesen und steht gleich ihren Mitplaneten im

Verhältnisse eines Weibes zu ihrer Sonne als der Leben gebenden. Sie nimmt das dargegebene auf und saugt es gierig ein. Ebenso sind die Gegensätze der Electricitäten, der magnetischen und galvanischen Kräfte in den einzelnen, besonders metallischen Körpern und die polarisch verschiedenen Elemente und Substanzen der Chemie anzusehen. Im pflanzlichen Leben sind bei den meisten Gewächsen beide Gegensätze noch in Einem Individuum beisammen. Die einzelnen Blumen haben männliche und weibliche Theile. Wo sie jedoch verschiedenen Individuen getrennt zugetheilt wurden, ist das Weibchen kleiner, zarter, schwächergefärbt und gewöhnlich auch dickbuschiger, das Männchen dunkler, kräftiger und zugleich magrer und schlanker *).

Auffallender ist der Unterschied bei den Thieren ausgebildet Das reichere, hinausdrängende Leben des männlichen zeigt sich besonders deutlich in den höheren Thierklassen: der Vögel, vornämlich bei dem Hühner-, Tauben-, Enten-Geschlechte und den Singvögeln, von welchen nur die Männchen im Drange des Lebens singen und an Größe, Muth, Lebensbeweglichkeit und Farbenglanz die schwachen, kleinen, eintönigen, mattgefärbten Weibchen weit übertref-

*) Vgl. einige Urticeen, z. B. Canabis sativa, den gemeinen Hanf; dann Graphalium dioicum, das Katzenpfötchen und Valeriana dioica, den kleinen Baldrian; ferner die Palmen.

fen: — und der Säugethiere *), unter denen das brausende Leben des männlichen sich kaum dämmen läßt, das weibliche still und im Gefühle seiner Schwäche und Armuth sich an dasselbe anschmiegt.

Dasselbe zeigt sich leiblich, wie geistig bei dem Menschen. Abgesehen von Bau und Richtung der Geschlechtstheile nach außen und innen zum Geben und Empfangen, sind bei den Frauen die Nerven, welche dem Aufnehmen der Eindrücke, dem Empfinden dienen, besonders reizbar und zart, der Unterleib, wo die fühlenden Ganglien sitzen, besonders entwickelt, die Hüften, als Theile zum Sitzen, besonders voll. Dagegen sind bei dem Manne Sehnen, Knochen und Muskeln stärker, fester, gedrungener, weil diese Sitz der Kraft sind und dem Handeln angehören. Brust und Schultern sind breiter, weil sie mit der Bewegung zusammenhängen **), Herz und Lunge kräftiger. Die Waden, welche zum Gehen wesentlich sind, werden bei den Männern im Durchschnitt ebenfalls stärker seyn. Der Mann ist ferner

*) Man denke nur an die Katzen: Löwen und Tiger und die zahmen Katzen, an die Thiere mit gespaltenen Klauen: Hirsche, Bullen, Widder, Böcke und ihre Weibchen daneben, ferner an Hengste, Eber ꝛc.

**) Die Füße der Käfer sitzen am Brustkasten, ihre Flügel an den Schultern, so wie bei uns die Arme zwischen Brust und Schulter. Die innere Lebensbewegung geht in Herz und Lunge vor sich.

*

höher, meistens schlanker und sein Puls schlägt ungleich kräftiger und voller. Ihm ist also ein bewegungsvolleres Leben zugetheilt und da Leben Bewegung ist, damit eine größere Lebensfülle verliehen, als dem zum Aufnehmen und Empfinden gemachten und Stille und Ruhe mehr als Bewegung liebenden Weibe. Auch im Geistigen zeigt sich dasselbe Verhältniß beider. Ich will nur an die Aengstlichkeit und Schreckhaftigkeit der Frauen, ihre Abhängigkeit im Glauben und Unsicherheit im Handeln, ihr Begnügtseyn mit dem stillen Wirkungskreise des Hauses und mit der leichtesten Geselligkeit erinnern, während der Mann das ganze öffentliche und wissenschaftliche Leben nach allen Seiten hin allein bildet und ausbaut und mehr im großen Style und unendlich reicher lebt.

So findet denn angenscheinlich der Unterschied des Lebensübervollen, welches abgiebt, und des Lebensdürftigen, welches Zufluß sucht, im Männlichen und Weiblichen durch die ganze Natur hin Statt. Da, wenn sich zwei unzertrennlich verbinden, beide im gegenseitigen Zusammenleben ihr Leben wirklich an einander austauschen, so erklärt sich die Thatsache, wie sich beide einander oft ähnlich werden, weil beide zuletzt ein ganz gemeinsames Leben besitzen. Und da ein Ausfluß vom geistigen und leiblichen Leben des Vaters den aus dem Lebensschatze der Mutter erzeugten Keim beseelt und zum Leben desselben wird,

so muß nothwendig das Kind leiblich wie geistig den Eltern ähnlich und nur ein Mischling aus ihrem beiderseitigen Leben werden. Denn der Same ist der feinste Auszug aus dem Lebensstoffe des väterlichen Leibes und zugleich der Träger seines geistigen Lebens, welches ihn durchdrungen, sich an ihn angehängt hat und sich in ihm mit zur Mutter bringt. Das junge Wesen ist wirklich nur ein in einem bestimmten Abschnitte des väterlichen und mütterlichen Lebens von ihm ausgegangener Abfluß, und daß die Kinder desselben Elternpaares unter sich verschieden sind, rührt eben aus der verschiedenen Beschaffenheit des Lebenszustandes in der Periode, wo diese Ausscheidung Statt hatte, her. Ein Grundzug bleibt jedoch in allen Geschwistern und selbst die Hautfarben, so wie das gesammte äußere Wesen der Eltern erscheint bei Menschen und Thieren wie ein vom Ganzen abgelöster Theil wieder.

Noch ergiebt sich daher die Nothwendigkeit der beobachteten Thatsache, daß wenn bei Menschen oder Thieren Vater und Mutter immer nur aus Einer Familie oder Verwandtschaft, oder auch nur gleichem Stamme und Stande sind, die Nachkommen ausarten und verkümmern. Denn wenn nicht stets neue mannichfaltige Lebenszuflüsse den Lauf des Lebens in reicher Bewegung und Frische erhalten, so verarmt und erschlafft es unvermeidlich. Nun aber erbt sich bei solchen Standes- und Stamm-Verschwägerungen im-

mer nur der Vorrath und einförmige Ton leiblichen wie geistigen Lebens fort, welcher in dem Stamme oder Stande wohnt, und wird daher, wenn nicht fremdartiges Leben seinen Fluß anregt und seinen Trieb wiederholt befeuert, wie ein stehendes Wasser ermatten und abstehen. Die Sprößlinge solcher Kastenehen zeigen dies in ihrer am Ende eintretenden körperlichen und geistigen Schwächlichkeit und zuletzt gehen sie ganz ein. Denn das innere Leben steht mit dem physischen unter gleichen Gesetzen, und hat auch zu seinem gedeihlichen Bestehen dieselben Mittel und Wege, mit welchen wir uns noch weiter bekannt machen wollen.

IV.

Die Sinne und das Gefühl.

Wir sprachen von einer offenen Empfänglichkeit zum Aufnehmen fremden Lebens in das eigene und haben uns darüber weiter zu erklären und zugleich die Mittel, durch welche dieses Aufnehmen geschehe, zu bezeichnen. Sie sind einfach: die Sinne, die Polypenarme, mit welchen das Gefühl nach allen Seiten in die Welt ausgreift und alles in sich einzieht, was es um sich findet. Der Sinn ist aber ein gedoppelter, ein leiblicher, welcher eine Hand mit fünf Fingern vorstellt, und ein geistiger, von dessen innerem Wesen wir nichts Unumstößliches behaupten können, weil alles Geistige nicht gesehen, sondern nur fühlend vernommen werden kann. Der erstere zieht aus der Welt des Körperlichen Nahrung für den Leib und für die Seele ein, für welche letzterer demnach Zwischenträger und Canal des Geistigen wird, welches sich durch und an ihm, wie die Electricität am Metalle, fortleitet, bis es wieder zum Geiste gelangt und von ihm vernommen wird; der andere greift unmittelbar ins Reich des Reingeistigen und holt geistige Speise von dorther. — Was durch die Sinne

in uns eingeführt wird, muß zunächst im Gefühle erscheinen. Das Gefühl nämlich ist die Eigenthümlichkeit des Lebens, sich selbst in seinen sich mannichfach ändernden Zuständen unwillkührlich zu empfinden. Jeder von den Zuständen, welche sich in ewigem Wandel in uns folgen, hat die Empfindung seiner selbst mit sich, wenigstens im organischen, vorzüglich dem thierischen Leben. Da nun das ununterbrochene Ab- und Zuströmen von Leben dieses in stetem Wechsel erhält, so geht in ihm auch das Gefühl in stetem Wechsel fort und die Sinne, welche, Wurzeln und Blättern gleich, von allen Seiten Leben in das Innere einführen, machen die Einflüsse nothwendig dem Gefühle zuerst bemerklich. Denn wir haben und empfinden auch demgemäß in uns nicht blos das eigene Leben, sondern das angeeignete fremde tritt in seinem steten Durchzuge durch uns als einverleibter Theil des unsrigen ebenfalls in unsrer Empfindung hervor und muß somit in unsrem Lebens-Gefühle mit erscheinen. Dies erläutert wieder das in den früheren Abschnitten Gesagte vom wirklichen Haben und Fühlen des fremden Lebens im eigenen.

Daß die gegebene Auffassung vom Gefühl der Wirklichkeit entspreche, ist leicht zu erkennen. Mir scheint von jeher unter Gefühl das unmittelbare Empfinden der fremden Lebenseinflüsse in unser Leben gedacht und verstanden worden zu seyn. — Von ihm geht rückwirkend auf die Sinne das Oeffnen und

Verschließen derselben aus, so weit dies unsrer Willkühr verstattet ist. Das Leben des Einen sagt einem andern, welches seine Einflüsse empfängt, mehr zu als das eines Zweiten, welches ihm vielleicht sogar zuwider ist. Daher macht ihm jenes eine angenehme, freudige, dieses eine widrige, unangenehme Lebensempfindung; nach jenem wendet sich das Leben mit empfänglicher Sehnsucht und öffnet ihm verlangend alle Sinne, gegen die Einflüsse des zweiten sperrt es sich durch möglichstes Verschließen derselben ab und sucht die dennoch eingedrungenen wieder auszustoßen. Zuneigung und Abneigung, im stärksten Grade Liebe und Haß, entspringen daraus. Erstere ist: völliges und unbedingtes Hingeben an die Einflüsse eines bestimmten Einzel-Lebens, welche mit freudiger Entzückung als die zusagendsten empfunden werden; letztere: gänzliches Versperren gegen die eines andern Einzel-Lebens, aus welchen man widrige Empfindungen zu erhalten fürchtet. Diese vom Gefühl' ausgehende Empfänglichkeit oder Unempfänglichkeit ist indessen nicht blos eigensinnig oder eingebildet; ihr liegt etwas Wirkliches zu Grunde, da sie im Leiblichen sich nicht minder findet, als im Geistigen. Denn daß der Magnet die einen Körper anzieht, die andern seine Anziehung verschmähen, deutet auf eine Hinneigung derselben für seine Einflüsse oder Abstossung derselben hin. Daß die eine Pflanze in dem Boden gedeiht und wuchert, in welchem eine andere

verkümmert, zeigt deutlich, daß die Bestandtheile und Lebensbeschaffenheit des einen Bodens ihr als Nahrung mehr zusagen als jener, welche sie sich nicht wohl aneignen kann und daher in Haß und Widerwillen gegen die gebotene Nahrung hungert und verkommt. Und wenn der Organismus dieses Thieres Pflanzennahrung und zwar nur bestimmte Kräuter, der eines andern Saft der Blüthen, der eines dritten thierische Speise oder gar die vom Thierkörper ausgeworfenen Abgänge (Mistkäfer) und selbst verwesende Körper sucht und ausschließend liebt, — so muß seinem Wesen die Nahrung oder das Leben, welche es aus diesen saugt, vor allem zusagend, andere dagegen störend und darum zuwider seyn. Und bei dem Menschen ists nicht anders, wenn er aus dem Pflanzen- und Thierreiche nicht Alles, sondern nur bestimmte Arten zu seiner Speise wählt, die übrigen aber verschmäht, und wenn er in verschiedenen Perioden seines Lebens, also für verschiedene Zustände desselben, besondere Nahrungsmittel liebt, andere von sich weist, wie es besonders im zarteren empfindlichen Kindesalter zu bemerken ist. Die Genäschigkeit der Kinder hat demnach einen natürlichen Grund. Daß im innern Leben dasselbe Wohlwollen oder Widerwille, Gern haben und Nicht leiden können, noch viel stärker und allgemeiner zu finden sey, versteht sich von selbst, da dieses Leben in allen Erscheinungen das blos äußerliche an Fülle und Schwung ungleich übertrifft. Das

sogenannte Begehren und Verschmähen ist also eine Erscheinung im Gefühle.

Dem Gefühle, als dem Pförtner der Sinne, welcher diese Eingänge zu unsrem Leben entweder öffnet oder schließt und so die Lebensaufnahme zunächst beherrscht, sind dieselben Pforten zugleich als Ausgänge anvertraut, durch welche es unser eigenes Leben in das umgebende wieder abziehen läßt. Denn am Ende ist der Sinn nichts anderes, als unser ganzer Leib, insofern derselbe dem Leben als Zuführer und Ausführer des fremden und eigenen, ankommenden und abgehenden Lebens dient. — Fühlen wir Reichthum oder gar Ueberfluß von Leben in uns, so setzt sich das Leben in Thätigkeit, um diesen auszufördern, damit Platz für Aufnahme neuen Lebens entstehe. Denn sobald das Leben in uns stille steht und außer Bewegung kommt, wird es wie stehendes Wasser matt und faul, weil es den Lebensgeist verliert. Darum sendet es die Empfindung (das Leben, insofern es sich selbst verspürt) gleich wieder weiter, damit es durch rastloses Fortfließen jung und frisch bleibe, und so entsteht ein ununterbrochenes Wirken auf das fremde Leben und Umgestalten desselben. Setzen wir mit Bewußtseyn und Absicht alle uns zu Gebote stehenden Einflüsse in benachbartes Leben in wirksamen Betrieb, um demselben einen bestimmten gewünschten Zustand zu geben, so nennen wir dieses absichtliche Wirken auf

die Gestaltung des umgebenden Lebens: die **Willensthätigkeit**, das Leben selbst in diesem Wirken: den **Willen.** Ihn haben blos geistige Wesen, welchen Bewußtseyn eigen ist. Unten werden wir davon weiter reden. Jetzt betrachten wir das Verhältniß des Lebens zu seinem Leibe.

V.

Das Leben und der Leib in ihrer gegenseitigen Beziehung.

Das Leben steht nämlich in der innigsten Verbindung mit seinem Körper. Nicht als ob es aus demselben erzeugt würde oder wie eine Blüthe aus seinem Organismus erwüchse, sondern er ist nur Träger und bediensteter Verwahrer desselben. Denn die wahre, einzige Bestimmung alles Leiblichen ist, Hülle und Organ für das Leben zu werden und zu diesem Zwecke sich immer vollkommener umgestalten zu lassen. Darum strebt die Masse aus der Unbestimmtheit und Formlosigkeit, aus der Starrheit und Plumpheit, in welcher sie nur ungefügige Hülle des Lebens in seiner dürftigsten Erscheinung ist, herauszukommen und in eine bestimmte, geschmeidige Gestaltung sich umbilden zu lassen, in welcher sie für ein bestimmtes vollkommneres Leben taugliches Werkzeug sey. Wenigstens läßt sie sich willig vom Leben ergreifen und für seinen Gebrauch zurichten, und wenn sie benützt ist, wieder wegwerfen, um von einem neuen Leben in gleicher Weise gehandhabt und angewendet zu werden. So wandert der Stoff in ewiger Umgestaltung

aus einer Hand in die andere, gleichwie das Leben selbst aus einer Behausung, aus dem bisherigen Stoffe in rastlosem Zuge in einen neuen eingeht. Wir begreifen daher leicht, wie schon die Natur der Sache ergiebt, daß nicht der Körper sich und seinen Organismus selbst bilde und das inwohnende Leben erschaffe, sondern daß er umgekehrt vom Leben erst gebildet werde, welches sich sein Organ immer so, wie es ihm am zweckmäßigsten ist, erbaut und formt. Sobald nämlich von einem bestimmten Einzelwesen-Paare ein Ausfluß ihres Lebens ausgesendet wird, um fortan getrennt und selbstständig sein Leben fortzusetzen, so beginnt dieser Lebensableger entweder ganz allein, wie die Pflanzenkeime und Senker und die Eier der niederen Thiere (Insekten, Fische, Amphibien), oder anfangs noch unter mütterlichem Einflusse, wie die Eier der Vögel und die Embryone der Säugethiere, Körperstoff an sich heranzuziehen, welcher sich willig zu ihm hinbegiebt und zum Gebrauche anbietet, sobald ihm jener seine Absicht nur kund werden läßt. Den angezogenen Stoff modelt dann dieser junge Lebensanfänger zu der Form um, welche seinen Bedürfnissen entspricht und ihm zur Wohnstätte am passlichsten ist, und der folgsame Stoff läßt alles aus sich machen. Mit dieser Anschaffung und Gestaltung fährt das Leben fort, und in dem Maaße, als es kraftvoller und entfalteter wird, nimmt es mehr Stoff zu sich her, wirft den, welchen es be-

nützt hat und welcher nur für den Lebensmoment, in welchem er angeeignet wurde, ganz angemessen war, unaufhörlich wieder hinweg, weil er dem nächsten Entwicklungsmomente in der ununterbrochen fortgehenden Zustandsveränderung schon nicht mehr taugt und nimmt wieder neuen Stoff, gestaltet ihn für sein augenblickliches Bedürfniß und fährt damit unermüdet und rastlos fort, bis es zuletzt matter und schwächer wird und auch seine Bildungen diesen schlaffen, alternden Charakter erhalten, und am Ende, wenn es verscheidet, sein letztes Gebilde still stehen bleibt und zerfällt, weil es nicht mehr von innwohnendem Leben zusammengehalten und ausgebessert wird. So ist es also das Leben, welches sich in ewigem Schaffen seinen Leib beständig nach seinem jedesmaligen Bedürfnisse umändert, so wie es selbst anders wird, und wir erkennen, daß der Leib vom Leben, nicht dieses von jenem ausgehe. Daher das beständige Auswerfen und Ausdünsten der unbrauchbar gewordenen Körpertheile und das Aufnehmen neuen Stoffes zur Verarbeitung in passende Organe des eigenthümlichen Lebens, welches ihn als Nahrung eingenommen hat. Daher die Bemerkung, daß unser Leib alle 7 oder 3 Jahre, vielleicht auch früher, ein ganz neuer sey, welcher kein Atom vom vorhergehenden mehr habe; daher abermals die Erscheinung, daß jedes Geschöpf entweder überhaupt oder in bestimmten Perioden nur eine bestimmte Nahrung verlangt,

weil sich eben diese am besten und leichtesten von ihm zu den eben jetzt erforderlichen Organen bilden läßt und das Verschmähen andrer Nahrung, welche, weil sie seinem Bilden widersteht oder doch viel Schwierigkeiten entgegensetzt, unverdaulich ist und beschwert oder unverarbeitet wieder ausgeworfen, mit dem Fortschreiten und Anderswerden des Lebens aber vielleicht liebgewonnen wird *).

Daraus erhellt, wie das Leben den Stoff durchaus blos als Mittel für seine Zwecke betrachtet, behandelt und in denselben beständigen Umlauf setzt, in welchem es selbst sich fortbewegt und, wie der Stoff dieser Verwendung sich unbedingt fügt und sich als Magazin fürs Leben, als Leibeigner dieses Herrn selbst betrachtet. Es leuchtet aber ebenfalls ein, wie der in den Leib umgearbeitete, vom Leben bewohnte Stoff mit diesem im genauesten Verbande stehen müsse. Er harmonirt mit ihm, schon weil ihn dasselbe bei jeder eigenen Veränderung in stets veränderte dienlichere Formen gießt, den unnütz gewordenen Diener verabschiedet, damit er bei einem andern Herrn Dienste nehme, welcher ihn besser brauchen kann, und sich einen neuen ganz entsprechenden bildet. Darum wohnt auch jedes eigenthümliche Leben in einem eigenthüm-

*) Die Kochkunst muß ihre Theorie und Praxis darauf gründen, daß sie aufsucht, in welcher Form der Nahrungsstoff dem Körper am leichtesten und schnellsten zu seinem Zwecke dienlich und bearbeitbar ist.

lichen Organismus und ist das Leben selbst dasselbe, so baut es sich auch wieder denselben Organismus zu seiner Behausung. Das Krystallleben schießt aus dem Stoffe, welcher ihm dazu willig und brauchbar ist, sich eine Krystallform zusammen. Das Pilzleben baut sich den Stoff, in welchem es sich habilitiren will, zu einem Pilze. Das von einer Pflanze zu selbstständiger Lebensentwicklung abgelöste Lebenstheilchen (Keim im Samen, Absenker, Setz-Pfropf-Reiß, Fäxer, Auge &c.) formt, sobald es seinen Trieb, d. i. den Lauf seiner besondern Lebenszustände beginnt, allen Stoff, welchen es aus Erde, Luft und Wasser angezogen hat, oder welcher in der nächsten Nähe sich selbst ihm bietet, nothwendig wieder zu der Gestalt, in welcher als tauglichstem Organismus schon das väterliche Leben, das in ihm nur weitergeht, am bequemsten und leichtesten hauste. Blos die eigenthümlichen Sonderbarkeiten des väterlichen Lebens, welche durch seinen besondern Gang in demselben entstanden sind und sich natürlich auch in den Bildungen seines Organismus ausdrücken mußten, fehlen dem Leben seiner Sprößlinge, welche dafür die ihrigen in den besonderen Umständen ihrer Lebensverkettungen begründeten. So findet sich bei aller Gleichheit mit dem Erzeuger doch auch ein besonderes, unterscheidendes Gepräge, weil jedes Einzelleben aus den eigenthümlichen Verhältnissen, in welchen es sich entwikkelt, etwas Charakteristisches annimmt und dadurch vor

allen andern kenntlich wird. Das thierische und menschliche Leben endlich bildet seinen Stoff wieder zu den thierischen und menschlichen Organen aus und weil das Leben des Sohnes nur ein selbstständig gewordener Abfluß des elterlichen ist, muß der Leib, welchen es sich baut, gleich dem elterlichen werden und sein ganzes Wesen und Erscheinen von jenem ein Abbild seyn. Nur wenn derselbe aus der Nähe und dem ferneren Einflusse des elterlichen Lebens ganz entrückt und in einen fremden Kreis versetzt wird, in welchem er andres von jenem ganz verschiedenes Leben auf allen Seiten um sich hat und in sich einnehmen muß, wird mit dem innern auch sein äußeres Wesen ein anderes, dem väterlichen entfremdetes. Die Kinder, welche blos im Einflusse des elterlichen Hauses aufwachsen und von seinem Leben sich nähren, sind jedesfalls vollkommnere Abbilder ihrer Eltern, als die in der Fremde von fremdem Leben erfüllten und durchströmten; aber ganz ungleich können sie nicht werden, weil das Leben der Eltern doch ursprünglich in ihnen ist.

Daß wirklich der Leib vom Leben gestaltet werde, scheint auch durch die Erscheinung noch eine Bestätigung zu erhalten, daß jede innere, besonders sittliche Veränderung des Menschen auch in seinen Zügen bemerkbar wird, weil das neue Wesen des Lebens den neu verarbeiteten Stoff in Gemäßheit seiner selbst ausformt. Ja Maler haben schon behauptet, daß

mit der geistigen Verfeinerung eines Menschen auch alle Theile seines Körpers feiner, zarter und schöner würden. Indessen mag dieser Ausdruck des Geistigen in den Gesichtszügen mehr daher kommen, daß das Leben, welches Bewegung ist, sein inneres Bewegen nothwendig auch in seinen Leib hineinfortsetzt, wie wir später sehen, und daß deßhalb, sobald sein inneres Wesen anders wird, die Züge von der neuen Bewegung ergriffen, andere Biegungen und Stellungen zu einander und damit einen ganz andern geistigen Ausdruck bekommen. So viel jedoch ist unzweifelhaft, daß einmal der Leib nur Hülle für das Leben ist, welches ihn durchdringt und durchstrahlt, wie die Gluth des glimmenden Feuers die Kohle, daß darum mit der plötzlichen Vernichtung des Lebensträgers das Leben aus ihm flüchtig werden muß und daß ferner das Leben, je vollendeter, freier und beweglicher es wird, desto mehr die Masse vom Groben, Erdigstarren säubert, weil dieses kein ihm entsprechender Träger seyn würde. Dies bemerken wir auch im Gange des Lebens, sowohl in der fortschreitenden innern Entwicklung des Einzelnen, als auch in dem Aufsteigen der Geschöpfe auf höhere Stufen. Das Wasser verfeinert sich, sobald es in wallende Lebensbewegung gebracht wird, zu Dämpfen, welche leicht und flüchtig entschweben, das Holz und andere feste Körper (z. B. Zinnober, Kalk) zu Rauch oder in flüchtige Masse (alle Metalle); die Pflanze baut

zuerst den massereichen, groben Stengel und heftet Anfangs große, derbe Blätter daran; je mehr sich ihr Leben entwickelt, desto feiner und zarter werden die letzteren, und nehmen an lebenvoller Färbung, an Lichtleben zu, welches in den bunten sanften Blumenblättern oft zum reichsten, üppigsten Glanze wird; auf dem höchsten Punkte gehen sie in die feinen Staubgefäße und den belebenden, aber auch nebelartig feinen Blumenstaub über, zu dessen Erzeugung die Pflanze mehr Leben aufwenden muß, als zu sämmtlichen Blättern; zugleich verfeinert sich der grobe Stengel in den weichen zarten Stempel oder weiblichen Befruchtungstheil und aus den Blüthen, wo die Lebensentwicklung der Pflanze im höchsten Punkte steht, werden auch die Düfte, diese feinsten Lebensessenzen derselben, am reichsten und stärksten entsendet. Je mehr das Leben zu dem Punkte hingeht, wo es reines, lebenschaffendes wird, desto mehr entkleidet sich's vom Stoffe und hüllt sich in ein fein ätherisches, luftig und duftig Gewand, sucht bloßes Leben ohne Stoff, wenigstens ohne groben beschwerenden Stoff zu werden. So ist auch bei den Thieren der Same, welcher erst in der Zeit des reifen Lebens sich zu erzeugen vermag, das lebensreichste und darum feinste und flüssigste Gebilde ihres leiblichen Lebens. Wie aus den trägen, dicken, gefräßigen Raupen die flüchtig beschwingten, luftigen Schmetterlinge und Käfer werden, haben wir schon einmal angeführt. Zugleich

sieht man an diesem Beispiele, wie das feiner gewordene Leben auch feineren Stoff zur Nahrung sucht. Der Raupe entsprechen die Stengelblätter, dem Schmetterlinge, der Libelle und dem Käfer der Nektarsaft der Blumen.

Dieselbe Erscheinung, wie sie hier innerhalb des Einzellebens bemerkbar war, findet sich auch in den verschiedenen Arten und Stufen der Wesen. Aus der groben, noch ganz unbearbeiteten Erde vermag nur das eben aufdämmernde niedere Leben der Pflanzen Nahrung für seinen selbst noch steifen, meist zähen, holzig groben und armen Organismus zu ziehen. Edlere Pflanzen verlangen auch schon besseren mit verwesten organischen Bestandtheilen befruchteten und verfeinerten Boden. Das reichere, bewegungsvollere und wärmere Thier dagegen nimmt nur auf den untersten Stufen noch die grobe erdige Nahrung oder Wasser zu sich; fast alle Geschöpfe dieser Klasse bedürfen zur Bildung ihrer feineren, beweglicheren, mannichfaltigen Organe den schon vorbereiteten, bereits von einer Hand im ersten Grade verfeinerten und zu weiterer Verfeinerung fähig gemachten Pflanzenstoff, oder sogar schon thierischen. Nur die weichsten, zartesten Pflanzen genießt der Mensch und die Thiere; die holzigen und zähen verschmäht er ganz, weil sie ihm noch zu roh und ungeschmeidig sind. Die Pflanze also arbeitet für das Thier den Stoff zum ersten organischen Leben um, dieses für den

Menschen, und sorgt so, daß das höhere Leben die für dasselbe geeigneten Stoffe finde und seinem Leben die Nahrung nicht mangle, was ohne die Pflanze beim Thiere der Fall seyn würde. Offenbar zeigt dies, wie der Stoff nur für das Leben und zwar für das höchste Leben da sey, um Hülle und Organ, d. i. Mittel zum Bestehen desselben zu werden.

VI.

Die Welt als Einheit des gesammten und Mutter des Einzel-Lebens.

Auf der andern Seite leitet die Bemerkung dieses liebenden Füreinanderwirkens zum höchsten Zwecke der Erhaltung und Förderung des vollkommensten Lebens, zum Gedanken einer organischen und innigen Verbindung alles Lebenden zur Einheit eines schönen Ganzen, einer Welt. Daß eine solche wirklich sey und wie sie gedacht werden müsse, ergiebt sich schon aus dem Bisherigen und soll hier noch ausgeführt werden.

Da jedes Wesen das Leben, welches in ihm verläuft, nicht aus sich allein hervorbringt, noch das seine in sich verschließen und zurückhalten kann, weil es sonst aufhören würde, Leben d. i. Bewegung zu seyn, sondern aus Allem, was es nah und fern umgiebt, Leben in sich einzieht, und wenn sein Durst gelöscht ist, wieder weiter giebt, so findet ein unaufhörlicher, reger Lebensumtausch aller Wesen Statt. Denn keines lebt allein in sich und für sich, sondern aus andern, für andre, zu und in anderen.

So erscheint das Leben als ein ewig fluthendes Meer, welches sich durch die Welt in reicher Strömung ergießt und in der mannichfachsten Umwandlung und dem geschäftigsten Umlauf alle tränkt und befriedigt, welches sich selbst seine kleinen Einzelhütten baut, gleichsam als Herbergen auf seiner rastlosen Wanderung, durch welche der Strom durchfluthend in einen besonderen Charakter eingeht und dann weiter in einen andern. Denn das ist das Eigenthümliche des Lebens, daß es, sobald es nur seinen Lauf begonnen hat, endlos fortgeht, und daß auch jedes einzelne Theilchen, welches sich von ihm losreißt, als selbstständiges Leben wieder fortläuft und die inwohnende angeerbte Bewegung fortführt, wie dies schon die Fortpflanzung des Lebens augenscheinlich beweist. Denn was geschieht hier andres, als was im Wurme und den Bäumen und Pflanzen nur in der äußerlichsten Weise bemerkbar ist, daß vom Ganzen ein Theilchen sich abscheidet oder loswächst und das Leben des Ganzen nun in jedem der Theile weitergeht? *) So sind auch bei den Thieren

*) Dies ist besonders bei den kriechenden und Senker absendenden Pflanzen zu beobachten, z. B. dem kriechenden Günsel, Ajuga reptans, ranunculus repens, triticum repens (der Quecke), fragaria und potentilla (Erdbeere und Fünffingerkraut). Die Ableger, Fächser, Senk-, Setz-, Pfropfreißer und Augen zum Oculiren gehören hierher.

und Menschen die Jungen oder Kinder die Theile, in welche sich das elterliche Leben zerlegt, um sich in ihnen reicher und mannichfaltiger fortzuführen. Das Leben mag sich zerspalten und zertheilen, so viel es will, es geht in jedem Theile ungeschmälert, vielmehr wieder jugendlich frisch geworden, fort, während der alte Stamm, von dem die Theile abgegangen sind, nach und nach, vielleicht auch zum Theil in Folge dieses Abgebens ermattet und erstirbt.

In gleicher Weise ist das Gesammtleben der Welt ein unendlich-großes Ganzes, ein Eines, welches sich aber endlos abgesenkt und in einzelne Theile, erst Sonnensysteme, dann einzelne Sonnen- und einzelne Erden-Leben und so fort zergliedert hat, aber nicht zu seinem Nachtheile, sondern zu seinem größten Gedeihen. Denn jeder abgerissene Theil lebt nun selbstständig und eigenthümlich das Leben, welches er aus dem großen Ur- und All-Leben mitgenommen hat, in sich fort, und so wird dieses erst in seiner Zersplitterung recht reich und unendlich mannichfaltig. Gleich einem Baume läuft es von dem Einen Stamme in zahllose Aeste und Zweige, Reiser, Knospen und Blätter aus, fließt als ewiger Mutterstrom in lauter kleine Ströme, Flüsse, Bäche, Gräben auseinander, deren jeder das Leben seiner Mutter in sich hat. Aber diese Absenker oder Klassen, Gattungen, Arten und Wesen haben nicht alle ein und denselben Charakter behalten, sondern sich vereigenthüm-

licht und das Urleben in tausend und abertausend verschiedenen Formen ausgebildet und ausgelebt, haben es ärmer oder reicher, in dem oder jenem Zustande mitgenommen und sich demgemäß den Stoff, in welchem sie sich eingenistet und niedergelassen haben, mehr oder minder belebt, haben sich rohere, steife, massige, vom Leben nur schwach bewältigte und veredelte oder beweglichere, feine, reichlich und völlig vom Leben durchdrungene Organismen gebildet, welche all ihren Bewegungen sich leicht und geschmeidig anschmiegen und ungezwungen folgen. Alle aus der großen Mutter entsprossene, an ihrem Lebensquell gesäugte Kinder gießen sich nun brüderlich ihr Leben gegenseitig zu, geben und nehmen von einander unaufhörlich und leben so in der innigsten Gütergemeinschaft. Was der Eine hat, das haben Alle; denn er enthält es keinem vor, will nichts und darf nichts für sich allein behalten, sondern macht es gern zum Gemeingut all seiner Brüder. Denn was sie haben, hat auch er wieder durch sie.

Und wie das Leben selbst ein großes Eines aus demselben Urquell gekommenes und myriadenarmig hinfließendes ist, so ist auch die Masse oder der Leib, darin es lebt und herrschend waltet, ein großer Einer in sich organisch verbundner. Wie das Leben in tausend Meere, Seen, Ströme, Flüsse, Bäche und Bächlein zerrann, um bunt und mannichfaltig zu werden, so ist auch sein Leib in tausend Glieder, Welten-

systeme, Sonnenkreise, Erden, Körper, Organismen und Stäubchen auseinandergefallen, wie sie das zerfallene Leben nach seinen besonderen Bedürfnissen brauchte. Denn der Stoff folgt ganz dem Leben, welchem er dient.

In diesem ungeheuern Weltallsleibe giebts zwar Unorganisches, aber Lebloses giebt es nicht. Denn Leben ist in Allem, auch in der Erdscholle und dem Steine. Durch Alles quillt es hin; aber es ist in diesen steifen Massen ein sehr unscheinbares, armes. Doch saugt die Pflanze schon aus der Erde Leben aus, um damit das ihrige zu bereichern. Je mehr das Leben Herr seines Leibes wird, je geschmeidiger und lenksamer er sich den Bewegungen desselben anschließt und fügt, desto reicher entfaltet es sich und thut es sich auf. Wir haben schon gesehen, wie es planmäßig dahin zusammenwirke, diesen hohen Zweck seiner völligen Emancipation zu verwirklichen, indem die niedere Stufe der höheren den Stoff vorbereitet zureicht, damit sie denselben, aus dem gröbsten schon herausgearbeitet, zu weiterer Vervollkommnung in den edelsten, feinsten, reichsten Organismus bildsam finde, wie es dann diese Organismen zuletzt wieder verläßt, damit sie zerfallend und zerstiebend den groben Stoff mit organischem Staube mehr und mehr beschwängern und selbst die rohesten Massen nach und nach feiner und veredelter machen, damit das große All des Lebens sich immer mehr zu vollkommener Freiheit und Ungebundenheit erhebe und seinen Leib dazu verkläre. Wir nehmen also

eine staunenswerthe Zweckmäßigkeit und zusammenwirkende Einheit wahr im gesammten Leben, welches ursprünglich Eines im ungeheuern Weltenleibe war, dann sich zergliederte und endlos zerspaltete, um seinen Reichthum zu entwickeln und nun mit brüderlicher Gemeinsamkeit arbeitet, seinen Leib immer mehr und mehr zu beleben und zur höchsten Vollendung zu führen, damit er der reinste, feinste Organismus werde, in welchem es sich durchaus ungehemmt bewegen möge. Diesem Zwecke opfert sich das niedere, mittlere und höhere Leben liebend auf. Es ist die herrliche Idee, welche Alle gemeinsam beseelt und für welche Alle mit wahrhaftem Patriotismus freudig und uneigennützig wirken und in den Tod gehen: es ist die Idee, die höchste, geistige Freiheit des Lebens zu realisiren.

Und so stehen wir an der Schwelle vom Reiche des Geistigen und treten in dies Heiligthum ein, um darin sofort das Geistes-Leben nach allen Seiten zu betrachten.

Zweiter Hauptabschnitt.

Das Heilige
umfassend das geistige Leben.

VII.

Das geistige Leben als Bewußtseyn.

Wie das Leben als Gefühl das fremde von den Sinnen zugeführte als Theil seines eignen empfindet, so geht ihm auf seiner höchsten Stufe als geistigem über diesem unwillkührlichen Vernehmen seiner selbst noch ein eigenthümliches helles Licht als Stern des klaren Bewußtseyns auf. Dieses überschaut wie ein Auge im Innern das Leben nach all seinen Bewegungen und begründet einen wesentlichen Unterschied unter den Geschöpfen, eine ganz neue Lebensregion, welche ihre eigene Welt für sich hat und neben der Welt des Leiblichen und über diesem waltend steht. Denn für dieses höhere Leben, seine Bildung, Erhaltung und Förderung arbeitet, wie wir sehen, die ganze Natur zusammen.

Während in der anorganischen Natur das Leben im Krystall, Magnet ꝛc. kaum den ersten Versuch einer eigenthümlichen Bewegung macht, welche bei der Pflanze schon ununterbrochen im Innern fortgeht, tritt im Thiere das sinnlos mechanische, nur einen Schimmer von Empfindung besitzende Leben der letzteren auf die Stufe hinan, wo Alles von Sinnen ein- und aus-geführte zugleich Empfindung und das Leben zum steten Gefühle wird. Im Menschen oder geistigem Wesen erhöht es sich abermals, indem alles vom Sinn und Gefühl aufgenommene zugleich von klarem Bewußtseyn beleuchtet auftritt, das Leben fortgehendes Erkennen wird. Nur um auf diese Höhe zu gelangen, wanderte das Leben durch Pflanze und Thier hindurch, und ward aus kalter Bewegung zum warmen Gefühl, um als lichtvolles Bewußtseyn zu enden, so daß sich hier der Satz abermals bestätigt, Leben sey Bewegung, Wärme, Licht: Bewegung sein durchgehender Charakter, Wärme sein eigentliches Element, Licht seine schönste Verklärung.

Ist das thierische Leben in all seinen Aeußerungen nichts als Gefühl in den mannichfaltigsten Formen, so sind alle Erscheinungen des geistigen Lebens nur Proteus-Verwandlungen des Bewußtseyns. Auf allem nämlich, was durch die Sinne ein- und ausgeht, ruht dies betrachtende Auge, nimmt von ihm Notiz und wird so auffassendes Erkennen. Wie aber

das Auge des Leibes, um sicher und deutlich zu sehen, den Gegenstand seiner Betrachtung ruhig vor sich haben muß, und z. B. das im Sturme wogende Wasser, das unruhig flatternde Laub, fliegende Vögel, jagende Thiergestalten, überhaupt Gegenstände in unstäter, rascher Bewegung nicht bestimmt und gewiß, noch weniger in allen einzelnen Theilen treu und genau wahrnehmen und auffassen kann, so geht es auch diesem inneren Auge des Bewußtseyns. Damit es ein genaues richtiges Bild von den im Innern vorgehenden Erscheinungen nehmen könne, müssen diese die Bewegtheit, wenigstens für sein Leben, verloren haben. Denn da das Bewußtseyn nicht, wie die Zustände oder Stimmungen des Gefühls, in andre übergeht und aus ihnen kommt, sondern in dem Individuum, in welchem es wohnt, abgeschlossen bleibt und daher auch sein eigentlichstes Ich, seine Persönlichkeit bildet, so ist die Lebensbewegung nur, so lange sie als Bewegtheit in uns selbst ist, eine die Betrachtung unsres Bewußtseyns hindernde und verwirrende. Sobald sie aber weiter zieht und uns verlassen hat, hat sie aufgehört, dem inneren Auge, welches ihr nicht folgt, sondern ruhig zurückbleibt, als solche zu gelten, und fällt seiner nun ungestörten Betrachtung anheim. Daher läßt dasselbe jede Lebensbewegung, besonders jede stärkere Erregtheit aus dem Gefühle oder dem eigenen Leben erst hinausgehen und wenigstens zum größten

Theile verlaufen, ehe es dieselbe vor seine Beschauung nimmt; es blickt dem Leben, wie es als wechselnde Zustände und Gefühlsstimmungen durch das Innere dahinläuft, eigentlich nur nach und faßt dann erst seine Formen und Bilder als leidenschaftloser, unangefochtener Beobachter auf. Vor dem erregten Gefühle aber steht es verwirrt und schwankend, und sieht erst nach seinem Abzuge deutlich und hell.

Da demnach das Erkennen nichts andres ist, als das bewußte Auffassen des Lebens, welches in uns erscheint, sey es nun durch die Sinne eingebracht, oder aus uns selbst entquollen, oder sonst woher geflossen, — so sehen wir ein, wie nur das wahrhaft erkannt und verstanden seyn kann, was wirklich in uns gewesen und da als etwas lebendig vorhandenes angeschaut worden ist. Alles wahre Wissen ist Erfahrung, Beobachtung des eigenen und des aufgenommrenen fremden Lebens. Außerdem giebt es noch ein Gedächtniß= oder gelehrtes Wissen, welches die Berichte anderer von ihren Lebens= und Welt-Beobachtungen (sofern sie die Welt durch sich durchpassirend sahen) auf Treu' und Glauben als solche, welche der Wirklichkeit gemäße Auffassungen enthielten, anerkennt und bei sich behält. Dieses Wissen ist, so lange es nicht durch das Zeugniß eigenen Lebens und seiner Erfahrung sichere Bestätigung bekommt, nur ein gläubiges Annehmen oder Glauben.

Denn erst das selbst erlebte ist unumstößlich feste Ueberzeugung und klare Einsicht. Auch war das, welches im Zweiten Glaubenswissen ist, im Ersten Berichtenden ein erlebtes; ist also in seinem Ursprunge Auffassung des Erlebten oder Erkennen, dessen Gang und Entwicklung jetzt betrachtet werden soll.

VIII.

Das Wesen und die wesentlichsten Entfaltungen des Erkennens. Wissenschaft.

Erkennen ist, wie gesagt, inneres Beschauen und Auffassen des im Leben Erscheinenden. Seine Lieferanten sind darum, wie bei dem Gefühle, die Sinne, von welchen der Stoff zuerst ins Leben als Gefühl geht, und nachdem er daselbst als wirkliches Leben gewesen ist, dem Verstande oder Erkennen (beide sind eins; das Leben, insofern es erkennt, heißt Verstand) zu beliebiger Verfügung verbleibt. Dieser steht also nicht in, sondern über dem Leben, welches wir bisher kennen gelernt haben, läßt dieses erst seinen eigentlichen Charakter der Bewegtheit wieder ablegen und hält sich an seinen feinsten Rückstand, das duftige Schattenbild, welches dasselbe bei seinem Abgehen im Innern zurückläßt, gleichsam an das geistigste, innerste Wesen des Lebens, welchem alles der Empfindung noch anhängende Stoffige völlig ausgezogen ist. Auf diese Bilder der Dinge und Lebenserscheinungen, welche nun ohne allen Gefühls-Eindruck sind, heftet sich sein Blick so lange, bis

ihm alle einzelnen Züge derselben bestimmt auseinandertreten, so daß sie als lichte, in allen Einzelheiten vollständig aufgefaßte Gemälde vor ihm stehen. Sie werden, wie gesagt, in dem Maaße unbefangener, sicherer, richtiger, in welchem das Gefühl, welches sie eintretend mit sich brachten, erst wieder vergangen ist. Auch wird die Auffassung desto heller und allseitig genauer, je länger, schärfer, öfter und hingegebener er die Betrachtung vornimmt; je flüchtiger, seltener und zerstreuter er beschaut, desto mangelhafter, irriger, verschwimmender, undeutlicher sind die Vorstellungen. Denn so heißen diese aufgefaßten Bilder. Zu ihnen werden nicht nur die vom Auge eingesogenen Gestalten, sondern alles, was von den Sinnen eingeführt und ausgefördert wird, das ganze Leben, seine sämmtlichen Zustände und ihre begleitenden Gefühle, wenn sie abgelebt sind.

Wie das bisher betrachtete Leben ein Lauf durch Zustände und Gefühle, so ist das des Verstandes, welcher von demselben nur den fortgehenden geistigsten Auszug macht und zugleich als die höchste Lebens-Potenz zuletzt auftritt und alles erst, nachdem es durch alle übrigen Lebensmomente durchgegangen und zu etwas Menschlichem veredelt ist, in seine edlen Hände nimmt, ein unaufhörlicher Lauf durch Vorstellungen. Hat er in solchen, rastlos wechselnden, eine Zeitlang hingelebt (denn auch sein Leben ist ununterbrochene Bewegung), so fängt, gleichwie in dem,

freilich dunkeln, Gefühls-Leben die entschwundenen Zustände Spuren, aber freilich dunkle, von sich als Eindrücke hinterlassen, auch in ihm die Masse der dagewesenen Vorstellungen an, sich als Erinnerungen zu häufen, welche aber in seinem lichthellen Leben auch noch hell und licht sind.

Bei seiner Natur und wesentlichen Eigenthümlichkeit zu beschauen, (welches er, wie das Auge nothwendig thun muß, so wie das Licht nicht anders kann als leuchten), muß er unwillkührlich dazu kommen, sein eigenes Leben, nämlich diese Reihe von Vorstellungen, welche er durchgangen hat, zu überblicken; und weil ihm alles Dunkle und Verworrene von Haus aus zuwider ist, muß er den Drang haben, sich die Anschauungen seines ganzen bisherigen Lebens lichtvoll zu erhalten. Denn er lebt nicht, wie das sinnliche Gefühl, blos in dem Augenblicke der Gegenwart, in welchem sich dieses jedesmal allein empfindet, sondern vor seinem schauenden Blicke behält er sein ganzes Leben mit seinen Wandlungen, oder strebt doch, es klar vor sich zu behalten. Er ist nicht gefangen in dem engen Kerker der Zeit, oder, was dasselbe ist, des ewig wechselnden Augenblickes. Indem er nun seine Blicke wiederholt über die durchlebten Vorstellungen, welche in größeren oder kleineren Massen zusammengeschlossen vor ihm stehen, hingleiten und auf ihnen ruhen läßt, findet sein Auge unwillkührlich, in welcher Weise sie sich zu einander

verhalten. Ihre Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten treten hervor uud laden zum Vergleichen ein, welches er freudig zu üben beginnt und geschäftig betreibt, indem er unermüdet zusammenstellt und auseinanderbringt, in kleinere und größere Partieen nach Aehnlichkeiten ordnet und überordnet, und die ähnlichen Merkmale der zusammengebrachten Vorstellungen zugleich als Gesammtbilder, Gesammtvorstellungen, Kennzeichen oder Aufschriften der geschaffenen Klassen in sich festhält. So hat er denn begonnen zu abstrahiren, zu schließen und zu systematisiren. Die ganze Wissenschaft ist nichts andres, als dieses Vergleichen, Scheiden und Zusammenbringen, Ordnen und Ueberordnen nach Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten, welches der Verstand beim Scheine seines Lichtes mit der ganzen Welt der gehabten Vorstellungen, also mit seinem eigenen Leben vornimmt. Er ordnet damit nur sein Haus und räumt es säuberlich auf, indem er seine Habe schön zusammenschichtet.

Das Schließen ist nichts andres, als das Hinzufügen eines neuen Falles zu vielen anderen bereits als gleichartig zusammengestellten, weil man die meisten der an diesen wahrgenommenen Bestimmungen auch an dem neuen Ankömmling bemerkt hat und ihm nun instinktmäßig auch die noch nicht an ihm entdeckte, welche jene haben, beilegt. — So sage ich: Alle Bäume, so viel ich deren kenne, blühen. Hier ist

ein Ding, welches alles, was die Bäume haben, an sich hat und welches ich darum, froh über den neuen Zuwachs, als einen Baum begrüße und ihm, damit nichts daran fehle, auch die noch nicht an ihm beobachtete Eigenschaft des Blühens aus hoher Machtvollkommenheit im voraus ertheile. Denn er wird ja nicht ein Sonderling seyn und etwas besondres vor seinen Brüdern voraus haben, sich von ihnen unterscheiden wollen. Ebenso in unbefugter Voraussetzung, daß eine Sache, welche andern bis auf einen einzigen Punkt gleich erscheint, es denn in diesem einen auch seyn müsse, rufe ich, wenn ich einen Menschen sehe: der muß einmal sterben, weil's alle anderen, denen er aufs Haar gleicht, auch thun, und unter der Sonne geschieht nichts Neues. Aber wie voreilig! Warum kann denn das Eine nicht fehlen? So lange ich es an ihm nicht wirklich beobachtet habe, bin ich meiner Sache nicht sicher, und mein Schluß ist nichts, als ein unberufenes Vorgreifen, welches beschämt wird, sobald jener eine Ausnahme von allen Uebrigen ist. Alle Schlüsse sind also eitle und vorwitzige Muthmaßungen, welche sich herausnehmen, etwas aus Vergleichung voraus zu bestimmen, was doch die Erfahrung allein wahrhaft entscheiden kann.

Wie das Gefühl die ihm dienenden Sinne den Einflüssen von dem einen Wesen, weil ihm sein Leben zusagt, öffnet, denen eines zweiten verschließt,

so müssen damit dem Bewußtseyn zugleich die Vorstellungen einer bestimmten Art in reichem, die einer andern Art, in höchst dürftigem Maaße gegeben und seine Beschauung diesen oder jenen zugewendet werden. Aber es hat auch selbst seine Liebe und Abneigung, verweilt am liebsten, längsten und ungetheiltesten bei der einen Klasse von Erscheinungen, während es andre kaum beachtet, übersieht oder sich schnell wieder von ihnen wendet und nur mit halber Aufmerksamkeit bei ihnen ist. Seine Thätigkeit des Ordnens und wissenschaftlichen Zusammenstellens bewegt sich daher nur im Kreise dieser bestimmten Vorstellungen, in welchen es sein Leben hauptsächlich verbringt und von welchen es allein einen reichen, richtig und genau gekannten Vorrath hat. Diese Liebe hängt theils von dem Lebensgange des Einzelnen ab, in Folge dessen diese oder jene Gegenstände ihm besonders reich zugeführt wurden, theils auch von einem innern Zuge, vermöge dessen der Geist besondere Dinge, oder immer nur Eine Seite oder Eigenschaft derselben, ins Auge faßt und festhält. Sie ist der Grund von der Entstehung der vielen Fächer, Abtheilungen und Verzweigungen in der Wissenschaft und das natürliche Hingezogenwerden zu dem oder jenem ist im höchsten Grade: das Genie.

Die Gelehrsamkeit in einem Fache kommt eben daher. Denn das Gedächtniß übt sich, wird leicht, stark und treu für die geliebten Vorstellungen, d. h.

der Geist hält gerade diese eifrig fest, überschaut sie, damit sie deutlich und genau vor ihm stehen bleiben, immer wieder, und erreicht dadurch wirklich diesen Zweck.

Jedoch ist die hier ausgeführte Weise, durch den äußeren Sinn Vorstellungen zu gewinnen, nicht die einzige. Es giebt noch ein reineres Mittel, wodurch er dieselben bezieht, als dieses trübe; und dieses betrachten wir nun.

IX.

Der innere oder geistige Sinn und die Ideen.

Erkenntnisse nämlich, welche von so reingeistiger Beschaffenheit und Vollkommenheit sind, wie sie im Leben sich nirgend findet, dringen so ungesucht und geheimnißvoll, so ohne Zuthun der fünf äußeren Sinne und doch mit solcher Lebendigkeit und Klarheit in den Geist, daß er sie weder für etwas mit und aus dem sinnlichen Leben Eingeflossnes, noch für etwas willkührlich von ihm selbst Geschaffnes halten kann, sondern sich eines anderen Weges bewußt ist, auf welchem sie gekommen sind.

Wenn wir eine besondere Zweckmäßigkeit in einer Reihe von Erscheinungen oder Entwicklungen, welche wir in ihrer zusammenhängenden Folge überschauen, gewahren, so ist dies nichts von uns, wie manche meinen, erst hineingelegtes, sondern etwas herausgefundenes. Aber es ist noch eine einfache That des schauenden Auges in uns, welches nur zeigt, wie scharf es auch die geistig innersten Züge und verdecktesten Verknüpfungen oder Gleichheiten erspähe. Denn das durch eine ganze Reihe von Entwicklungen ver-

borgen Hingehende bemerkt sein Scharfblick gleich im ersten leisesten Beginnen, verfolgt es in seinem Fortgange unverwandt bis dahin, wo es immer deutlicher hervortritt und am Ende jedem, auch dem blödesten Auge sich offenbart. Denn die Zweckmäßigkeit ist ein geistiges Band, welches durch alle Glieder einer Reihe sich windet und oft im ersten Gliede nur als ein unscheinbares Pünktchen am fernen Horizonte erscheint, je weiter aber die Handlungen und je näher dem Ziele, an welchem der Schauende steht, rücken, sich sichtbar vergrößert, bis es endlich ganz in der Nähe, in den letzten Entwicklungen, als die Gewitterwolke, welche den Himmel weithin bedeckt, nicht mehr zu verkennen ist. Hier zeigt also der Geist nur seinen hellen, feinen Blick, vermöge dessen er auch das geistige durch Handlungen gehende Gleiche ausfindig macht und zwar so, daß er die unscheinbare Andeutung gleich im ersten noch verhüllten Auftreten als das, als was sie später sich enthüllen wird, als das verbindende Hauptsächlichste der ganzen Kette von Entwicklungen, durchschaut und demgemäß bei seiner Betrachtung nicht aus dem Auge verliert. Er thut hier etwas Aehnliches, wie wenn er aus dem Eie die Made, Larve und den Käfer, oder die Raupe, Puppe und den Schmetterling werden sieht und diese Reihe von Bildungen als zusammenhängendes, nur durch verschiedene Formungen sich hindurch wandelndes Eines erfaßt. Doch ist's hier

etwas Aeußeres, Sinnliches, was seinen Gang durch verschiedene Umgestaltungen nimmt. Dort aber ist's ein geistiges Element, was sich durch die Kette windet; und daß ihm dies geistige, welches die Zusammengehörigkeit der Bildungen zwar allein, aber mit ebenso vollkommenem Rechte, wie ein gleiches Merkmal die Zusammengehörigkeit der Thiere Einer Klasse begründet, nicht entgeht, beweist deutlich, daß ein Geist den andern in allen Verhüllungen entdecke und in seinem Weben und Walten unter jeder Hülle bemerke und beobachte. Das Auge des Geistes also schaut durch alles und sieht den Geist nackt und enthüllt, aber auch dies ist nur ein Schauen und Hellsehen in dem von den äußeren Sinnen gegebenen. — Damit die Sache noch anschaulicher werde, ein Beispiel! Wenn wir in den Erscheinungen und Entwicklungen des Lebens, wie wir sie vorhin als ein liebend zusammenwirkendes Ganzes erblickten, den Zweck anerkannten, dem höchsten Leben die Mittel zum Bestehen, Gedeihen und Vervollkommnen seiner selbst zu schaffen; so ist das Wirken für das höchste Leben das Eine durch alle einzelnen Gestaltungen bleibende Gleiche, das ist: der Zweck. Dieses sieht also der Geist schon im tiefsten anorganischen Leben, welches nur der Pflanze dient. Da aber diese dem Thiere und Menschen sich selbst zum Dienste darbringt, so erkennt er in dem Dienste, welcher der Pflanze geleistet wird, schon den Dienst für den Menschen,

welcher hier noch verhüllt, wie ein am Anfang seiner Entwicklung stehender Keim liegt, und erst in den ferneren Gestaltungen unverkennbar sich zeigt. In diesem Zwecke hat er aber gleich richtig das durch alle Gestaltungen durchgehende Gleiche oder Eine aufgespürt.

Wenn er ferner selbst absichtlich oder besonnen und umsichtig handelt, thut er nichts weiter, als daß er sein Thun mit stetem Bewußtseyn begleitet, wie er, ohne sich aufzugeben, nicht anders kann, und in allem was er thut, Einen Gedanken und Vorsatz fortdauernd festhält. Daß er den Gang des Handelns vom ersten Anfang bis zum Schlußpunkte überblickt und die einzelnen Momente, in welche es eingehen und wie es aus diesen weiter gehen werde, zufolge seiner bisherigen Beobachtungen und Erfahrungen im Voraus absehen *) und bestimmen zu können meint, ist ein Seitenstück, welches er zum Schließen liefert. Denn oft macht das wirkliche Leben alle seine Muthmaßungen zu Schanden, weil Alles, was nicht Erfahrung ist, unsicher und nichtig bleibt und alle Erkenntnisse und Behauptungen a priori (d. h. solche, welche vor der Erfahrung in Gemäß-

*) Schön bezeichnet dies das Wort: Absicht, d. i. das Absehen des Ganges einer Reihe von Handlungen und Bildungen bis zu ihrem Ende; natürlich nur muthmaßlich nach Analogie des bereits Dagewesenen oder Erlebten.

heit früherer Beobachtungen gemacht werden) eitel Luftgebilde sind. Denn das Weissagen und Entschleiern der Zukunft ist nun einmal seine Sache nicht, wiewohl er's trotz seiner Unberufenheit nicht lassen kann, und so oft er auch durch Fehlschlagen darauf hingewiesen wird, daß es für ihn nicht gehöre, doch sich noch viel darauf weiß, daß er's thue.

Wie der Zweck, das geistige Eine in einer Reihe von Gestaltungen, so ist die Ursache, und was ziemlich dasselbe sagt, die Bedingung ebenfalls das durch eine Anzahl von Dingen und Begegnissen gleichmäßig Durchgehende, was in allen bei sonstiger Verschiedenheit unverändert bleibt. Die Ursache des Fallens z. B. ist die Schwere. Das heißt: in allen Erscheinungen des Fallens findet sich als Bleibendes und Gleiches die Schwere. Alles übrige kann verschieden seyn, aber diese darf in keiner fehlen. Denn sie ist das Innere, was sich äußerlich als Fallen offenbart; ist die Sache selbst in ihrer Urgestalt, wie die Sprache schön bezeichnet *). Wenn sie der Geist bemerkt, so zeigt er abermals, daß er durch's Aeußere bis zum Innersten durchzudringen vermöge.

---

*) Die Ursache ist: die Ur-Sache, d. h. die Sache in ihrer innerlichsten Urbeschaffenheit, abgesehen von ihrer äußerlichen Erscheinung.

Wenn also der Geist entweder die ruhigen Formen und Umrisse der Körper, wie er sie als Bilder in seinen Vorstellungen hat, besonders in's Auge faßt oder abstrahirt und dann in vielfachen Zerlegungen und Zusammensetzungen in zahllose Gestaltungen bringt und deren Verhältnisse untereinander ausmittelt und so die Wissenschaft der Geometrie bildet, — oder wenn er die Eigenschaften der Schwere, Electricität, Bewegung in allen aufsucht und für die Betrachtung ordnend als Physik zusammenstellt, — oder wenn er die Mengenverhältnisse zur Einheit und unter sich in der Mathematik durch alle Verzweigungen verfolgt, — oder Lauf und Stellung der Himmelskörper in der Astronomie erkundet, — wenn er die Massen der Geschöpfe in der Natur nach gleichen Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten zu- oder von-einander ordnet in den Naturwissenschaften, — oder die letzten Bestandtheile, aus welchen sie sich zusammengesetzt haben, in der Chemie zu entdecken und in ihren Wirkungen kennen zu lernen sucht, — oder die Erscheinungen seines eigenen Lebens, wie er es in sich beobachtet, der Erfahrung gemäß beschreibt und geordnet auseinandersetzt in der Psychologie; so thut er eben, was wir schon ausgeführt haben, und behandelt in seiner Weise den Stoff, welchen die Sinne ihm zuführen und ausführen, vergleichend und nach Aehnlichkeiten ordnend, wobei er selbst die innerlichsten

und tiefsten, die Ursachen, nicht übersieht, sondern ausfindig macht. Er zeigt darin seine Schärfe und wir rühmen darum seinen Scharfsinn und Scharfblick. Aber er ist sich selbst vollkommen bewußt, all diesen Stoff durch Vermittlung der fünf Sinne überkommen und nur erkennend aufgefaßt zu haben.

Aber wenn vollendet schöne Urbilder von verklärter Gestaltung des geistigen Lebens, herrliche Gemälde von geistig edlen Lebensgemeinschaften oder, was dasselbe ist, von idealen Verbindungen, zu welchen das geistig Lebende sich zusammenschließen solle, um sich durch gemeinsames Streben in seiner höchsten Reinheit und Schönheit zu verwirklichen, also Anschauungen von Heiligkeit und geistigem Wesen in unentweihtem Glanze, wie es nirgends weder um uns her, noch in uns selbst geschaut wird, und Ahnungen von innigster Einheit alles Geistigen unter sich, von seliger Liebe und himmlisch-göttlicher Weihe mit solcher Helle, Stärke, Wärme in uns kommen und die selig-entzücktesten reinsten Gefühle mit sich bringen, so daß das innere Leben in allgewaltiger Begeisterung überquillt, — wenn auch himmlisch-schöne Urformen, wie sie allein so verklärtem Geistes-Leben als Hülle angemessen wären, gleich Engels-Gestalten in zarter Lieblichkeit oder hoher Erhabenheit vor unser Geistesauge schweben, ohne daß wir darüber, wie sie in uns gekommen, etwas weiteres angeben können, als daß es durch die Sinne

nimmermehr geschehen sey, — wenn in glücklichen Augenblicken das geistige Leben auf einmal, ohne daß wir wissen wie und woher, einen Schwung empfängt, daß es seine Fülle, die urplötzlich in ihm ist, kaum zu fassen vermag, Licht und Klarheit wie Blitze in ihm leuchten, — so muß ein anderer Vermittler, als der leibliche Sinn, dieses Geistes-Leben zu uns bringen, so merken wir, daß noch ein anderer Bach des Lebens für uns fließt und daß wir neben dem leiblichen noch einen geistigen Sinn haben, welcher aus einer rein geistigen Sphäre und Quelle die geistigste Nahrung für uns schöpft.

Demnach hätten wir ein doppeltes in allen Erscheinungen sich analoges Leben, ein sinnliches Gefühls- und ein geistiges Vorstellungen- und Ideen-Leben. Jedem dient als Werkzeug seiner Ernährung und Belebung ein Sinn, welcher dem Leben, das von allen Enden, Einlaß suchend, naht, die Pforten des eigenen Lebens öffnet, damit es Anregung und Nahrung vom einströmeuden empfange. Doch kann dieser Sinn, der leibliche wie der geistige, auch unthätig sich verschließen. Daher fließen dem Einen je nach seiner Liebe und Hingebung viele, dem Andern wenige, und dem diese, jenem jene Ideen zu. Sobald sie in's Innere eingetreten sind, faßt sie ebenfalls das Bewußtseyn auf, wie das von den äußern Sinnen Kommende, betrachtet sie wieder und

wieder und immer genauer, vergleicht und sichtet sie auseinander und zu einander und stellt sie in Gruppen zusammen, so daß auch hier Wissenschaften entstehen, welche die Ideen oder Uranschauungen der reinsten, verklärtesten Zustände, Beschaffenheiten und Formen des geistigen Lebens beschreiben und unsere inneren Offenbarungen von dem Göttlichen, Schönen, Heiligen entwickeln. Daß auch hier das von früheren oder gleichzeitig Lebenden in ihrem Geiste vorgefundene Ideenleben mit beachtet wird, weil wir ihre Beschreibunger in gutem Glauben anerkennen, daß indessen die Erfahrung im eigenen Leben auch hier erst völlige Gewißheit über ihre Wahrheit gebe, gilt, wie von den früheren Wissenschaften. Die Gelehrsamkeit oder Kenntniß des von Andern Erlebten und Beobachteten darf überhaupt nnr zur Vervollständigung und Berichtigung unserer eigenen Erlebnisse und Beobachtungen dienen und hat darin allein ihren Werth. Denn wir könnten einseitig und trüb, mangelhaft und unrichtig aufgefaßt haben, ein Anderer aber reiner, klarer und richtiger. Daher macht uns die Vergleichung unsrer und jener Beobachtungen sicherer und klarer. Das bloße gelehrte Wissen, ohne eigene erlebte Ueberzeugung, jedoch ist ein todtes ohne Grund und Halt, eine Last, welche wir in uns herumschleppen, ohne irgend Gewinn davon zu haben. Denn bei der Verschiedenheit der Anschauungen und Ueberzeugungen der Meisten vom in-

nern und äußern Leben, wird ein Gedächtnißgelehrter nicht einmal wissen, wohin er sich wenden soll, wenn er nicht vom eigenen Leben auf den sichern Weg gewiesen wird. Von den Gründen jener Verschiedenheit aber ist Folgendes zu sagen.

X.

Die Gründe von der Verschiedenheit der innern Erfahrungen und Erkenntnisse.

Wir stellen dieselben eigentlich nur übersichtlich zusammen und führen sie, nachdem sie im Vorigen bereits hin und wieder angedeutet sind, hier nur weiter aus.

Daß der größte Theil der Menschen, welcher sich blos mit der Verschaffung des zum äußern Leben Gehörigen beschäftigt, von Ideen gar nichts, oder doch nur selten etwas Weniges in sich vernimmt, kommt daher, daß er sich von früh auf dem Einflusse derselben entzieht und den geistigen Sinn ganz ersterben läßt. Wie jede Kraft, jede Seite des Lebens, durch Uebung sich steigert, so geht sie durch Nichtbeschäftigung unter. Natürlich. Denn was ist Uebung Andres, als: Entfalten und Entwickeln einer Lebenskraft in mannichfachem Wirken zu reicher Fülle und Vielseitigkeit? Nichtgebrauch läßt das Leben unentwickelt in seinem dürftigsten Anfange stillstehn, und da Stillstand für das Leben, desen Wesen und Bestehen Bewegung ist, und ebenso für jeden Theil

desselben Aufhören seines Daseyns oder Vernichtung ist, so ergiebt sich klar, wie der Nichtgebrauch eines Lebenstriebes seine Zerstörung unfehlbar nach sich ziehe. Wo also der Mensch dem äußern Sinnenleben einzig zugewendet in dessen Versorgung und Verschönerung sich mit all seinem Lieben, Wünschen und Streben versenkt, und die leisen feinen Regungen seines geistigen Sinnes, welcher verkommen will, gar nicht vernimmt; oder wenn er sie einmal empfindet, doch gleich wieder unbefriedigt niederdrückt: da muß dieser Sinn, nachdem er vielleicht noch einige letzte Zuckungen gemacht hat, ersterben und von dem Schutte des leiblichen Sinnens und Treibens förmlich begraben werden. Ist aber dies, wie leider bei den meisten Menschen wahrgenommen werden kann, geschehen, so ist die Quelle der Ideen auch verstopft und sie verschwinden gänzlich aus dem Geiste, dessen Leben zugleich auf sein Minimum: das reine Bewußtseyn und die Vorstellungen von dem verlaufenden Leben beschränkt wird. Ja, weil bei dem Herrschen des sinnlichen Lebens der Geist mit seinen Ansprüchen ganz in den Hintergrund geschoben wird, und fast nie Zeit zu größeren Anschauungen und genauen Rückblicken erhält, so geschieht nicht einmal das Erste von dem, was er sonst zu thun pflegt, das Ordnen der Vorstellungen zu einem lichtvoll und übersichtlich zusammengestellten Ganzen; sondern sie bleiben abgerissen und vereinzelt, wie auf einem unbestellten

Acker hier ein Kornbüschchen, und dort eins aus dem Abfalle früherer Aussaaten, aufwächst. So ist bei dieser Verwahrlosung des Geistes nur die Verbindung der Vorstellungen in der beschränktesten Weise, bei geschichtlichen Erinnerungen oder bei Entwürfen für das äußere Leben, zu finden. Da werden gehabte Vorstellungen und Erfahrungen hervorgerufen, um nach dem Muster derselben den Gang der Entwicklungen, in welche man handelnd eintreten will, sich zu entwerfen und demgemäß zu verfahren. Bewußtheit, so vollkommen dieselbe bei solchem Treiben seyn kann, Erinnerung, so weit sie bei dem Mangel der Uebung lebhaft zu seyn vermag, Ueberlegen oder Vorauskonstruiren des Kommenden nach Anleitung des Dagewesenen zum Behufe eines klugen Handelns, ist der ganze Rest vom herrlichen Geistesleben, welcher hier bleibt und bleiben kann. Die Schuld liegt, wie gesagt, an dem gänzlichen Aushungern des geistigen Sinnes und der Verwahrlosung des geistigen Lebens überhaupt. Denn man darf jenen nur öffnen und den Wink geben, von welcher Art, in welchem Gebiete man Ideenzuflüsse ersehne, indem man andeutend den ersten Gedanken faßt, so quellen und strömen alsbald in den Geist, welcher sich überhaupt der Seite und dem geistigen Leben liebend zugewendet und seinen Sinn wohl ausgebildet hat, die Ideen mit solcher Kraft und Fülle, daß er selbst nicht weiß, wie ihm geschieht und wie er mit seinem Reichthum

auf einmal fertig werden soll. Er selbst ist sich bewußt, daß er nichts dazu gethan habe, als sie ungehemmt einfließen zu lassen und sich ganz hingegeben und ungetheilt ihrem Flusse überlassen zu haben.

Daß aber auch unter denen, welche sich dem Einflusse der Ideen gern und begierig zuwenden, verschiedene Auffassung derselben herrscht, da doch die Ideen an sich dieselben seyn müssen, hat seinen Grund in der verschiedenen Beschaffenheit des Sinnes und des schauenden Auges im Innern, seiner Schärfe oder Schwäche, Reinheit oder Getrübtheit, Zerstreutheit oder gänzlichen Heftung auf das eben Vorliegende. Je schärfer es ist, desto genauer erkennt es natürlich Alles und schaut es bestimmt und klar in seinem wahren Wesen, desto lichter und wahrer erfaßt es also auch die Ideen. Diese Schärfe ist hauptsächlich seine innere Reinheit oder das Unbewölktseyn von sinnlicher Umneblung, welche sich um dasselbe legt. Je freier sich das geistige Leben des Menschen von jeder sinnlichen Lust erhält, desto offener und reiner empfängt und erblickt es den geistigen Ideenstoff, desto heller blickt es in dies Heiligthum und schaut unentweiht und nicht umnebelt die verklärten Lichtgestalten, welche sich darin bewegen und von himmlischen Höhen niedergeschwebt den sehnenden Geist im Erdenlande besuchten. Aber je mehr das sinnliche Gelüsten noch alles umzieht, desto mehr ist das Licht des Geistes umdüstert und trägt gleichsam einen Flor, welcher sich

auf alles, was er beschaut, legt, so daß die Ideen, mit demselben umkleidet, nicht in ihrem eigentlichen Götterwesen unverhüllt vor ihm erscheinen können, so gern sie auch wollten. Denn auch die kleinste Beschattung im Auge des Geistes macht, daß es den heiligen Glanz jener Engel des Lichtes trüb und unrein schaut. Daher sehen die Einzelnen je nach dem Maaße ihrer Sinnlichkeit, oder entsinnlichten Geistigkeit, die Ideen verschieden, mit mehr oder weniger Trübung und Umhüllung. Je heiliger und geistiger der Sinn und das ganze Wesen des Menschen, desto reiner, wahrer und glänzendschöner erblickt er dieselben in sich. Nur die reines Herzens sind, schauen Gott und das Göttliche göttlich.

Denn in gleichem Maaße wird auch die Liebe zu demselben steigen und die Betrachtung derselben gesammelter und hingegebener werden. Wenn dieselben Ideen auf gleiche Weise im Menschen wären, so würde sie doch der, welcher sich ganz in ihre Beschauung vertieft und in derselben versunken Alles um sich her verloren und seinen Sinn für alles Uebrige verschlossen hat, viel schärfer, bestimmter und treuer erkennen, als der, welcher nur halb bei der Betrachtung ist und seine Sinne zugleich noch für Anderes offen hat. Die Auffassung beider wird verschieden. Die Verschiedenheit des Wesens der Menschen aber hängt theils von ihrer angebornen Anlage ab, d. h. von dem elterlichen Leben, aus welchem das ihrige

ein Abfluß ist. Je nachdem in diesen der Sinn entweder überhaupt oder wenigstens in dem Augenblicke der Erzeugung, als das junge Leben aus dem elterlichen abging, sinnlich oder geistig ist, wird auch das Wesen der Kinder sinnlich umhüllt oder geistig frei, wird gehoben und kann diesen Charakter nie ganz aus sich wegtilgen. Dann aber hängt es auch von den Verhältnissen ab, in welchen dasselbe sich entwickelt, von dem umgebenden Leben, welches ihm zufließt und geistig-fördernde Nahrung, oder hemmendes, umnebelndes Sinnenleben eingießt. Denn aus diesen beiden Elementen bekommt der Mensch die Richtung seines Lebens.

So übt das Leben, und seine sittliche Beschaffenheit, den unbegränztesten Einfluß auf das Erkennen, namentlich der Ideen, und bestimmt seine Reinheit oder Unreinheit. Welchen Einfluß aber umgekehrt das Erkennen auf das Leben habe, bedarf wohl einer Untersuchung.

XI.

Verhältniß der Ueberzeugung oder Erkenntniß zum Leben *).

Gar Viele, ja die Meisten haben den Glauben, man dürfe, um das Leben eines Menschen zu bessern, ihm nur eine bessere Ueberzeugung geben. Denn aus der bessern Erkenntniß kämen gute Entschließungen und Vorsätze; diese bestimmten den Willen und der gestalte das Leben.

Aber diese Ansicht ist grundlos. Eine andere Ueberzeugung kann nicht gegeben werden, ohne daß zuvor ein anderes Leben, ein besserer Sinn und Lebenszustand vorhanden ist. Dieses muß vor jener da seyn, kann also nicht aus oder nach ihr kommen. Denn halten wir fest, daß die Vorstellungen die Bil-

*) Unter: dem Leben ist hier, wie überall, wo es dem Erkennen entgegengesetzt ist, und wie im allgemeinen Sprachgebrauche durchaus: das Empfinden, die Sinnesbeschaffenheit und bleibende Richtung, der in allem erscheinende Charakter oder waltende Ton, oder Stimmung zu verstehen.

der der in uns gewesenen Lebens-Erscheinungen und Zustände sind, Ueberzeugung die entschiedene Gewißheit von ihrer erlebten Wirklichkeit, — so folgt von selbst, daß Ueberzeugung nur da entstehe und seyn könne, wo die Lebens-Erfahrungen, auf welche sie sich gründet, die Beobachtungen, aus welchen sie hervorgeht, vorhanden sind, daß sie aber dem, welchem diese mangeln, nimmermehr kommen werde. Nur aus gleichem Leben kommt gleiche Ueberzeugung.

Das erkennen auch im Grunde diejenigen an, welche einen Anderen durch eine Reihe von Betrachtungen zur Anerkennung einer Wahrheit führen wollen. Denn weil sie in demselben andere Erfahrungen und Beobachtungen, als die, welche sie selbst gemacht haben, voraussetzen und daher auch die Anerkennung der aus den ihrigen hervorgegangenen Ueberzeugung nicht vermuthen, so legen sie, um dieselbe zu bewirken, die ganze Reihe von Erfahrungen und Beobachtungen, welche von ihnen durchgemacht wurden, bevor sich jene Ueberzeugung bilden konnte, dem Andern vor, damit er den Weg, welcher sie zum Ziele führte, ihnen nachgehe und so an denselben Punkt hinkomme *). Denn sie setzen nicht ohne Grund voraus, daß jene Erfahrungen, theilweis wenigstens,

*) Etwas andres, als dies, sind doch wohl die sogenannten Beweise, durch welche man zur Anerkennung einer Wahrheit bringen will, nicht?!

auch bei den Andern gemacht; aber entweder nicht genug beachtet, oder nicht in der bestimmten Reihenfolge, wie bei ihnen, durchgelebt, oder nicht von der Seite, wie bei ihnen aufgefaßt worden seyen. Daher bedürfe es nur eines Aufmerksammachens oder einer Hinwendung des Blickes auf das Uebersehene und alles müsse dann ebenso, wie bei ihnen, erfolgen. Und dies ist bei denjenigen, welche wirklich die gleichen Erfahrungen mit ihnen gemacht haben, in der That der Fall. Aber natürlich auch nur bei diesen, welche daher auch nicht das Leben selbst, sondern nur Klarheit über dasselbe, Erkenntniß suchen. Die übrigen, welchen jene Erfahrungen abgehen, versuchen es zwar, sie bei sich aufzufinden und nehmen ähnliche, welche ihnen bei den Beschreibungen zunächst auftauchen, vor und wähnen entweder in ihnen die richtigen zu haben, und gehen also in Nebel und Dämmerung bis zum Ende, ohne Licht und Klarheit zu erreichen, — oder sie merken bald, daß die ihrigen nur ähnlich, aber nicht eins mit den beschriebenen seyen, und bemühen sich, mit Hülfe ihrer Phantasie, dieselben so auszubilden und zu formen, daß sie zu den angegebenen werden sollen. Allein diese Phantasieprodukte sind ein schlechter Ersatz der fehlenden Wirklichkeit, und sie wissen immer nicht, ob sie das Eigentliche haben und ob das, was sie sich denken, eigene selbstständige Phantasie oder die treue Nachbildung von den Vorstellungen des Auseinander-

setzenden sey. Daher alle Undeutlichkeit und Unverständlichkeit, welche nicht etwa im Ausdruck, sondern in der Sache selbst liegt; daher das gänzliche Unvermögen der Laien, das zu verstehen, was im Kreise einer ihnen fremden Wissenschaft verhandelt und behauptet wird und bestimmte Erfahrungen, welche sie nicht haben, voraussetzt. Aber sie können sich trösten. Denn auch die am meisten in's Verständniß eines Mannes Eingedrungenen, die ihrem Meister am nächsten gekommenen Schüler haben nur eine Copie von seinem Originale, und was ein Raphael gemalt hat, bleibt doch sein eigenes Werk und keine Copie ist es ganz wieder. In dem ist noch eine Innigkeit und leichte Geistigkeit, welche eben das Leben, der innerste Geist des Meisters selbst ist und nur von ihm kommen kann. Daher ist nicht möglich, ganz zu verstehen und die Ueberzeugung so, wie sie der Erste hatte, zu haben, wenn nicht zuvor sein Leben und Lebensgeist mitgetheilt wird. Das wußten auch die größten aller Meister, und Jesus wie Socrates, sammt den Weisen Griechenlands und des Morgenlandes suchten ihren Jüngern erst ihren eigensten Sinn und Lebensgeist mitzutheilen, ihr Fleisch und Blut zu essen und zu trinken zu geben (Joh. 6, 56.), um ganz von ihnen begriffen zu werden. Deßhalb behielten sie dieselben als stete Theilnehmer und Zeugen ihres Lebens um sich, damit dieses von ihnen unaufhörlich in dieselben einfließe, sie tränke und ganz

erfülle. Dann mußte die rechte Erkenntniß schon nachfolgen.

Also setzt die Ueberzeugung offenbar Leben und Lebenserfahrung voraus. Aber zu ermitteln bleibt noch, welchen Gewinn fürs Leben und seine Gestaltung copirte Ueberzeugungen geben, oder mit andern Worten, welche Bedeutung fürs wirkliche Leben die Glaubens-Erkenntnisse, wie wir sie nannten, (Abschnitt VII. p. 48 u. 49), haben. — Wir könnten sie auch Vorstellungs-Ueberzeugungen nennen, weil sie auf dem Wege des Vorstellens und nicht des Erlebens in die Menschen kommen und hätten damit auch ihren Werth bezeichnet. Denn da die Vorstellungen aus dem Leben kommen, so müßte die Welt verkehrt, die Sache umgekehrt seyn, wenn Leben aus dem Vorstellen werden sollte. Aus Gleichem wird ewig nur Gleiches. Nun aber ists so, wie es ist, und die Vorstellungen sind nur das nachfolgende Bewußtseyn des Lebeus. Darum erschaffen auch Vorstellungen und Meinungen nicht ein bestimmtes Leben, wie es die Geschichte vom Anbeginn bis heute laut predigt. Sie sind als Meinungen in die Köpfe gegangen und entweder, wie sie kamen, geblieben, oder Väter von Kindern geworden, welche als neue Vorstellungen und Ansichten aus ihnen entsprangen. Aber Leben ist nur wieder aus Leben gekommen. (Vgl. Abschn. II. p. 13 u. 14.)

Aber spricht nicht der Eindruck, welchen gehaltvolle

Predigten und Reden überhaupt hervorbringen und die Folgen, welche sie oder sogenannte Vorstellungen für Handeln und Leben haben, gegen meine Behauptung? Wenn jener Eindruck und diese Folgen von den Vorstellungen und Gedanken, den für eine Wahrheit angeführten Gründen herzuleiten wären und die Umgestaltung des Lebens nicht von etwas Anderem durchgesetzt würde, allerdings.

Ich muß hier wieder erinnern, daß von Umgestaltung des Lebens, Ertheilung eines neuen Sinnes und einer neuen Richtung gesprochen werde. Daß man also nicht an den Fall denken dürfe, wenn Menschen, bei welchen Gesinnung und Streben schon gleich, also nicht mehr die Mittheilung eines Lebens nöthig ist, helles Bewußtseyn und gründliche Erkenntniß suchen, um ihr Streben und Handeln im klarsten Lichte zu führen *). Da ists blos Klarheit und Gründlichkeit der Vorstellungen, was bestimmt. Denn das Leben ist schon da. Darum gilt hier und wirkt hier die hellste deutlichste Einsicht und ihre sichere, feste Begründung oder Nachweisung. Wir aber sprechen von dem Falle, wo Sinn und Streben erst gegeben werden muß, nicht blos Erkennen, sondern Leben ver-

*) Z. B. in Ständeversammlungen bei dem größten Theile, in Reden vor Gericht, bei der Einrichtung von Anstalten rc., wo schon alle gleichgesinnt sind. Da sucht man nicht mehr Wahrheit, sondern blos Klarheit.

liehen werden soll. Wenn man hier von Vorstellungen und Glaubens-Ueberzeugungen die Aenderung hofft, irrt man sich gänzlich.

Wenn jemand eine Wahrheit, z. B. daß ein Gott sey, oder daß nur gute Menschen glücklich und selig seyen, oder eine beliebige andere bei einem Zweiten, der sie noch nicht hat, zur Anerkennung bringen will, so führt er denselben durch eine Reihe von Betrachtungen, welche er für zweckmäßig hält und dieser gelangt, indem er dem Gange derselben folgt, zu dem beabsichtigten Ergebnisse und glaubt fortan, was ihm also bewiesen ist. So lange die ganze Reihe jener Entwicklung noch lebhaft und vollständig in ihm ist, bleibt ihm der Glaube ziemlich leicht. Denn er kann ihn durch Wiederholung jener Betrachtungen wieder begründen. Weil er aber nicht eine in ihm gewordene, sondern eine fremde, in ihn nur hereingetragene Ueberzeugung ist, kann er unmöglich haften, sondern entschwindet wieder, je nach der Stärke seines Gedächtnisses früher oder später und nur die Endwahrheit bleibt, zumal wenn sie von Zeit zu Zeit wieder in Erinnerung gebracht wird, als todter Glaube im Gedächtnisse liegen. Auf das Leben wirkt sie nicht im mindesten. Dieses ändert sich wegen ihrer kein Haar breit, sondern geht seinen Gang in früherer Weise und mit seinen eigenen Vorstellungen fort. Daher kann es sehr leicht geschehen, daß die eigene, im wirklichen Leben entstehende Ueberzeugung eine

von jenem erlernten Glauben völlig verschiedene, ja entgegengesetzte wird. Aus gewissen Rücksichten indessen wird sie zurückgehalten und wenigstens im Aeusseren unter die Gefangenschaft des Glaubens genommen, von den meisten auch wohl nicht zu bewußtvoller Klarheit gebracht. So gehts dem größten Theile der Menschen mit dem kirchlichen Glauben, welcher reine Gedächtnißsache bei ihnen ist und seyn muß, wenn er nur auf dem angegebenen Wege des Vorstellens in ihnen hervorgerufen ist. Nur wer ihn durchgelebt hat, kann von ihm durchdrungen seyn, fühlt und weiß, und glaubt nicht blos seine Wahrheit. Die andern wissen nichts anzufangen mit dem fremden, angelernten Dinge, lassen's, weil sie müssen, bei sich liegen und schleppen sich damit, wie mit einer Last. Es ist ihnen ein todtes Kapital, welches nur die Kisten beschwert und ohne Nutzen fürs Leben in ihnen liegt, weil es nicht im Leben sich lebendig bewegt, aus ihm kommt und darein geht. — Dieselbe Bewandtniß, denselben Anfang und Ende hat es mit allen künstlichen, aus zusammengestellten Gründen Anderer angeeigneten Ueberzeugungen. Vor der Natur entweicht das Künstliche wieder oder gleicht der Perle, welche die Muschel, darinnen sie sitzt, nur drückt und beschwert, so köstlich sie auch als eigenes Leben seyn mag.

Und was den Eindruck, die lebendigen Stimmungen, Sinnesänderungen in Folge einer Rede be-

trifft, so sind die Vorstellungen nur Mittel zum Wirken, nicht das Wirkende selbst. Sie führen ein gutberechnetes Vorpostengefecht aus, wodurch der Gegner geblendet und abgelenkt wird, während der eigentliche Schlag von einer andern Macht geschieht. Diese eigentlich wirkende Macht wollen wir nun kennen lernen.

XII.

Das Leben Wirkende.

Indem nämlich der Redende seine Zuhörer eine Zeitlang aus dem Vorstellungskreise ihres eigenen Lebens hinaus in den seinigen reißt, hebt er zugleich für diese Zeit Betrachtung ihres Lebens und sein Bewußtseyn, welches in den Vorstellungen besteht, auf und schiebt ihnen dafür das seinige unter. Damit sind sie aber zugleich dem Fortgange ihres eigenen Lebens entnommen und dem Einflusse des seinigen hingegeben, welches diesen günstigen Augenblick nur benützen darf, um sich ungehemmt in das offenstehende nachbarliche zu ergießen. Und so dringt es unvermerkt, indem die Gedanken und Vorstellungen den Verstand anderweitig beschäftigt halten und nicht nach seinem Leben und dem, was da vorgeht, blicken lassen, ein in dem Tone und der seelenvollen Innigkeit des Redenden und dem Lebensgeiste, welcher durch das Ganze athmet und Alles in demselben durchhaucht und durchzieht. Mit dem Klange der Worte zieht er triumphirend, ungesehen wie ein Geister= oder Elfenkönig ein. Aber

wie er einzieht und eingezogen ist, wird in seinem Wirken und Walten seine Ankunft kund. Wie im Gemälde jede kleinste Nüance, die Leichtigkeit und Feinheit der Züge, ihr zarter Schwung, ihre geschmeidige Biegung, die kleinste Mischung und Wandlung der Farben, ihre Blässe oder Lebhaftigkeit, die unmerklichsten Verhältnisse der Lichter und Schatten, ihre Tiefe und Schwäche dem Ganzen den geheimnißvollen Charakter, den feinen Guß, Duft und Anstrich geben, in welchem das Leben und der Geist des Künstlers ruht und woraus er dem Geiste des Beschauenden entgegenquillt und sich eingießt, — so ist in der Rede jeder unbedeutende Ausdruck des Gedankens mit dem oder jenem Worte, die Stellung derselben zu einander, ihre Fülle oder Sparsamkeit, jede feinste Wendung in Gedanken, in ihrer Reihung und Verbindung, die fortgehende Haltung des Ganzen das, worin der eigentliche Lebensgeist des Redenden sich birgt und womit er sich in den Hörenden hineinstiehlt. Das ists, was wirkt; nicht die Vorstellungen und Gedanken selbst, sondern die Weise, wie sie gegeben werden, das Leben, die Geistesrichtung und Stimmung, welche sich in dieselben einhüllt und sich von ihnen in die Herzen tragen läßt. Denn Stimmung und innerstes feinstes Gefühl wählen die Worte und leiten ihre Fügung und Ordnung. Also der heilige, hohe Ernst, welcher an Allem geheimnißvoll hängt und unwillkührlich

jeden Leser und Hörer beschleicht, die glühende Begeisterung, welche in Allem strömt und mit ihm sich zu den Vernehmenden gießt, das innige Gefühl, die freundlich-zarte Milde, die über Allem schwebt, die scherzend-muntere Laune, welche Alles durchwaltet, — dies Leben im Ganzen wirkt und ergreift, d. h. es setzt sich an die Stelle des Lebens, welches bisher im Hörenden war, erfüllt ihn und waltet und handelt in und aus ihm. Daher die Urtheile: er hat so warm gesprochen, daß Alle erwärmt worden sind, er hatte einen so würdigen Ernst, daß Alle feierlich gestimmt und ernst wurden, sein Ton war so liebevoll und innig, daß diese stille Innigkeit in alle Herzen von ihm kam, er war selbst so ergriffen, daß Alles mit ergriffen wurde. Das aber sind nicht die Gedanken oder Vorstellungen, sondern die lebendige Stimmung, welche mit ihnen in die Hörer floß. Oder man lasse dieselbe Rede von einem Anderen halten, dasselbe Wort von einem Zweiten sprechen, und aller Eindruck ist anders oder gar verschwunden. Wie der Eine den Gedanken ausdrückt, so faßt ihn kein Zweiter wieder, sondern Jeder anders, gemäß dem eigenen inwohnenden Leben. Nicht also die Gedanken, welche man zusammenreiht, sondern ihre Fassung und die Art, wie, und das Gefühl, welches sie reiht, sind das eigene Leben, welches an ihnen haftet und sich selbst dem Andern an diesem

Hilfsmittel bringt und so Leben schafft. — Ein Mensch heitert z. B. alle durch seine Scherze auf, weil er seine eigene Heiterkeit an sie hängt, in sie einkleidet und in die andern schickt, nicht aber durch die Witze selbst, welche, sobald sie ein anderer redet, sich ganz anders ausnehmen und einen ganz andern Eindruck machen, und wenn sie Einer todt und trocken spricht, alle todt und trocken stimmen, weil der Geist, das Leben, welches redet, nicht die Rede selbst, alles bewirkt und schafft. Der Lebensgeist eines Menschen aber ist, wie gesagt, der herrschende Charakterzug, die bleibende Stimmung und Ton seines ganzen Wesens und die stete Richtung seines Lebens (ernst, würdig, freundlich, heiter, schwermüthig, heilig, göttlich, leichtfertig, sinnlich ꝛc.). Alles Andere von der Rede wird wieder vergessen; diese Stimmung oder Richtung aber bleibt als ihr wahrer Gewinn.

Der Entschluß oder Vorsatz der Sinnesänderung und Lebenserneuerung, welcher geweckt wird, ist das Vorhaben und die Entschiedenheit des neuen Lebens oder Geistes, sich in dem Herzen, in welches dasselbe eingedrungen ist, an der Stelle des schlechteren alten festzusetzen und zu behaupten. Die volle Bestimmtheit, dies zu thun, heißt auch der W i l l e. (Seine Thätigkeit lernen wir später kennen). Er hat, da das bisherige Leben wiederholte und heftige Versuche zu seiner Wiederherstellung und Behauptung

macht, einen harten Kampf gegen die Anläufe desselben zu bestehen. So lange das neueingeflossene Leben noch in seiner Frische und Stärke, wie es dem mütterlichen Schooße entströmte, da ist, wird ihm freilich leicht, sich zu behaupten; so wie aber seine Verbindung mit dem Quell, aus welchem es ausfloß, aufgehoben, und es zur Fortsetzung seiner Existenz auf sich allein gewiesen ist, wird sein Bestehen sehr gefährdet und es muß Zufluß und Stärkung von derselben Quelle suchen, aus welcher es als selbstständig gewordener Theil ausgegangen ist. Stete Verbindung mit diesem seinem Mutterleben ist daher das sicherste Mittel, sich in dem fremden Herzen zu behaupten. Denn bei dem geistigen Wirken geschieht, wie wir sehen, ganz dasselbe, wie bei der leiblichen Fortpflanzung. Das geistige Leben eines besonders reichen Mannes sendet, nachdem es sich die Bahn dahin geöffnet hat, ein Theilchen von sich in eine andere Seele, um selbstständig in derselben fortzuleben und an der Stelle des früher dort befindlichen herrschend zu werden. Allein diese geistigen Lebensabsenker, in welche sich das Geistesleben eines Einzelnen zerlegt und zertheilt, um in tausend Kindern reich und mannichfaltig fortzugehen, sind zarter, als die physischen, und dürfen nicht wie Insekten- und Fischeier gleich Anfangs von dem Einflusse des Lebens, von welchem sie ausgingen, losgerissen werden; sonst verkümmern und

vergehen sie wieder. Sie müssen, wie das junge Vogelleben im Eie, noch eine Weile von der brütenden Mutter gehegt und gepflegt und später bis zur Mündigkeit geätzt und gefüttert und vor zerstörenden Einwirkungen gehütet werden. Denn sie haben ihr junges Leben obenein gegen ein schon bestehendes, im ersten vollen Besitz befindliches und erstarktes altes zu beschirmen. Daher müssen diese auf fremden Boden ausgesandten Tochterkolonieen im Bunde und Vereine mit der Mutterstadt bleiben, bis sie zu voller Macht nnd Blüthe gekommen sind.

Was hieraus für jede geistige Wirksamkeit, namentlich die der Geistlichen folge, erkennt Jeder. Sie mögen predigen, so viel sie wollen, wenn nicht ein reiches Leben, welches seine Kolonieen in andere Herzen senden und sie mit seiner Sorge zur Entwicklung bringen, mit seiner Fülle reich und kräftig machen und halten kann, in ihnen ist, so sind alle Worte und Gedanken, welche sie in Reden zusammenreihen, Schälle, welche die Luft bewegen, aber kein Herz rühren und nimmer neues Leben schaffen; es sind Scheingefechte ohne eigentlichen Angriff. Lebenverleihung kommt von ihnen nicht. Denn, was Abschnitt II. gegen das Ende (p. 14) vorläufig berührt wurde, findet nun seine volle Bestätigung: daß keiner einem Andern geben kann, was er selbst nicht hat, daß nur Leben wieder Leben giebt. Ein from-

mer, heiliger, vom Geiste Gottes recht durchdrungener Mann ist ein wirksamerer Prediger des Lebens aus Gott, als der gewandteste und kunstreichste Redner, welchem eigenes Leben und Begeisterung mangelt. Alle Theorien der Rednerei sind unnütze Spielereien, wenn sie nicht Geist und heiliges Leben geben können. Denn nicht die Rede macht den Redner, sondern das Leben, das in ihm voll und allgewaltig wohnt und strömt.

XIII.

Die Mittel, durch welche der Geist dem Geiste sich vernehmlich macht. —

Sprache. Musik. Kunst.

Da alles Leben, auch das geistige, Bewegung ist, so darf der Geist, um sich einem anderen Geiste verständlich zu machen und sein Leben in ihn zu bringen, nur diese Bewegungen zu ihm gelangen lassen. Dies thut er in Klängen und Tönen, welche eben seine zitternden Bewegungen sind. Denn die Worte und die Töne der Musik sind nichts andres, als die innersten Lebens-Bewegungen, welche wir Gefühle und Gedanken nennen, wie sie im stillen Heiligthume der Seele anhebend in die Organe des mit ihr verwachsenen Leibes hineinzittern, die Luft im Innern des Mundes ansteckend in Schwingung versetzen, in die schwesterliche äußere Luft hineinbeben und als zitternde Bebungen derselben am zarten, auch die leisesten Luftbewegungen spürenden, Trommelfelle des nachbarlichen Leibes anlangen und an den mit demselben verbundenen feinen Organen

6 *

fort bis in die schwesterliche Seele hineinzittern, von welcher sie sofort als Lebensregungen und Grüße des Brudergeistes empfunden und vernommen werden. So benützt der Geist den Stoff, um seine Lebensbewegungen, sein Empfinden und Denken durch ihn hin bis zum Bruder fortzusetzen. Er denkt und fühlt durch die Luft hin bis zu dem andern Geiste und in diesen hinein.

Außer durch die Schälle geschieht dasselbe in allen Bewegungen und Veränderungen unserer leiblichen Theile, besonders der Züge unseres Angesichtes und dem beweglichen Glanz' und Feuer des Auges, aber auch durch Bewegung der Hände und Füße, welche von den stärksten innern Bewegungen, z. B. des Zornes, Schreckens ꝛc. unwillkührlich mit ergriffen werden. Diese Bewegungen und Veränderungen, besonders der Gesichtszüge, sind nichts Anderes, als die in den äußeren leiblichen Stoff eingegangenen und sichtbar gewordenen geistigen Gefühls- und Gedanken-Bewegungen und Veränderungen. Sie versteht auch der kindlich unmündige Geist und vernimmt sie wie die Schallbewegungen, welche er natürlich auch in ihrem ursprünglichsten Wesen als Gefühle und Gedanken empfinden und auffassen muß. Denn ganz so, wie sie im ersten als Bewegungen seines Lebens waren, kommen sie herüber und erscheinen als dieselben Bewegungen wieder in dem Zweiten, welcher sie daher als die-

selben Empfindungen und Gedanken, wie sie jener hatte, haben muß. Das Auge seines Bewußtseyns darf sie nur beschauen, um über sie ganz hell und klar zu werden. Da dies indessen bei den Meisten unterbleibt, so geschieht, wie man fast allgemein bemerken kann, daß alle Kinder und auch von den Erwachsenen der größte Theil den Sinn der geistigen Schälle oder Worte mehr empfinden, als klar anschauen, da sie die Sprache zuerst im Gefühl vernommen und ergriffen haben.

Daher kommt auch die Unverständlichkeit neuer Ausdrücke, welche Geister von eigenthümlichem und vom gewöhnlichen abweichendem Leben und Denken zur Bezeichnung ihrer neuen Auffassungen gebrauchen. Denn die Sprache ist die Summe aller der innern Bewegungen oder Vorstellungen, durch welche das geistige Leben eines Volkes sich gewöhnlich hinbewegt, und welche in Klängen oder Worten von dem Einen zum Andern fortgesetzt, von demselben nachempfunden und, da sie jeder sich im Bewußtseyn, wenigstens einigermaßen, hellzumachen sucht, im Allgemeinen auch ziemlich gleich verstanden werden. Die Sprache ist also ganz eigentlich der geistige Lebensvorrath eines Volkes. Geben nun tiefsinnige, leben- und geist-reiche Menschen eigenthümliche dem allgemeinen Denken fremde Gefühle und Vorstellungen als neue Bewegungen in neuen Ausdrücken von sich, so müssen diese dem an den Kreis seiner

Schälle und Geistes-Bewegungen gewöhnten Volksgeiste unverständlich seyn und er muß sie erst eine Weile vernommen haben, ehe er sie aneignen und wahrhaft verstehen kann. Mit ihnen hat aber das Volk zugleich einen eigentlichen Zuwachs an geistigem Leben selbst genommen. Denn da die Worte keineswegs nichtige Klänge, sondern die äußerlich erscheinenden innern Bewegungen sind, in welchen, als seinen Vorstellungen, das Leben des Geistes hinfließt, so folgt, daß ein Volk an geistigem Leben in demselben Maaße wie seine Sprache arm oder reich ist.

Und wie die Worte die Bewegungen des geistigen Lebens als Vorstellungen oder Gedanken, so enthalten die Töne der Musik dieselben als Empfindungen. Wehe dem Volke, welches eine leichtfertig-läppische, seelenlose Musik hat und liebt! Sein Empfinden selbst erscheint darin als ein leichtfertig-läppisches, seelenloses. Denn das innerste Gefühlsleben des Tonkünstlers, seine geheimsten Bewegungen und tiefsten Regungen schweben als Töne um die Hörenden und beben in ihre Seelen wieder ein. Er fühlt durch die Luft bis in die fremde Seele hinüber. Je lieblicher, zarter, inniger, heiliger die Empfindungen sind, desto lieblicher, heiliger und inniger erschallen sie, und das Volk, welches sich solche Empfindungen gern in sein Inneres hereinzittern läßt, muß ein Volk von edlem Sinne seyn und edles Gefühl bekommen. Denn wie in der Sprache sein Gedanken-

leben sich bereichert, so saugt sein Empfindungsleben in den Tönen der Musik fremde Empfindungen als Nahrung in sich ein.

Die Musik hat vor der Rede die reiche Bewegtheit des Empfindungslebens, welches doch das eigentlich hinwogende Leben ist, und über welchem die Vorstellungen oder das Denken als ruhig betrachtende Auffassung stille liegt und gleichmäßig eben ohne Wallungen hingleitet, voraus. Die Musik hat deßhalb reichen Wechsel und das verschiedenste Maas der Bewegungen, welche sie auch abmißt; die Rede dagegen geht in dem Maaße ruhiger und stetiger hin, in welchem sie reine Gedankenbetrachtung wird, am ruhigsten im philosophischen Denken. Je mehr aber Gefühl, bewegungsvolles Leben im Innern ist, desto rascher, wechselvoller, ungleicher wird sie. Denn sie ist ja nichts anderes, als die aus dem Innern in die Luft hineinzitternden Gefühlsbewegungen. Daher bringen sie unmittelbar das Leben des Sprechenden zum Hörer; die Gedanken bringen nur das Bewußtseyn vom Leben. Wir haben darin zugleich ein tieferes Verständniß davon, wie das Leben des Einen sich Andern mittheile und wie sich jegliches Leben den Uebrigen als Nahrung und Stärkung zuflösse und wie Gedanken nur Gedanken, d. h. bewußte Vorstellungen geben können, ein neuer Sinn, besseres Gefühl, edlere Richtung aber nur aus solchem Gefühle, solchem Sinne, solcher Richtung hervorgehe.

Beide theilen sich ja selbst mit und die Bewegung, welche im Einen Gefühl war, bleibt es natürlich in Allen, zu denen sie kommt; die, welche als Vorstellung im Ersten war, kommt auch in die Uebrigen als Vorstellung. Keine kann etwas Anderes werden, als sie ist, keine kann etwas Anderes, als sich selbst geben und bringen.

In dem hier Ausgeführten ist zugleich die tiefere Auffassung vom Wesen der Kunst an die Hand gegeben. Kunst ist: das Ausgießen einer in sich innig zusammengehörenden Reihe innerer Gefühle oder Lebensregungen, welche als besonderes in sich geschlossenes Ganze aus der großen Lebenskette ausgehoben werden, um in solch harmonischer Verkettung sich als eine schönverbundene Lebensgruppe in die Seelen zu senken oder zu ergießen. Je edler die Gefühle sind, welche sie zum Aussenden aushebt, desto edler ist, desto heiliger und vollendeter erscheint sie. Außer der Bewegung hat sie kein Mittel, ihr Leben in Geister zu flößen. Denn Leben ist Bewegung und theilt sich unmittelbar mit, indem es in seiner Bewegung fort- in die Anderen geht. Daher kettet sie die als Töne hinwogenden Lebensbewegungen zu heiligen Melodieen und Himmelsharmonieen, oder klingt ihr Leben in Gesängen dichterischer Rede in die Herzen der horchenden, mit Entzücken einsaugenden Menschheit. Und damit sie allen Zeiten und Geschlechtern ihr göttlich unsterbliches Leben bewahre,

bildet sie in symbolischen Zeichen und Charakteren von Buchstaben und Noten ihre Bewegungen sinnbildlich ab und vergräbt sie in ihnen als einen Schatz, welchen der kundige Schatzgräber aus seiner verborgenen Versenkung wieder heben könne.

Aber auch in den Bewegungen der Gesichtszüge und Körperzüge überhaupt, erscheinen die Geister den Geistern. Daher belauscht die Kunst diese Züge und sieht, welche geistige Bewegung in diesem oder jenem Zuge äußerlich erscheint, um in den feinsten Abänderungen derselben den geheimen Ausdruck des innersten Lebens vollkommen zu erkennen. Nachdem sie ihn ergründet hat, ringt sie dahin, das Lebende in treuen Nachbildungen darzustellen und das göttlich-verklärte, himmlisch-geistige Leben, welches als seligste Stimmungen oder reinste, heiligste Empfindungen aus der Geisteswelt der Ideen in die Künstlerseelen dringt, in entsprechende Züge abzudrücken, damit es aus diesen in alle Seelen quelle, sie durchziehe und so auch in ihnen das Göttliche sich lebendig rege.

Das thut die malende und bildende Kunst, und erstere drückt ihre geistigen Züge in den duftig-leichten Körper des Lichts. Denn weil das wechselvolle Licht dem Wesen der Bewegung am nächsten kömmt, so schnell und stets beweglich ist, daß es fast nur die zum feinsten ätherischen Stoffe geronnene Bewegung selbst zu seyn scheint und also Nichts die reine Bewegung, wenn sie sich verkörpern und doch in ihrer

Verkörperung ewig lebendig bleiben sollte, reiner und besser aufnehmen könnte, als das Licht, so wählt es die malende Kunst zum himmlischen Leibe ihres himmlischen Lebens und bannt ihre heiligen Lebensbewegungen in schwimmende, zu schönem Ganzen verwebte Lichter und heftet diese in ihrer kunstreichen Zusammenordnung an feine Farbenkörper an, damit sie von diesen her in ewig strahlender Bewegung durch das Auge, welches die Strahlenbewegungen aufnimmt und weiterleitet, bis in die Seelen der Schauenden hineinzittern. Denn noch in wallender Bewegung, als strömten sie eben aus dem Geiste des Künstlers, nahen sie diesen und sind nur angezaubert an den Ort, an welchen der beschwörende Künstler sie gebannt hat, um als himmlisch-schöne Gespenster des geistigsten Lebens ewig dieses Grab zu umschweben, ohne je zur Ruhe des Todes, die überhaupt dem Leben fremd ist, eingehen zu dürfen. Das ist der mächtige Zauber der Künstler, welche ihr Leben, das sie einst wirklich trugen und aus Gott für die Brüder empfingen, nicht ersterben lassen, sondern ruhelos in voller Bewegtheit und doch festgebunden den Geistern aller Zeiten zum ewigen Genusse senden; so wie das Leben der Redekünstler und Dichter, Sänger und Harmonieenschöpfer in den Banden der Schrift- und Notenzeichen als verwünschter Menschengeist gefesselt liegt, welchen nur der erlösen und in seine wahre Gestalt entzaubern kann, welcher den Schlüssel der Bezaube-

rungen kennt und hat. Dieser allein giebt ihm das ursprüngliche Leben wieder. Dem Unkundigen ist's das todte Zeichen, die leblose Gestalt, worin es der Zauberer verwünschte, und er weiß nicht, wer in dieser Verhüllung verborgen steckt. Das Leben des Malers aber schwebt frei beweglich, ohne Fesseln in ursprünglicher Gestalt um seine Farbenzüge und muß nach seinem Willen und Spruche sich Jedem zeigen, welcher dem heiligen Orte, an den es festgebannt ist, naht. Aber wer sein Grab zerstört, löst seinen Zauber und es entfliegt mit der Vernichtung seines Farbenleibes frei zu den himmlischen Höhen, aus welchen es in die Künstlerseele herabgeschwebt war, oder in das Reich der Natur, aus welcher es dem Künstler zufloß. Die höchste Malerei ist natürlich die göttlich ideale.

Von der Malerei, welche die geistigsten Lebensbewegungen auch in den geistigsten Stoff des Lichtes einhaucht, unterscheidet sich die Bildhauerkunst dadurch, daß sie dieselben in feste Massen, ursprünglich für das tastende Gefühl, einbildet und das im beseelten Leibe erscheinende bewegungsvolle Leben im entseelten starren Steine festzubannen strebt. Aber dieser starre, empfindungslose, rohe Stoff ist für die Aufnahme des muntern, feinen, empfindungsreichen Lebens ein zu grober, bewegungsloser Leib und eine verwegene Aufgabe stellt sich der kühne Meister, welcher versucht, was Gott selbst nicht gewagt hat, in den festen,

massigen Felsen Leben zu gießen, so daß es nicht erstarrt, sondern lebendig bleibt. Vor den frostigen Marmor tritt er und umarmt ihn wie Pygmalion, um ihm die Gluth seines Lebens einzufluthen und mit derselben ihn ganz zu durchdringen, damit er zum beseelten, lebenvollen Wesen erwarme. Gott hats nicht gewagt, der Mensch aber wagts: Nil mortalibus arduum est, coelnm ipsum petimus stultitia neque per nostrum patimur scelus iracunda Jovem ponere fulmina. (Horat. Od. 1, 3, 37.)

Kunst und Wissenschaft unterscheiden sich, wie jeder nun erkennt, darin, daß erstere es mit dem Leben der Gefühle zu thun hat, die Empfindungen und Stimmungen in Leben suchende Seelen gießt, letztere dagegen mit dem Ordnen und Aufklären der Vorstellungen für die nach Klarheit verlangenden Geister sich beschäftigt. Beide sind um so heiliger, je heiliger der Stoff, das Leben ist, welches sie behandeln.

XIV.

Das sittliche Handeln oder die Weise, wie der Mensch selbst ein neues bestimmtes Leben in sich schaffen könne.

Nach den hier entwickelten Auffassungen vom Leben und seinem Wesen als ewig fortgehender Bewegung und von der steten Lebensmittheilung Aller, vermöge deren keiner seine Zustände selbst in sich schafft, sondern sie aus Andern empfängt und nur in sich eingehen und wieder ausgehen läßt, scheint eine eigene willkürlich-selbstständige Gestaltung des inneren Lebens zu einem heiligen gar nicht möglich und eine Sittlichkeit gar nicht denkbar. Aber es *scheint* auch nur so und jeder hat die Macht und die ernsteste Verpflichtung, ein heiliges Leben in sich zu haben, zu erhalten und zu vollenden. Darum hat er das Gefühl all seiner Lebenszustände, darum das klare Bewußtseyn derselben, darum die Fähigkeit, seinen aufnehmenden Sinn den Einflüssen des einen Lebens liebend zu öffnen, denen eines andern unempfänglich zu verschließen und so das Eine oder das Andere in sich Wurzel schlagen, durch reichlich

zufließende Nahrung erstarken und zunehmen, oder nicht Fuß fassen, noch aufkommen zu lassen. Denn da das Leben in der verschiedensten Mannichfaltigkeit in ihn einfließt, so hat er selbst Gelegenheit, jedes empfindend kennen zu lernen und mit Bewußtseyn zu prüfen, und dann sein Inneres zum Heiligthume des einen zu weihen, oder zum Tummelplatze des andern zu entwürdigen und alles Leben, was dem von ihm erkornen nicht gemäß und zusagend ist, ihm nicht Nahrung und Stärkung giebt, abzuhalten und blos das ihm gleiche und Wachsthum gebende einzunehmen. Benützt er diese Kraft in der rechten Weise, so handelt er sittlich. Die feste Entschiedenheit, nur Lebenszuflüsse einer bestimmten Art einzulassen oder selbst aufzusuchen und einzusaugen, welche aus dem Gefühle der beseligenden Beschaffenheit dieses bestimmten Lebens und aus der klarbewußten Anerkennung seiner alleinigen Heiligkeit hervorgeht, ist der sittliche Wille und seine Bemühungen, sich selbst zu behaupten, sind seine sittlichen Handlungen. Auf ihn können Vorstellungen und einleuchtende Gründe insofern wirken, als sie durch Aufklärung des Bewußtseyns jene Entschiedenheit erzeugen helfen; aber erst muß das Leben, für welches er sich entscheiden soll, selbst geschmeckt, also zugleich mitgetheilt worden seyn, oder es müssen Momente im eigenen Leben des Hörenden nachgewiesen und in lebhafte Erinnerung

gebracht seyn, in welchen er dasselbe in seinem Innern hatte, aber wieder verdrängen und verschwinden ließ. Außerdem wird ihm das, was ihm von einem Leben, das er noch nie erfahren und nie kennen gelernt hat, gesagt wird, ganz unverständlich und darum wirkungslos seyn; oder wenn ihm die Schilderung eines verklärten, seligen Lebens, welches seine Phantasie sich ausmalt, die Sehnsucht rege macht, ohne daß ihm dieses Leben auch geboten und mitgetheilt wird, so wird nur ein Durst in ihm erzeugt werden, welcher ihn brennt, und welchen er, wie Tantalus, doch nicht löschen kann. Den Meisten aber, welche wahres Leben suchen, ist die bloße Schilderung von etwas nicht selbst Erlebten, abgesehen davon, daß es ihnen dunkel bleibt, zu ungewiß, um sich dadurch zu einem Entschlusse bringen zu lassen, weil sie das bisherige Leben, also ein gewisses Eigenthum, aufgeben sollen, ohne Garantie zu haben, daß sie das neue, bessere wirklich erhalten werden, und ohne den zu kennen, von welchem sie es nehmen können. Daher folgt, wie gesagt, die Entschiedenheit, das bisherige schlechtere mit dem besseren zu vertauschen, also der Entschluß der Lebenserneuerung, erst dann, wenn der Redende zugleich das neue Leben selbst einfließen läßt und so darüber gewiß macht, daß dasselbe wirklich zu haben und wo es zu suchen und zu bekommen sey. Die Vorstellungen wirken also kaum,

oder höchstens klarere Bewußtheit der sittlichen Verpflichtung; das bessere Leben und die Liebe zu ihm giebt nur das heilige Leben, wenn es sich nicht blos anmelden läßt, sondern selbst erscheint. Vgl. Abschnitt XII.

Das sittliche Handeln ist also das Ueberwachen der Empfänglichkeit, daß sie sich nicht an ein verkehrtes Leben, welches eindringen will, hingebe; und dies ist in dem Maaße schwerer, in welchem der Sinn schon daran gewöhnt wurde, dasselbe leicht, gern und vorzugsweise einzunehmen, dem besseren aber, welchem er sich fortan zuwenden soll, sich verschlossen hatte. Diese eingewurzelte Neigung ihm zu entreißen und ihn zu einer neuen, edleren Liebe umzuschaffen, kostet unsäglichen Kampf und ist ihm allein, ohne Unterstützung, kaum möglich, zumal wenn ringsumher das verkehrte Leben, welches ausgeschlossen werden soll, das herrschende ist, und die Thüre, welche ihm nicht aufgethan werden soll, unermüdet bestürmt und mit Gewalt einzudringen strebt. Da dieser Andrang nie aufhört, weil dies Leben unaufhörlich wogt und herzuströmt, so ist unermüdetes Wachen und nüchtern, d. i. bei hellem, von sinnlicher Befangenheit ungetrübtem Gemüthe Seyn und ein rüstiges Abwehren die heiligste Pflicht und das einzig sichere Mittel, welches der Wille zur Durchführung seiner heiligen Zwecke hat, und welches alle heiligen Menschen, von Jesu an und ab-

wärts, empfohlen haben. Ist er schläfrig, träg, sorglos, von Sinnlichkeit umfangen, so wird er von dem verkehrten Leben, welches immer auf der Lauer ist und einzudringen sucht, überrascht und hat nichts als Reue zum Lohn. In einer verderbten Umgebung werden daher selten Menschen gut. Denn gar zu leicht werden sie von dem Strome des sie umfließenden schlechten Lebens wieder durchströmt und wenn nicht wenigstens einige Edle, wenigstens fünf Gerechte in Sodom sind, an welche sie sich anschließen und von denen sie edle Nahrung und Stärkung sich aneignen können, so ist es fast unmöglich, daß sie rein und heilig bleiben. Denn fremdes Leben müssen sie einmal aufnehmen, weil sie sonst nicht bestehen könnten; ist nun lauter schlechtes und gar kein besseres da, so müßten sie in sich selbst schon göttlich, mit Gott innigst befreundet und von ihm genährt seyn, wenn sie nicht schlechtes einnehmen sollten. Von den guten, frommen Menschen wird aber ein guter Lebensgeist in alle empfänglichen Herzen eingeströmt als ein Salz des Lebens, welches dieses vor gänzlichem Verfaulen bewahrt und verhütet, daß es eine Pest werde, die endlich mit Feuer vom Himmel vertilgt werden müßte. Wo noch einige Fromme sind und gutes Leben ausfließen lassen, da ist an keinem Sodom ganz zu verzweifeln. Ohne Samen und Wirkung bleibt kein heiliges Leben, zumal, wenn es sich Sinn und Em-

pfänglichkeit mit seinem Reichthume zu öffnen weiß und in günstigen Augenblicken einen Abfluß von sich in die Seelen schicken kann, wie Abschnitt XII. zeigte. Man sieht hier wieder, welcher Geistliche allein wirken kann und wird. Die unberechenbare Macht guter und böser Beispiele auf die Bildung besonders des noch weichen, empfänglich offenen, jugendlichen Lebens, zeigt sich ebenfalls wieder und die Nothwendigkeit einer Lebens-Gemeinsamkeit derer, welche ein und dasselbe Leben in sich pflegen und zur höchsten Entwicklung bringen wollen, liegt am Tage. Sie macht sich ohnedies im Triebe zur Geselligkeit Jeglichem fühlbar und ist auch im Sprichworte, daß Gleiches sich zu Gleichem geselle, anerkannt. Daher von jeher die Verbindungen und Verbrüderungen frommer Menschen zur Sicherung und Förderung ihres Lebens, welches sie gegenseitig in einander übergießen und so in Stunden der Ermattung uud Anfechtung sich einander anfrischen und stärken; daher die Erfahrung, daß in solcher Gemeinsamkeit das Leben wirklich zu größerer Vollendung und Heiligkeit kam, als wenn jeder allein stand und keine menschliche Nachhülfe und Quelle des Lebens, welches er sucht, und welches in schwülen Stunden versiegt, zu seiner Erfrischung neben sich hat. Eine Quelle bleibt freilich, welche aber nicht jedem, wie sie sollte, bekannt ist.

Das Weib, welches vorzugsweise Empfänglichkeit hat, wird darum leichter und vollständiger als der Mann ein Engel oder Teufel, weil das Leben, welchem es sich einmal zugewendet hat, in vollstem Strome einfließen darf, ja gierig eingeschlürft und ungetheilt eingenommen wird.

XV.

Das heilige Geistes- und das sündige Fleisches-Leben.

So ist der Wirklichkeit gemäß das sittliche Handeln als das Oeffnen oder Verschließen des Sinnes für ein bestimmtes Leben, welches in uns einfließen und zunehmen, oder fern bleiben und abnehmen soll, erkannt. Und etwas anderes sind in der That alle sittlichen Bestrebungen nicht. Denn selbst schaffen, aus Nichts schaffen können wir kein Leben in uns herein; auch aus unserem Innern, wo es noch nicht ist, sondern erst nach und nach sich einfinden soll, kann es nicht hervorquellen. Woher also sollte es kommen, als durch Aufnehmen mit empfänglichem Sinne? Nun aber ist zu zeigen, worin das eigentliche Wesen der zwei einander entgegengesetzten Hauptrichtungen des Lebens, des heiligen Geistes- und sündigen Fleisches-Lebens bestehe.

Was der Leib sey, wissen wir aus Abschnitt V., nämlich die Hülle, welche sich jedes Einzelleben baut und seiner Entwicklung und seinem jedesmaligen Bedürfniß angemessen, fortbildet, um als besonderes Leben darin wohnen und bestehen zu können. Sie

ist also das Haus, worin sich das einzelne Leben von allem übrigen abscheidet und verhütet oder auch verhindert wird, daß es nicht frei und unbeschränkt sich in das große Lebens-Ganze ergieße, dem Zuge seines Bewegungstriebes folgend. Somit ist der Leib der Grund unserer Absonderung und Scheidung und gebiert auch aus sich nur Scheidung und jegliche Trennung. Er ist's ferner, welcher zu seinem Bestehen rastlos fremdes Lebende an sich reißt, als Nahrung verschlingt und zu seinen Organen umbildet. Die ganze Welt würde er so in seinen Magen ziehen und für sich gebrauchen, wenn es ihm möglich wäre. Hat er dem Verschlungenen das Leben ausgesaugt, so wirft er das Unbenützte wieder aus, damit es im ewigen Kreislaufe nach und nach wieder als Theil eines organisch Belebten zu ihm kommen und abermals von ihm genossen werden könne; zu seinem Nutzen also wendet er selbst das Ausgeworfene. Sein eigentliches Wesen ist demnach scheidende Selbstsucht, welche Alles würgt und mordet, um sich zu füttern und zu mästen. Denn bei dem einfachen Bedürfnisse bleibt er nicht etwa stehen, sondern würgt, wie ein Neuntödter, über das Bedürfniß, für seine Zukunft sorgend, oder weil er Gefallen an Uebung seiner Herrschermacht findet, oder weil er schlemmen will. Schon als Kind zupft er aus Lust Blumen ab, bricht Zweige, blos um sie zu haben, wirft sie weg, und schneidet andere los, blos weil's ihm so gefällt, un-

bekümmert, daß ein Leben seiner eitlen Selbstsucht unnütz aufgeopfert werde. Aus dieser Selbstsucht entspringt dann alles Böse. Denn böse ist, was die Wesen trennt, ihre Verbindung zerstört und sie vereinzelt. Das thut aber einzig die Selbstsucht. Sie also ist das Böse. Was löst alle Bande der Liebe auf, als sie? Was macht die Menschen zu Tigern und Teufeln? was sind alle Sünden und Verbrechen, als lieblose Selbstsucht und ungemessene Gier, welche ihr eigen ist? Unmäßigkeit und Völlerei ist das naturwidrige über alles Bedürfniß hinausgehende Schlingen und Schlucken des fremden Lebens als Speise und Trank, die Habsucht in Essen und Trinken, wodurch freilich der verblendete Leib sich am Ende selbst zu Grunde richten muß, weil er die Ueberfülle nicht bewältigen kann und so die Kraft zum Umbilden, welche den übertriebenen Anforderungen zu genügen vergeblich über Vermögen sich anstrengt, um ihre Frische und Rüstigkeit bringt und in Erschlaffung stürzt, welcher sie und er endlich völlig erliegt. Unzucht und Hurerei ist das schandbare Mißbrauchen eines fremden Lebens und Leibes für einen Kitzel, welchen man dem eigenen macht, ohne zu bedenken, daß sowohl der mißbrauchte als der mißbrauchende dadurch untergehen, indem die überreizte Kraft des Lebens nothwendig zerstört werden muß. Das Fleisch aber ist blind, nur der Geist hat und giebt Licht. Es sieht also den Untergang nicht voraus, sondern folgt blind

und thierisch dem Zuge seines wilden, selbstsüchtigen Triebes. Zorn, Hader, Feindschaften, Neid, Verläumdung, Habsucht und wie die Sünden alle heißen mögen (Gal. 5, 20. f.), sind nur Selbstsucht in verschiedener Gestalt und Aeußerung. Jeder hat nämlich nur sich als sinnlich Abgesonderten, also in seiner leiblichen Scheidung und besondern Lust im Auge und denkt an den Nächsten gar nicht oder sieht ihn nur als gegenüberstehenden Selbstsüchtler mit feindseligem Sinne; beide kommen in streitende Berührung, worin jeder sich behaupten will; und endlich, weil beide meinen, wenn der Andere nicht aufhöre dazuseyn, könne er nicht weiter bestehen, nimmt Einer dem Andern das Leben.

Betrachten wir dagegen das Leben selbst, das wahre, eigentliche, besonders das höhere, geistig-ideelle Leben (welches auch die heilige Schrift allein: L e b e n nennt, jenes Fleisches-Leben aber nennt sie den Tod), so finden wir gerade das Entgegengesetzte. Das innere Leben strebt hinaus, um sich mitzutheilen. Die eine Seele möchte sich liebend mit ihrem Leben in die andern gießen. Wenn fromme Regungen und selige Gefühle in dieselbe wallen, so drängt dies schöne Leben hin zum Freunde, um sich in ihn liebend überzuströmen und sich ganz an ihn abzugeben; schwimmen Ideen voll milder Lieblichkeit und erhabener Hoheit als verklärtes Leben in uns, so eilt dasselbe zu Tönen, zu dichtender und anderer Rede, zu Farben,

um alsbald in zitternden Bewegungen sich an die Bruderseelen auszuspenden; fluthet heilige Lebensfülle als göttliche Begeisterung im Herzen, so rinnt sie unaufhaltsam aus dem Innern hinaus, um verschwenderisch sich in die Menschheit zu verströmen und mit dem eigenen hinrieselnden Blute als Pelikan die dürstenden Kindlein zu tränken. — So hat das wahre Leben, je geistiger und verklärter, desto tiefer und unwiderstehlicher den Drang, sich selbst hinzugeben in die Seelen der Brüder. Es denkt nicht an sich und will nichts für sich, sondern alles für die Brüder und geht freudig in Auflösung und Tod für sie. Liebe also, aufopfernde Hingebung ist sein Wesen. Seinem Blicke schwindet die arme Leiblichkeit seines eigenen Ich. Es blickt über dessen Gedeihen hinaus zu dem, was dem Leben überhaupt Heil und Segen bringt, möchte Alle in innigste Einheit zusammenziehen und mit Leben und Seligkeit durchdringen, daß alle Eins in liebender Hingebung an und für einander würden, und wird so Mutter alles Guten, weil es selbst das ewig Gute ist. Denn gut ist, was die Wesen einigt und in innige Gemeinsamkeit bringt; das aber thut die Liebe. Darum sind alle Tugenden und Heiligkeiten nichts, als Liebe in mannichfacher Gestalt. Denn heilig ist, was sich selbst vergißt und für die Brüder in Liebe aufopfert. Das göttliche und geistig heilige Leben ist also Liebe.

In seinem heiligen Streben aber wird dasselbe

vom Fleische gehindert, in dessen Kerker es eingekettet ist und welchen es nicht verlassen kann, sondern wie die Schnecke ihr Haus, die Muschel ihre Schale, an sich haben und immer neu erschaffen muß. Diese Sorge für ihr Gehäus beschränkt oft den Blick der Seele, daß sie nur auf das demselben Zusagende achtet und darauf geheftet das Leben neben sich und um sich aus dem Auge verliert und seltner liebend und sorgend auf das Heil der gesammten verschwisterten Geisterwelt blickt. Die irdische Masse des Leibes, welche an ihr hängt, hemmt ihre freie Beweglichkeit und macht sie schwerfälliger und träger und indem er sie zur Theilnahme an seinen sinnlichen Sorgen und Lüsten zieht, hindert er ihre Erhebung und den Aufschwung zu steter Geistigkeit und göttlich-liebender Begeisterung. Darum steht sie in sittlichem Gegensatze zu ihrem Leibe und dessen Richtung. Darum hindert und stört auch sie das Fleisch in seinen ungezügelten Lüsten, und beide stehen einander kämpfend gegenüber. Je mehr das Fleisch sich Gewalt über sie erringt, desto mehr wird sie gelähmt und von Sinnlichkeit erdrückt, an allem Geistigen gehindert, so daß sie in schmachvoller Unterdrückung sich kaum mehr regen kann und auch die Klarheit ihres innern Auges sich verdüstert. (Vgl. Abschn. X.) Um deßhalb ungekränkt von dem Fleische zu bleiben, sucht sie dessen Uebermacht zu verhüten, arbeitet der Befriedigung seiner ungemessenen Begierden entgegen und läßt

sich nicht weiter auf die Sorge für dasselbe ein, als sein Bestehen unumgänglich erfordert, um Selbstsucht nicht aufkommen und wuchern zu lassen. Ist der Leib mit dem Nothdürftigen abgefunden, so läßt sie ihn unbeachtet. Denn er möchte gern das ganze Leben mit seinem Dienste allein ausfüllen und den ganzen Tag bei Gelagen, in Ueppigkeit und weichlicher Pflege seiner selbst, in Behaglichkeit, in Genüssen sinnlicher Art oder in Sorge für den Mammon hingebracht haben. Darum demüthigt und schwächt sie ihn, so weit es angeht, um seinen Uebermuth zu dämpfen, durch Fasten, Anstrengungen und Entbehrungen mancher Art. Zu allen Zeiten, in allen Weltgegenden haben die Frommen, geistiges Leben Liebenden ascetische Uebungen getrieben und empfohlen, weil sie erfuhren, daß dadurch der Geist freier, leichter, kräftiger auflebe. Von jeher ist ein sittlicher Gegensatz zwischen Fleisch und Geist anerkannt worden, am schroffsten von den Dualisten, welche den Körperstoff als solchen verdammen und in reinfeindlichem Streben gegen alles Geistige denken, sehr entschieden von der heiligen Schrift, mehr oder minder grell oder fein von allen Religionsstiftern, Lehrern und Denkern.

Daß also diese beiden entgegengesetzten Lebensrichtungen sich gegenseitig zu schwächen und zu unterdrücken, wenigstens auszugleichen suchen, ist offenbar. Denn auch hier findet Statt, was wir vom physischen Leben erkannten (Abschn. II. p. 10 u. 11), daß dasselbe

in Allen Gleichheit der Wärme und Zustände herzustellen suche. So sucht auch das geistige Leben allherrschend zu werden und Gleichheit eines reingeistigen Zustandes in Allen herzustellen und ihm gegenüber das Fleischliche sich zum alleingeltenden, alldurchdringenden zu machen. Daher müssen beide, um sich frisch und kräftig zu erhalten, Zuflüsse von gleichem Leben suchen. Diese findet das Fleisch überall leicht; denn sinnliches Leben giebt's allenthalben vollauf. Der Geist aber, welcher nicht minder erschöpft wird, sucht dieses, welches bei den Menschen selten herrscht, oft um sich her vergebens, und müßte ohne Nahrung erliegen und verschmachten, wenn ihm nicht aus einer unsichtbaren Lebensquelle Zufluß und Hülfe käme; einer Quelle, welche unversieglich strömt, zu allen Enden augenblicklich ihre Lebensströme gießen und wundersam frisch und erquicklich tränken und stärken kann. Und dieser Quelle wollen wir mit ehrfurchtsvoller Betrachtung jetzo nahen.

Dritter Hauptabschnitt.

Das Allerheiligste:
in sich fassend das Leben aus Gott.

XVI.

Die ewige Urquelle der Ideen und des heiligen Lebens: Gott die Liebe.

In Augenblicken, wo das innere Leben sich dem sinnlichen entzieht und die Seele in ihr stilles Heiligthum verschlossen, die lebendige Wahrheit eines frommen Wortes, welches sie hörte, las, oder erinnerte, fühlt und erwägt, oder von einem unwillkührlichen Zuge fortgezogen, ohne weitere Anregung, zu heiliger Ruhe sich sammelt und in andachtvoller Betrachtung den Sinn nach dem Geistigen wendet, — wird sie, indem sie diesem innern Zuge folgt, unvermerkt an's heilige Gebiet des Geistig = göttlichen geleitet und spürt, je näher sie ihm kommt, desto reichlicher edle, reine, selige Gefühle und Ideen in

sich kommen, welchen sie sich nur hingeben darf, um von ihnen ganz durchdrungen zu werden. Je öfter und williger das Herz von Jugend auf diesem Zuge folgt, desto öfter, inniger und reiner dringen diese göttlichen Erregungen in das ihnen zuletzt ganz und jederzeit geöffnete Innere, vergeistigen und verklären es und entziehen es der Gewalt des Sinnlichen, von welchem es durch sie mehr und mehr abgewendet, entsinnlicht wird. Bei jeder Gelegenheit, in Betrachtung der Natur oder im Menschen-Leben, kommen solche fromme Erhebungen, selige Stimmungen und heilige Anschauungen in die dürstende Seele, um ihren Durst zu löschen. Dem Künstler, der Töne wie der Lieder und der Lichter und dem Heiligen, bringen sie seine Ideale; denn ohne daß er weiß, wie und woher, quellen diese plötzlich in sein Inneres ein und erscheinen darin als ein göttlich-verklärtes Leben, welches als ein solches auch im unmittelbaren Empfinden und bewußten Anschauen sich offenbart. Solch reingeklärtes Gottesleben aber ist um uns her nirgends bemerkbar, sondern wird nur im Innern des zu seinem Empfange geweihten Geistes als Ausfluß und Vorschmack eines seligen, himmlischen Lebensbereiches gekostet. Es ist, mit Paulus zu reden *), das Pfand des ewigen Lebens und der Erstling desselben in unsern Geistern. Denn

*) Röm. 8, 23. 1. Cor. 1, 22; 5, 5. Eph. 1, 14.

woher, als aus einer unsichtbaren Urquelle, sollte dieses reinste Geistesleben fließen? Daß wir selbst es nicht in uns erschaffen haben, sind wir uns vollkommen bewußt; denn wir wissen, daß zur Erlangung desselben von unserer Seite nichts weiter geschehen ist, als daß wir ihm den Eingang nicht wehrten und es freudig empfingen, daß es überraschend, unerklärlich in uns gekommen sey. Man frage die Dichter und Tönemeister, Maler und Heiligen, von wannen sie ihre Ideale oder heiligen Stimmungen hätten? und sie werden die Antwort geben: „sie wüßtens nicht, sondern der Geist Gottes sey ungerufen und unwiderstehlich über sie gekommen, in die Thore ihres Innern, welche seinem Wehen offengestanden, eingedrungen und habe mit seinem lichten Himmelsscheine, wie göttliche Erscheinungen pflegten, dasselbe durchleuchtet. Sein Sausen hätten sie in sich gehört und gespürt, aber sie wüßten nicht, von wannen es komme und wohin es fahre. Also sey jeder, der aus dem Geiste geboren werde *). Täglich seyen die Himmelsgäste bei ihnen eingekehrt und hätten Wohnung in ihnen gemacht **), hätten sie geliebt und sich ihnen offenbart. Denn der Mensch brauche nicht zum Himmel zu steigen, um das Göttliche zu holen. Es sey nicht

*) Joh. 3, 8.
**) Joh. 14, 24. 21.

ferne von einem Jeglichen unter uns und komme ewig und suche Herzen, die es besuchen dürfe; und habe sich ihm eines zu Wohnung und Tempel ergeben, so wandr' und zieh' es unablässig dahin ein und herberge darin."

Wir wissen ja, daß wir überhaupt keine Lebensschöpfer sind, also kein Leben, wie wir es etwa wünschen, uns erschaffen und aus Nichts ins Daseyn rufen können. Sonst würde es bald anders in uns und um uns her aussehen. Sondern, daß uns das mannichfaltigste Leben immer zugesendet und gegeben werde, das Schaffen aber Sache eines Unbekannten sey. Und wenn wir ja das Leben, welches wir als herrschendes eingenommen haben, neu und jung hervorgehen lassen in den Kindern, so kommt eben das unsrige wieder aus uns, ein göttliches aber, welches nicht in uns wohnt, können wir auch nicht aus uns hervorquellen und schütten. Dasselbe hat also einen eigenen, verborgenen, unversiegbaren und urgeistigen Quell, und dieser heißt: Gott. Aber sein eigentliches Wesen ruht in einem Lichte, dadurch kein Auge dringen kann. Sein Daseyn wird fühlend und empfindend erfahren; die Heiligsten und Frömmsten wissen von demselben aus Erfahrung Zeugniß und Kunde zu geben, denn sie haben den Ausfluß seines Lebens in sich, und diesen könnten sie nicht haben, wenn er nicht wirklich lebte. Eines weiteren Beweises von seinem Daseyn bedürfen sie nicht, denn

einen stärkeren, unumstößlicheren giebt es nicht. Sie haben ihn ewig unaustilgbar in sich. Aber die Thoren, in sinnlicher Fleischeslust versunkenen, vom göttlichen Leben in sich nichts spürenden und nichts ahnenden Menschen, sprechen sammt und sonders in ihrem Herzen: Es ist kein Gott! und können unmöglich anders sprechen. Für sie Beweise aufzusuchen und zu erdenken, ist rein vergebliche Mühe. Denn wie sollten sie sich überzeugen, daß Etwas da und allenthalben um sie sey, was sie doch nie und nirgends finden und schauen? Gebt ihnen das göttliche Leben ins Herz und sie sind plötzlich und vollkommen überzeugt und wissen's gewiß und lassen sich's nicht wieder nehmen, daß Gott sey. Aber wenn sie nur mit den Lippen ein unverstandenes Wort von einem Gott, der da sey, den sie aber nicht kennen noch sehen, hinreden und glauben, weil's ihnen eingelernt und eingeschärft ist, so haben sie wahrhaftig keinen Gott und sicher auch keine Ueberzeugung, die allein aus dem Leben kommt. (Vgl. Abschn. XI. p. 74.) Und nicht mindere Thorheit ist's, zu wähnen, daß man von Gottes Wesen etwas wisse und habe, wenn man einen Gedanken des düftelnden Verstandes, welchen sie etwa die höchste Idee taufen, in seine Bestandtheile, wie einen Span in Splitterchen zerspaltet und diese leblosen Gedankensplitter mit dem heiligen Namen: "Eigenschaften Gottes" ehrt. Es ist ein todter Zeitvertreib für müssige Stunden, um ein Nichts zu

erzeugen. Was Gott nicht sey, den Nicht-Gott beschreiben sie mit jenen Eigenschaften, die lauter Negationen sind: (unkörperlich, untheilbar, unsichtbar, unveränderlich, ohne Anfang und ohne Ende ꝛc. warum nicht auch: ohne Leben und unnütz, um auf der via negandi weiterzuschreiten?), aber was Gott sey, wissen sie nicht, können's auch nie und nimmer wissen; aber in sich fühlen und erfahren und von seinem Leben reden, können alle Frommen, die ihn in sich tragen und ihn als die ewige Liebe in sich finden.

Im vorigen Abschnitte wurde geistiges, heiliges Leben als Liebe erkannt, welche im Kampfe mit der Selbstsucht des Fleisches Noth leide und sich lechzend nach Stärkung und Zufluß sehne, um nicht zu versiegen und vom Sinnlichen untertreten zu verkümmern. Dieser Zufluß kömmt ihr urkräftig aus der heiligsten Quelle und sie fühlt das neue frische Leben und Lieben in sich rieseln und erhebt nach diesem Trunke das Haupt und fühlt Gott in der Liebe, welche in ihr mächtiger und freudiger sich regt und inniger und feuriger erglüht. So lange sie in ihr bleibt, fühlt sie, daß sie in Gott sey und Gott in ihr. Denn alle Liebe quillt aus Gott in die Seelen. Gott ist der einige ewige Brunnen der heiligen Liebe und wird darum zugleich als der Liebe gebende und Liebe übende empfunden. Wie kann es anders seyn? Wenn das Leben Gottes, als des Allheiligen, grundlose Liebe ist, so muß, indem es seine Ausflüsse, so wie jedes

Leben die seinigen, in die Seelen sendet, in diesen Liebe entquellen und sie müssen zugleich eine Liebe in sich wirken, sich in Gott als Liebende und Geliebte eines Allheiligen fühlen, mit kindlich frommen Sinne zu ihm wenden und ihn als himmlischen Vater, Geist aller Geister, sel'ge Liebe anbeten. Denn wenn sie erhebendes, seliges Leben in Stunden der Erschöpfung und Gedrücktheit erfrischend und erquikkend aus ihm empfangen, so muß sich darin doch eine Heil und Seligkeit sendende Liebe offenbaren.

XVII.

Die Mittler zwischen Gott und Menschen und die von ihnen ausgehende Religion.

Aber nicht allen auf gleiche Weise offenbart sich im Innern die ewige Liebe und kann ihnen nicht in gleichem Maaße die Fülle ihres Lebens geben, denn die einen wenden ihr von Kindheit an ihren Sinn mit Offenheit zu und machen so denselben ganz empfänglich für die Aufnahme ihres unendlichen Reichthums. Darum sind sie auch immer vom Leben aus Gott durchströmt und werden bleibende und vollendete Träger desselben. Die fleischlichen, ihren Sinn nur selbstsüchtigen Lüsten zuwendenden und dem Göttlichen gar nicht öffnenden Menschen bekommen davon nur wenig oder gar nichts und haben nur hin und wieder eine arme schwache Ahnung oder Regung vom Göttlichen, welche von weitem aussieht wie Liebe, aber von dem sinnlich fleischlichen Wesen, das sich bei ihnen an Alles hängt, so umhüllt und getrübt ist, daß man seine eigentliche Gestalt und seine göttliche Abstammung kaum noch zu erkennen vermag. Dennoch heißt's bei denen, welche dies Gotteskind in sei-

ner Reinheit nicht kennen, auch Liebe, denn selbst in dieser unscheinbaren Entstellung und Verunreinigung schimmert noch ein Dämmerschein seines Urglanzes durch und macht, daß man mit Ehrfurcht es sieht und noch achtet, wie in den Bettlerlumpen, welche die königliche Gestalt des Odysseus umhüllen, doch ein Held und König sich birgt. So ist das, was wir gewöhnlich: "Liebe" in der Erscheinung nennen, im Vergleich mit der ächten göttlichen Liebe, wie sie z. B. in Jesu sich zeigte.

Eben darum, weil der Sinn der Meisten nicht offen und rein genug ist, um das Leben Gottes aus seiner Urquelle zu schöpfen, und es zu suchen, wenns ihnen nicht sichtbar und augenfällig entgegengebracht und fast aufgedrungen wird, — und weil es ihnen zu heilig und hoch ist, wenn es nicht in sterblichem Gewande zu ihnen naht und sich ihrer Unvollkommenheit erst näher gebracht hat, — so bekommen sie es auch nicht frisch und klar aus der Urquelle, sondern aus Brunnen, in welche es aus Gott einfloß, nämlich den heiligen Menschen, welche Gott selbst mit seinem Leben füllt, damit sie es im Drang der Liebe, welcher in allem geistigen Leben wohnt und es allmächtig treibt, sich auszuströmen, der Menschheit ertheilen. Von diesen gotterfüllten Männern geht es zunächst in Jünger und Zeitgenossen, dann in die übrige Menschheit, so daß diese ganz eigentlich das Leben derselben in sich aufnimmt. Denn das

Leben hat ja die Eigenschaft, in endlosen Abflüssen nur sich zu vervielfachen und im Auseinandergehen zuzunehmen, wie aus einem Baumleben ein ganzer Wald sich erzeugt. So wird aus dem göttlichen Leben des Einen, indem es zerfließt, ein ganzes Lebensmeer, welches in tausend Seelen fluthet. Aber in seinem Fortfließen wirds gewöhnlich durch die Sinnlichkeit und Fleischlichkeit der Empfangenden getrübt und zuletzt ganz unkenntlich gemacht oder gar verloren, wie ein Fluß der im Sande verrinnt und wieder in die Erde, aus der er hervorkam, zurückkehrt. So muß dann Gott eine zweite Seele zum Mittler seines Lebens für die Menschen machen und eine neue Fülle aus sich gießen. Von jedem dieser Mittler aber geht es eigenthümlich, mehr oder minder rein, in die Seelen aus. Die, welche es von Ein und demselben haben, schließen sich zur Bewahrung desselben, zu gegenseitiger Anregung und Stärkung, innig und eng an einander und bilden eine Genossenschaft des göttlichen oder frommen Lebens, eine Kirche, welche Wahrerin und Pflegerin der Religion seyn soll. Denn Religion oder Frömmigkeit ist, wie kaum bemerkt werden darf, das Haben des Lebens aus Gott als heiliger Liebe in sich. Sie ist also nicht ein Glaube oder im Annehmen gewisser Sätze als Wahrheiten, sondern ein Leben. Wer dies nicht hat, mag sein Gedächtniß noch so reich mit Gedanken und erlernten oder erträumten Vorstellungen von Gott ge-

spickt haben und seinen Mund noch so voll von Reden nehmen, welche er heiligen Menschen nachspricht oder doch aus ihrem geistigen Nachlasse entnimmt, — wenn sie nicht aus tiefem Gefühl und Leben als seine eigensten Empfindungen und Lebensregungen hervorgehen, so hat er eben so wenig Religion oder Frömmigkeit, als der, welcher das Gedicht eines guten Sängers hersagt, dadurch ein Dichter wird. Religion ist Leben und Liebe aus Gott in die Mittler gequollen und von diesen in die Menschheit geflossen, mit dem eigenthümlichen Anstrich oder Charakter, welchen es in diesen und durch sie erhielt.

XVIII.

Die innere Verschiedenheit der Religionen unter sich.

Daß eine Hinwendung zum Göttlichen von Früh auf Statt haben könne, bewirkt die Ahnung und das Gefühl desselben, welches in Allen liegt und sich regt. Von den Meisten jedoch werden gleich anfänglich seine Regungen nicht beachtet und eben darum, weil sie unbeachtet bleiben, allmälig schwächer, bis sie zuletzt gar verstummen und alle Spur des Göttlichen aus dem Leben schwindet. Die frommen göttlichen Menschen aber folgen dem leitenden Zuge und kommen frühe zu Gott und vollem Genusse seines heiligen Lebens. Je reiner nun ihr ganzes Wesen, je mehr von aller fleischlichen Umhüllung geläutert ihr geistiger Sinn theils ursprünglich ist, theils in der Entwicklung ihres Lebens wird, desto reiner erscheint dasselbe in ihnen, desto ungetrübter wird es also auch von ihnen empfunden und aufgefaßt und der Menschheit übergeben. Je weniger rein und entsinnlicht sie sind, desto getrübter tritt es in ihnen auf (vgl. Abschn. X. p. 70. u. 71.)

und in demselben Grade wird auch die Auffassung ihres Verhältnisses zu Gott, der Urquelle dieses Lebens, eine unreinere. Nothwendig. Denn je völliger sie das göttliche Leben, als das einzig wahre, in sich hegen und pflegen, Bestehen und Seligkeit darin haben, und das fleischlich-selbstsüchtige als Feind desselben verbannt wissen möchten, desto mehr muß die Macht, welche jenes geliebte Leben durch reiche Zugüsse anfrischt und zu dauerndem Siege über das gehaßte Fleischliche erstarken läßt, als eine Segen und Leben spendende überschwängliche Liebe empfunden und das Verhältniß zu ihr als ein herzlich inniges, kindliches aufgefaßt werden. Nur der wahrhaft Heilige, oder wenigstens nach Heiligung allein sich Sehnende und Ringende, fühlt sich daher ganz als Gottes Kind. Behauptet dagegen in einem Menschen auch das Leben der Selbstsucht noch einen Platz und wird im Lebens-Gefühle als Lebenstheil empfunden und geliebt, so muß, je mehr er die gänzliche Austilgung desselben scheut und fürchtet, desto mehr jene Macht, welche es durch das geistige Leben der Liebe ganz austreiben will, gefürchtet und als eine, welche Bangigkeit erweckt, empfunden werden. Ein solcher also kann sie nicht als reine Liebe kennen, sondern zugleich als die strenge Heiligkeit oder Gerechtigkeit, welche alles Fleischliche, es mag geliebt seyn oder nicht, mit unerbittlicher Schonungslosigkeit ausrottet. So wird in

dem Maaße, als das fleischliche Leben noch geliebt oder doch geduldet wird, das Gefühl der Kindschaft zu dem der knechtischen Furcht. Denn nicht in freiem innern Drange sehnt sich der Mensch nach unbedingter Lebenseinheit mit Gott, fühlt noch nicht sein Leben ganz als einen Ausfluß aus dem göttlichen, wie das Kind das seinige als Ausfluß des väterlichen, sondern zum Theil wird er noch wider Willen von Gott mit seinem Leben erfüllt, und nimmt es hin wie ein Knecht, oder wie ein Kind von verkehrtem Sinne und stark-sinnlichen Gelüsten, welches dem segnenden Wirken des Vaters oft gezwungen Folge leistet und es als Strenge empfindet, obschon es eine Heilsamkeit erkennt; denn seine Fleischlichkeit findet das Heiligseyn unbehaglich und uulustig, scheut es daher und würde es ohne Zwang nicht erstreben. Daher hat es vor dem Vater, welchen es als solchen nicht verkennen kann, neben der Liebe auch Furcht. In seiner reinsten Wahrheit wird demnach Gott nur von dem Heiligen erkannt und der Menschheit, welche von ihm als Mittler das fromme Leben empfängt, offenbart.

Die sämmtlichen in der Menschheit aufgetretenen Religionen bestätigen diese Wahrheit, und die Geschichte zeigt zugleich, wie eine fortgehende Verklärung derselben Statt gefunden und das Leben aus Gott sich in immer größerer Reinheit enthüllt habe.

Im Heidenthume, welches die alte Welt be-

herrscht hat, wird das fleischliche Leben mit seiner Selbstsucht als das Göttliche angebetet und in allen seinen Verzweigungen verehrt: die Gabe des Essens und Trinkens und die Unmäßigkeit im letzteren in Ceres und Bacchus, Geschlechtslust in Venus, Amor, Priapus, die reine in Hymen, selbstsüchtig unlautere Mammonsliebe im schlauen Hermes, Kampf und Streit in Ares und Eris, Gefallen am Würgen lebender Geschöpfe in Artemis; die Elemente, woraus der sinnliche Leib und sein Leben Stoff und Ursprung nimmt, weil er doch nur ein Erzeugniß von Vater Sonne und Mutter Erde (Uranus und Gaea) ist, in Zeus, Here, Poseidon und dem stygischen Gotte. Jede Regung und Entfaltung des sinnlich-leiblichen Lebens wird als eine göttliche verehrt. Als solche wird auch die erfreuende, Gelag und Wein würzende Kunst des Sanges und der Dichtung in Apollo und den Musen verehrt, welche selbst als Rhapsoden die himmlischen Mahle erheitern; und auch der das Leben verschönenden und zierenden Wissenschaft wird, neben dem Schmiedekünstler Hephästos, im Pantheon des Lebens ein Plätzchen angewiesen. Alle diese Vergötterungen des sinnlichen Lebens theilen durchaus die fleischliche Selbstsucht der Menschen. Liebe kennen sie nicht, sondern haben sich einzig im Auge. Wer sie mit Opferdampf oft erquickt und ihren lüsternen Sinnen mit diesem fetten, süßen Dufte

eine Güte thut, wer sich an sie als seine besonders verehrten Beschützer mit ausschließendem Vertrauen wendet und damit ihrer Eitelkeit schmeichelt, oft auch, wem gerade ihre Laune gnädig seyn will, dem erzeigen sie Freundlichkeit und Gnade. Wer sie aber ohne Opfer und Gebete läßt, hintansetzt oder gar in ihren Tempeln, Priestern, Eigenthume, Kindern beleidigt, der hat an ihnen grimmige, unversöhnliche Feinde, welche nicht müde werden zu verfolgen und eine Freude an der Rache finden. Ja, sie beneiden in arger Selbstsucht den Glücklichen um das ungetrübte Glück, weil sie es für sich wegen ihrer Selbstsucht nicht haben können und darum einem Andern auch nicht gönnen. Denn unter ihnen ist ewiger Hader und Streit, und alle Laster gehen unter ihnen in weit größerem Maaße, als unter den Menschen, im Schwange. Sie ziehen ins glückliche Land der reichen Aethiopen zum lustigen Schmause und hundert Stiere, oder etliche hundert auf einmal, ist ihnen eine Kleinigkeit. Im Olymp richtet ihnen Vater Kronides Gastereien an und der Wein wird ihnen immer von Hebe gereicht, welcher, nach ihrer Verheirathung mit Herakles, im schönen Ganymed ein Beistand gegeben werden muß. Unzucht und Ehebruch sind alltägliche Dinge und belustigen die Jungen wie die Alten. Denn Vater Zevs geht mit dem Beispiele voran. Aufruhr und Empörung kön-

nen nur durch Furcht niedergehalten werden, denn wie die Menschen vor ihnen sich fürchten, so gehorchen sie nur aus Furcht dem hohen Olympier (Odyssea 5, 146. Ilias 15, 104 — 141 und 158 — 219). Offenbar ist da das selbstsüchtige Fleischesleben vergöttert und Gott ist die Selbstsucht, welche man durch Opfer und Gaben aller Art bei guter Laune erhalten muß. — Nur in den Seelen und tiefen Gemüthern edler Denker Griechenlands fängt das Göttliche an sich als solches in Liebe und Ideen zu erkennen zu geben, und in den heiligen Werkstätten der Künstler erscheint es, aber unerkannt wie ein hoher Gast, dessen himmlische Abkunft man am edlen Wesen sieht, von welchem man aber nicht gewiß weiß, wer er eigentlich sey und von wannen er stamme.

Auch im Judenthume ist neben der bestimmten Anerkennung der Liebe, als des Göttlichen, wodurch diese Religion um einen Riesenschritt über das Heidenthum hinaus ist, doch so viel Sinnliches und herrschende Selbstsucht in Allen von Moses abwärts, daß der heilige Gott mehr gefürchtet als geliebt wird; denn das heilige Leben, welches er giebt und für welches er offene, gänzliche Hingebung fordert und die Seinigen eidlich verpflichtet, will der fleischlichen Selbstsucht gar nicht als das allein beseligende eingehen und lieb werden. Daher die Abwendung zu den Götzen, welche ihr fleischliches Leben

offen treiben und unverholen beschützen, wie sie im Volke Gottes so oft vorkommt; daher die Opfer, welche immer das Zeichen der Furcht vor Gott sind, welcher geehrt oder versöhnt seyn will. Denn bei der mildesten Auffassung ihres Sinnes sollen sie durch die Ehre, welche man in dankbarer Anerkennung seiner Wohlthaten, oder in reuigem offenem Bekenntnisse seiner Verschuldungen ihm erweist, Gott gnädig erhalten, welcher außerdem zürnt, also von Selbstsucht noch nicht ganz frei ist.

Erst die reinen, heiligen Gemüther eines Jesus und Johannes fühlten und hatten in sich Gott ganz und einzig als Liebe. Wenn doch ihr göttliches Leben und Lieben uns als Religion geblieben wäre! Aber Paulus brachte es den Menschen wieder in jüdischer Trübung, führte das Gefühl der Furcht vor dem Zorne Gottes und die Versöhnung durch Opfer zurück, welche Jesus, der Heilige, hatte verbannen wollen. So ist leider der größte Theil der Menschen noch in unreiner Auffassung des Göttlichen und Gott ist nicht als die reine Liebe von ihnen liebend gefunden und erkannt. Denn was sie lebend und empfindend in sich haben, erkennen sie auch in bewußter Auffassung und bilden so aus der Religion den Glauben und aus diesem das Gebäude der Theologie.

XIX.

Verhältniß von Religion, Glaube, Theologie und Philosophie.

Kaum wäre nach den Erörterungen im VII. und VIII. Abschnitte die hier folgende Auseinandersetzung nöthig, da Jeder die Anwendung selbst machen könnte. Indessen sey sie wegen der Wichtigkeit der Sache, und um allen Mißverstand abzuwenden, ausdrücklich gemacht.

Ist die Religion, wie wir zur Genüge entwickelt haben, das Leben Gottes, oder, was dasselbe ist, heilige Liebe in den Herzen der Menschen, welche von Gott selbst ausfließt und durch seine im eigentlichen Verstande so genannten Kinder (im höchsten Sinne hat er nur einen Eingebornen gehabt, der Gott Lob Erstling unter mehreren Brüdern worden ist) oder Mittler zu den übrigen kommt, so muß dieses, wie jedes Leben in uns zunächst in der unmittelbaren Lebensempfindung, dann aber auch im Bewußtseyn oder Erkennen als Vorstellung und Ansicht von Gott und göttlichem Leben, oder richtiger von unserem Verhältnisse zu ihm hervortreten.

Denn keine Religion, so viele dagewesen sind und noch bestehen, hat eine bestimmte Meinung vom Wesen Gottes, was es sey, gegeben und konnte keine geben; einmal, weil es überhaupt unmöglich ist, das Wesen Gottes zu erkennen; dann, weil die Untersuchung oder besser Vermuthung über dasselbe der Religion ganz fern liegen würde. Diese empfindet Gott und das von ihm her einfließende Leben in seinem Verhältnisse zum eigenen Wesen. Darum hat jede Religion, vom Anbeginn bis heute, nichts über Gott gelehrt, sondern nur ein eigenthümliches Verhältniß des Menschen zu Gott und Gottes zu ihm gehabt und aufgefaßt, und ihren Bekennern durch Lebensmittheilung gegeben und belehrend angegeben, ganz unbekümmert darum, was dieser Gott sey. Das Heidenthum hatte und kannte das Verhältniß des selbstsüchtigen Schwachen zum übermächtigen Selbstsüchtigen, welchen jener fürchten und durch angenehme Dienste und schmeichelnde Unterwürfigkeit sich geneigt erhalten muß. Was diese Götter ihrem Wesen nach seyen, konnte sich jeder, Dichter und Denker, nach Belieben vorstellen. Das Judenthum faßte das Verhältniß des sinnlich-selbstsüchtigen Knechtes zu einem heiligen Herrn auf, dessen Dienste jener sich zugeschworen und verpflichtet hatte, dessen strenge Heiligkeit aber seine überstarke Fleischlichkeit zitternd fürchtete, dessen Willen er also mit Furcht und Beben ohne eigenen Drang erfüllte,

obwohl er von der Heiligkeit desselben fest überzeugt war. Das reine Prophetenthum, und der größte Prophet Jesus mit seinem Liebling Johannes, stellen das Verhältniß eines noch unentwickelten, aber nach Entwicklung von ganzem Gemüthe sich sehnenden Heiligen zu dem vollendetsten Urheiligen auf, dessen Lebenseinflüsse der erstere, noch kindlich zarte, liebend einnimmt und entzückt empfindet, indem er sich jenem als zärtlichem Vater freudig und zuversichtlich anschmiegt. Das Christenthum endlich, wie wir es besitzen, oder die Religion des Apostels Paulus, mischt die beiden letzten Verhältnisse, das jüdische und das von Jesu gegebene, zu dem eines noch in fleischlicher Selbstsucht liegenden, aber die Nothwendigkeit seiner Heiligung, als seines wahren Glückes fühlenden Kindes zu dem für seine Besserung wirkenden Vater, welchen es mehr fürchtet als liebt. Ja, in seiner hohen, fleckenlosen Heiligkeit konnte er der Sündigkeit des Kindes so unheimlich werden, daß es sich scheute, ihm selbst mit seinen Anliegen vor die Augen zu kommen und Mittelspersonen, welche ihm gleicher und menschlicher waren, wählte, um durch sie seine Anliegen vor den Vater zu bringen, wie die allgemeine oder katholische Kirche gethan hat und heute noch thut in den Heiligen. Sie macht damit Gott zu einem fürstlichen Vater, welcher seine Kinder nicht sieht, sondern ihre Wünsche durch Diener erfährt. Denn jedes dieser Verhältnisse hat wieder seine tausendfachen Modificationen.

Daraus erhellt, wie die am meisten bekannten Religionen — und von den übrigen ließe sich dasselbe leicht nachweisen — nichts bestimmen, als ein Verhältniß, in welchem jeder ihrer Genossen sich zu Gott fühlen und auffassen soll; nur nach Verschiedenheit dieses Verhältnisses sind sie verschieden. Weiter aber sollen und wollen sie nichts geben, und die mißkennen die Religion, welche meinen, Alle müßten vom Wesen Gottes, um fromm zu seyn, denken wie sie, pantheistisch oder idealistisch, und Gott als Person, oder als ewige Substanz, oder als höchste Idee, oder als das ewig sich entwickelnde Denken, oder anders erkennen. Alle Speculationen über das Wesen Gottes, welche doch nur Hypothesen oder Muthmaßungen enthalten, sind ihr durchaus fremd und um jeden Preiß fern von ihr zu halten, am wenigsten aber gar mit ihr zu vermengen. Die Philosophie hat mit ihr nichts gemein. Denn sie ist in Wahrheit das, was der Heidenapostel (Col. 2, 18.) von ihr sagt: ein Grübeln nach unerforschbaren Dingen (ἃ μὴ ἑώρακεν ἐμβατεύων: dem, was keiner gesehen hat, nachstrebend), so daß derselbe vor ihr warnen konnte: Col. 2, 8. 1. Tim. 6, 20. Was aus der Vermischung beider entstehe, hat die alte, wie die neue Zeit zum Uebermaaße gezeigt in der Verbindung der gnostischen und neuplatonischen Systeme mit ihr, wie neuerdings in der Wolfischen, dann der Kantischen Philosophie, welche sich das lei-

dige Verdienst gemacht hat, sie in die Gränzen ihrer Vernunft hineinzuzwängen, und mehr noch in den Hegelschen Bestrebungen, die Religion in ihr Kostüm einzukleiden und die vermeintlich schwankende wieder sattelfest zu machen. Was ist dabei herausgekommen? Die Philosophie hat sich Gewalt anthun und von ihrer vornehmen Höhe zu dieser von ihrem Stolze kaum noch geachteten Heiligen herabsteigen müssen. Denn so geht es der Heiligen, daß sie verachtet, dürftig und demüthig in der Welt dahingeht, während das Weltkind Philosophie auf den Höhen des Landes geehrt und hochtrabend einherfährt. Sie hat Wunder gemeint, welche Ehre sie der armen Magd des Herrn anthue, indem sie sich ihrer Verlassenheit annähme und sie vor der Welt wieder zu Ehren brächte, als wäre sie Gottes unehliches Kind. Und leider hats auch unter den falschen Dienern der Religion, welche den Heiligen, welchem sie dienen sollen, nicht kennen, solche gegeben, die sich durch die Herablassung geehrt fühlten und um die Gunst der eitel Aufgeblasenen (*εἰκῇ φυσιούμενος* Col. 2, 18.) buhlten. Durch sie wird die Religion um sich selbst betrogen und aus einem Leben in ein bloßes Meinen und sogenanntes Wissen verwandelt. Dieses Wissen, welches man obenein fälschlich mit dem Namen: G l a u b e, welcher davon wesentlich verschieden ist, belegt, ist aber nichts weiter, als eine Anzahl erdachter Annahmen vom Wesen Gottes, welches doch durch und durch

unerforschlich ist, vom Wesen des Lebens und der Seele und der Pflichten und der Ewigkeit. — Bleibe darum jede für sich! so wird keine durch die andere verdorben, wie es die weltliche Philosophie mit der göttlichen Religion unseliger Weise gethan hat.

Der Glaube aber ist ein Ausfluß derselben. Er kommt aus der Liebe, nicht aber die Liebe aus ihm, wie viele meinen und sagen. Die Religion könnte ohne Glauben seyn; ohne Religion aber ist der Glaube Nichts, wie selbst der Held und Vorfechter des Glaubens, Paulus, bekennt. 1. Cor. 13, 2.

Sobald nämlich die Liebe, oder das Leben aus Gott, im Menschen fühlbar wird, dringt es auch in das Bewußtseyn ein. Das innere Auge beschaut, betrachtet es nach allen Seiten, gewinnt Anschauungen und Vorstellungen von ihm und gestaltet diese, indem sie ihnen öftere und aufmerksame Betrachtung widmet, sie zusammenstellt und vergleicht, zu Ansichten und Ueberzeugungen von Gott und dem göttlichen Leben, welche sie dann in sich als ihren Glauben fest, und, weil er das Heiligste betrifft, auch heilig hält. Der Glaube ist also nichts Anderes, als das religiöse Lebensbewußtseyn. Wo dieses Leben fehlt, kann auch unmöglich das Bewußtseyn von ihm wahrhaft vorhanden seyn. Der wahre Glaube setzt also das Leben voraus und muß ein Erzeugniß desselben seyn. Finden sich in einem unheiligen, göttlichen Lebens nicht theilhaften Menschen Ansichten und Meinungen von

Gott, so können diese nur von Anderen als Mittheilungen ihrer Gedanken in ihn gekommen seyn, welche er unempfunden, unverstanden, ohne Leben als ein todtes Wissen im Gedächtniß trägt; denn eine lebendige Ueberzeugung von denselben als wirklichen Wahrheiten zu haben, ist er durchaus nicht im Stande. In seiner Lebenserfahrung findet er ja ihre Bestätigung nicht. Wenn er also ihre Wirklichkeit dennoch annehmen würde, so hätte er nur einen Glauben im gebrauchtesten Sinne des Wortes, nämlich etwas auf den Bericht Anderer hin als wahr Angenommenes, ohne daß er sich sichere Gründe seines Fürwahrhaltens anzugeben vermöchte. Denn die Erfahrung, in welcher dieselben allein liegen, mangelt ihm, und er ist einer von denen, welche glauben, ohne zu sehen, und hoffen, einst würden sie Klarheit und Gewißheit bekommen, jetzt aber seyen sie in Dunkelheit und müßten sich wohl darin befinden.

Welchen Werth ein solcher lebloser, d. h. nicht aus dem Leben gekommener und darum aller Festigkeit und Verständlichkeit entbehrender, blos eingelernter Glaube für das Leben habe, ist schwer abzusehen. Die Erfahrung beweist, daß derselbe gerade der Ruin für die eigentliche Religion geworden ist und immer noch wird, weil er den Menschen den Wahn gegeben hat und giebt, als sey er die Religion oder doch das Wesentliche derselben, obschon er nichts ist, als die Auffassung oder das Bewußtseyn von ihr. In diesem

Wahne haben sie dann Liebe und Leben ganz aus den Augen verloren und gemeint Religion zu haben, wenn sie diese Meinungen von Gott und Leben Gottes im Gedächtnisse hätten und sich zwängen, von ihrer Wahrheit überzeugt zu seyn. Denn da Ueberzeugung nur aus Leben und Gefühl des Lebens kommt, so mußte sie ihnen bei dem Mangel desselben unendlich schwer werden und wird's ihnen, wie die Erfahrung zeigt, heute noch. Damit ist über dem Unwesentlichen das Wesentliche verschwunden, und sie kommen um diese unverstandenen, für sie ganz unergründlichen Meinungen in recht fleischlichen Streit und endlosen Zwiespalt, und meinen dabei, um Religion zu fechten und Andere verfolgen zu dürfen, zum deutlichen Beweis, wie sie über dem Glauben die Religion verloren haben, welche nicht Haß, sondern Liebe ist. Andres aber, als Streit, kann freilich nicht kommen aus Ansichten, welche nicht erlebt und lebendig erkannt, und darum ohne sicheres Verständniß sind. Aus Unsicherheit und Verworrenheit kommt aller Streit. Wenn sie das Leben hätten, würde es Licht werden und der Streit enden, denn er ist fleischlich und nicht göttlich. So hat der Glaube, welcher ursprünglich die Religion als ihr helles Bewußtseyn zu fördern bestimmt ist, derselben, indem er sie verdrängte und verdunkelte, Unheil und Verderben gebracht.

Werden die religiösen Ueberzeugungen, welche das Bewußtseyn erfaßt, in ein vollständiges, übersichtlich

schönes, lichtvolles Ganze zusammengestellt, so entsteht die Wissenschaft des Glaubens, auch: wissenschaftliche Erkenntniß von Gott und dem Göttlichen: "Theologie„ genannt. Ihr Gegenstand ist nur der Glaube und darum ist sie von der speculirenden Philosophie wesentlich verschieden. Während diese ein willkührliches Combiniren von Vorstellungen ist, um aus denselben ein Gebäude von Wahrheiten, welche nicht Erfahrungen oder Erforschungen der Wirklichkeit des Lebens, sondern eigene Gedankengebilde sind, zu erschaffen und denselben Namen wirklicher Dinge, deren Stelle sie vertreten sollen, beilegt, — hat es die Theologie mit der einfachen Betrachtung des göttlichen Lebens, wie sie es im Innern findet, zu thun und wird ihrem Berufe untreu, sobald sie die schlichte Erfahrung verläßt und sich auf die anmuthigen Wege eigenmächtiger Speculationen über Dinge, die sie nicht kümmern sollten, verlocken läßt. Sie ist Beschauung und Beschreibung: nicht Rechnen und Rathen nach unbekannten Größen. Ihr Inhalt ist im wirklichen Leben ganz fertig gegeben und sie muß ihr Auge fest ans Leben heften; die Philosophie aber eilt von der Wirklichkeit ab, um in unabhängigem Gedankenleben sich frei bewegen zu können und aus dem vorräthigen Gedankenstoffe neue, eigenthümliche, oft überraschende und kühne Bildungen zu gestalten. Sie ist als Uebung in Gedankenbearbeitungen, als schöpferische Gedankengymnastik ganz vortrefflich und für die

Kräftigung des Denkens, seinen Aufschwung und Ausbildung vom entschiedensten Werthe, und wenn man sie von den Wohnsitzen der Wissenschaft verbannte, würde man dieser den empfindlichsten Schlag versetzen und Trieb und Gedeihen entziehen. Aber wenn sie, ihre durchaus formale Bedeutung verkennend, ins heilige Gebiet der Theologie sich eindrängen will, sollte man sie nach Gebühr über die Gränze weisen und auf die ungeweihten Hände schlagen, weil sie den theuren Stoff derselben roh betastet und gleich verächtlichem Thon' in ihre Formen drücken will.

Die sämmtlichen Lehren der Theologie haben, wie angedeutet, wenn sie durch philosophische Einmischung nicht schon verändert worden sind, nur Verhältnisse zwischen Gott und dem das göttliche Leben suchenden und bekommenden Menschen, und die Beschaffenheit des heiligen Lebens in seinen einzelnen, unendlich zahlreichen Regungen und seinen geschichtlichen Erscheinungen zum Gegenstande. Dieser Stoff ist so unendlich reich, wenn nur das Leben, welches beschrieben werden soll, wirklich im Innern ist, daß die Theologie vollauf zu thun hat und nicht Lehen von der Philosophie nehmen darf. Die christliche hat an den christlichen — die jüdische an den jüdisch-religiösen und außerdem an den überhaupt erschienenen, allgemeinen und besondern Gefühlen und Entwicklungen des religiösen Lebens einen überreichen Besitz. Was aber in weitläufigen Kapiteln vom Wesen Gottes, seinen

Eigenschaften, Beweiseu für sein Daseyn, Wesen der Seele 2c. abgehandelt wird, sind müßige Gedankenübungen, welche sich damit gleich als Lehngüter der Philosophie erweisen, welche sie auf ihrem eigenen Gebiete wieder besonders und, wie sie nicht mit Unrecht meint, wissenschaftlich gründlicher bearbeitet. Denn da sie Gedankenübungen als ihr vorzügliches Werk treibt, so müssen diese bei ihr viel fröhlicher und üppiger gedeihen, als in der Theologie, wo sie kümmerlich bearbeitet sind. Darum gebe sie die Theologie in Gottes Namen wieder ab und spare sich den Hochmuth der Philosophie und diesen erborgten Gütern den schlechten Anbau und Vermagerung.

XX.

Die Kirche und der Gottesdienst.

Ist nicht der Glaube die eigentliche Religion, sondern das Leben und die Liebe, so kann auch die Kirche, welche Pflegerin derselben ist, nicht den Glauben, sondern das Leben und die Liebe zum Gegenstande ihrer Pflege haben und alle ihre Einrichtungen müssen auf dieses Ziel hingehen. Sie ist in ihrer ursprünglichen, reinen Bedeutung die Verbindung, welche fromme Menschen schließen, um das göttliche Leben durch gegenseitige Anregung in sich anzufrischen und zu ununterbrochener Herrschaft und reiner Vollendung zu bringen; denn zum Gedeihen jedes Lebens ist Gemeinschaft erforderlich, weil es ohne steten Zufluß erschöpft wird und versiegt. Diesen bekommt zwar jeder wahrhaft Fromme, nach Heiligung Ringende aus Gott selbst, wenn er ihn nur suchen und aufnehmen mag; und da er nirgends einen frischeren und kräftigeren, als aus dieser Urquelle, erhalten könnte, so bedürfte er eigentlich keiner menschlichen Unterstützung, um das heilige Leben immer frisch und rege in sich zu erhalten. Aber bei der Verschlossenheit der Meisten für das Göttliche,

welches sie zu suchen und sehnend aufzunehmen frühe schon verlernten, und bei der daraus entspringenden Unfähigkeit, dasselbe aus Gott selbst zu nehmen, ja nur zu suchen, wenn es ihnen nicht sichtbar entgegenkommt, ist es unumgänglich, daß sich die, welchen es einigermaßen um Erhaltung und Nahrung ihres heiligen Lebens zu thun ist, vereinigen, um ihren erschlaffenden Eifer gegenseitig anzuregen und das Leben, wenn es in dem Einen schwinden will, immer von einem Andern, je nachdem er Fülle hat, sich nachgießen zu lassen. Je heiliger der Mensch, desto weniger bedarf er der Gemeinschaft und kann an Gott allein genug haben; je schwächer und ungöttlicher, desto unentbehrlicher ist sie ihm, damit er im fleischlichen Sinnen und Treiben nicht ganz für das Heilige verloren gehe. Ganz mag auch der Heiligste die Gemeinsamkeit nicht entbehren, bestände sie auch nur im Umgange mit zweien oder dreien, welche er als Gleichgesinnte, wenn auch nicht gleich Vollendete, um sich hat.

Der menschlichen Schwachheit also soll die religiöse Gemeinschaft durch gegenseitige Hülfleistung dienen. Die Meisten aber, ja fast Alle, haben ihr religiöses Leben von bestimmten Mittlern als ein bestimmtes empfangen. In diesem bleiben die Layen träg und gedankenlos stehen, so lange es von selbst dableibt, dann aber lassen sie es wieder verrinnen, ohne sich weiter danach umzuthun. Sie lassens ruhig an sich kommen. Nur die Besseren und Eifrigen den-

ken darauf, es sich zu sichern und sorgen, daß eine Gemeinschaft sich bilde, oder, wenn sie schon da ist, fortbestehe, mit dem Zwecke, das vom Mittler Empfangene nicht verloren gehen zu lassen. Je mehr aber mit der Zeit der Eifer erkaltet, Trägheit und Stumpfheit überhand nimmt, desto mehr schwindet das göttliche Leben aus der Gemeinschaft und macht dem einreißenden Fleischlichen wieder Platz. Wenige Trümmer bleiben zurück und aus der Einheit des Lebens, welches nicht mehr gefunden wird, und aus der Pflege desselben, welche mit ihm verfällt, wird eine Einheit des Glaubens und eine Pfleganstalt desselben. Diesen, das Bewußtseyn und die Lehre vom einst gewesenen herrlichen Leben aus Gott behält die Kirche nun als Andenken früherer Herrlichkeit, als trauriges Vermächtniß des dahingeschiedenen Gottes. In Dokumenten der Schrift und in treuen Gedächtnissen liegt dieses wohlverwahrt und kann nicht, wie das flüchtige Leben, entrinnen. Aber öde ist es nun in der Kirche, welche das Leben, ihr unschätzbares Kleinod, durch Lässigkeit und unverantwortlichen Leichtsinn verloren gehen ließ und statt des wirklichen Gutes, wie zur Strafe, das Bewußtseyn seiner Herrlichkeit und Seligkeit in ahnungsvollem, schmerzlichem Sehnen mit sich fortträgt, den Glauben statt der Religion, die Hülle festhält, aus welcher der schöne Schmetterling entflohen ist, den sie wehmüthig davon schweben sah. Viele meinen sogar in glücklicher Selbsttäuschung

noch die wirkliche Religion in ihrem Glauben zu haben.

Fragen wir, welches die wahre, der eigentlichen vollendeten Religion entsprechende, religiöse Gemeinschaft sey, so ist die Antwort: die, worin Alle in frommen, begeisterten Drange das heilige Gottesleben nicht blos in einer bestimmten beschränkten Weise in sich festhalten, sondern durch gegenseitige Belebung und Erhebung in sich allbeherrschend machen und dahin vollenden wollen, daß sie alle Verhältnisse, in welchen der Unvollkommene sich zu Gott fühlt, verlassend endlich in das reinste Kindes- und innigste Freundesverhältniß zu ihm kommen, wo sie in unbegränzter Liebe und seliger Vertrautheit mit ihm leben.

Diesen Zweck suchen sie durch gewisse Einrichtungen zu erreichen, welche, weil sie Gott und dem Göttlichen dienen, gottesdienstliche genannt werden. Sie müssen also auf Oeffnung und Anregung des heiligen Sinnes und gegenseitige Mittheilung des heiligen Lebens zielen. Die einzig sicheren Mittel dazu sind die im XIII. Abschnitt bereits besprochenen, welche überhaupt der Geist zur Verbreitung seines Lebens aus sich in Andere besitzt und gebraucht. Wenn diese in vollem Maaße wirksam gemacht würden, wenn die zu Andacht und heiligen Gefühlen hinziehende und stimmende Kunst der Töne die Herzen mit ahnender Regung und tiefer Empfindung des Göttlichen füllte, wenn Dichtung in begeisterten Gesängen ihre heilige

Fülle in die Bruderseelen flößte, wenn von erhabenen, lieblichen Gemälden das ewige Leben der Künstler in die innersten Gemüther schwebte, wenn die gesammte Kunst dem Dienste Gottes edel und verklärt sich weihte, wenn dann das lebenvolle Wort aus überwallendem Herzen seine heilige Liebe in die Geister göße, so würde ein solcher Gottesdienst, in welchem Alles Gott athmete und Begeisterung hauchte, Nichts mehr bedürfen und seinen Zweck am sichersten und vollkommensten erreichen. Der sollte *täglich* nach geschlossenem Tagewerk die Heiligen erbauen, wenn Stille und feierliche Dämmerung die Gemüther ohnehin zu innigerem Empfinden und stillem Leben im Gefühle laden und stimmen. Jeder dürfte nur seine Begeisterung mitbringen und aus der Fülle seines Herzens das Leben, welches ihn bewegte, strömen lassen, so würde Anregung nie mangeln; und sollte, was kaum denkbar ist, unter der Zahl Vereinigter, sich einmal Keiner finden, welcher warm und vollen Lebens wäre, so würde doch der heilige Gesang, die feierlichen Töne, die gottathmenden Lieder, die Anschauungen der heiligen Künstlerwerke, Worte voll heiligen Geistes aus heiligen Schriften vernommen, die Seelen erweckt und an wahrem Leben bereichert, von dannen gehen lassen. Auch die Gemeinsamkeit selbst, der Ernst, die Liebe, welche aus Allen blickt und ausgeht, dränge gegenseitig aus Herzen in Herzen und würde herrlich erfrischen und das heilige Leben mit ihrem Einflusse

nähren und der Vollendung entgegenbringen. Der stete Umgang der Gleichgesinnten, Lebensgleichen, würde sie schon an sich in lebendiger Gemeinschaft des Lebens aus Gott auch im gewöhnlichen Leben erhalten und ein wirksamer Gottesdienst seyn. Die Erinnerung an die Helden der Heiligkeit, welche vormals lebten, in lebendiger Erzählung vor die empfänglich aufnehmenden Seelen geführt, würde ihr Leben wieder vom Tode erwecken und mächtig erregend über die Hörer kommen lassen.

So haben die, welche in Gemeinsamkeit Mittheilung und Stärkung des göttlichen Lebens suchen, reiche Anregung. Jeder unempfänglich Rohe, welcher ihrem heiligen Lebenskreise nahte, müßte vom Heiligen, das überall allwaltend ihn umfließt, ergriffen, geheimnißvoll bewegt und durchzogen werden, so daß auch ihm die verschlossenen Pforten seines Sinnes aufgingen und das von allen Seiten andringende Leben in ihn einzöge.

Aeußere Wahrzeichen, welche die Glieder blos hätten, um sich daran gleich als einander Angehörende zu kennen, würden ganz abgesondert vom Gottesdienste seyn müssen und am besten fehlten sie ganz. Sie schlößen nur die Frommen durch ein willkührliches Kennzeichen von den übrigen ab, und doch sollten sich dieselben mit ihrem Leben und Einflusse gerade den schwächeren Brüdern zugänglich halten und sie nicht durch Absonderung von sich entfernen. Alle Suchenden und Verlangenden müßten unverwehrten Zugang haben.

Und wozu ein äußeres Merkzeichen, da alle geistig Verschwisterten, und innerlich wie äußerlich schon eng Verbundenen sich von selbst an der Gemeinschaft des Lebens und Gleichheit des Sinnes als Genossen erkennen. Das allein sind ihre wahren Symbole.

Die Kirchen, welche den beschränkten Zweck der Erhaltung des besonderen religiösen Lebens, welches sie von ihrem Mittler empfingen, einzig vor Augen haben, trafen auch nur Einrichtungen zur Erreichung dieses Zweckes. So im Heiden-, Juden- und paulinischen Christenthume die Opfer in mannichfacher Weise, um das Verhältniß des sich fürchtenden Schwachen, oder schuldbewußten Knechtes, oder böswilligen Kindes zu dem selbstsüchtigen Machthaber, oder strengen Herrn, oder heiligen Vater in Andenken und Kraft zu erhalten. Auch finden sich da einzelne Bräuche, welche die einer bestimmten Kirche Angehörenden in ihrer Getrenntheit von den Uebrigen kenntlich machen sollen, wie Beschneidung, Taufe, Abendmahl, als Mahl der Gemeinsamkeit und der Erinnerung an den Mittler des besondern religiösen Lebens, welches in der Kirche angenommen ist.

In dem Maaße, in welchem der Lebensgeist des Mittlers entwich, verloren diese Zeichen den ursprünglichen Sinn und wurden für die mehr und mehr in Fleischlichkeit und Furcht vor Gott sinkenden und den Glauben statt der Religion pflegenden Menschen theils Beförderungsmittel des Glaubens, theils Opfer oder

magisch wirkende Mittel, um denen, welchen das heilige Leben entschwunden und erlassen war, dennoch die Liebe und Gnade des Gottes zu verschaffen, an welchen sie nicht mehr gern dachten und daher auch nicht mehr selbst, sondern durch vermittelnde Heilige sich wendeten. Aus den begeisterten Herzens- und Lebensergießungen wurden begeisterungslose Glaubenspredigten, welche deßhalb auch nur wissenschaftlich gebildete Theologen halten konnten und durften, bei welchen das Leben fehlen mochte, wenn nur der Glaube vorhanden war; oder es wurden künstliche Reden zu Beschäftigung und Ergötzung der Hörer. Und auf Opfer und Predigt und jene Bräuche beschränkte sich der gesammte Gottesdienst der in traurigem Verfall des heiligen Lebens und gänzlichem Verkennen der eigentlichen Religion befindlichen Menschheit. Denn da der Glaube als wirkliche Religion galt, verlor sie der große Theil des Volkes und sie wurde das anvertraute Gut einer gelehrten Prediger- und Priesterschaft, wie dies die Geschichte der uns bekannten Kirchen zeigt. Die weitere Erörterung dieser Angaben im Einzelnen liegt außer dem Bereiche dieses Werkchens und unserer diesmaligen Entwicklungen. Wir gehen nun zum letzten Punkte, welcher zu besprechen übrig ist, der Ewigkeit oder Unsterblichkeit unsres Lebens, über.

XXI.

Die Unsterblichkeit oder Ewigkeit des Lebens.

Was der eigentliche Kern oder die Substanz des Lebens sey, ob etwas rein Geistiges, oder eine feinste leibliche, dem Lichtstoff ähnliche Grundlage, können wir höchstens vermuthen, etwas Gewisses aber darüber so wenig, als über die Substanz Gottes, erkennen. Diese Untersuchung gehört der speculirenden Philosophie. Wir haben nur das erfahrungsmäßig Wirkliche zu beobachten. Daher kann auch von der inneren Einrichtung des zukünftigen Lebens hier keine Rede seyn. Nur was die Erfahrung und Beobachtung des Lebens darauf Bezügliches bietet, soll von uns aufgefaßt und zum Schlusse gegeben werden.

Von dem leiblichen Stoffe unseres Körpers wissen wir (aus Abschn. V.), daß derselbe als bloßes Organ des Lebens beständig mit der fortschreitenden Entwicklung desselben umgestaltet und das Unbrauchbare wieder in die große Masse des allgemeinen Lebensstoffes für anderweitige Benützung hineingeworfen werde, daß folglich dieser Leib keinen Zweck für

sich habe, sondern für das Leben, welches ihn benützt, einen stets vorübergehenden Werth besitze, im nächsten Augenblicke aber schon weniger brauchbar sey. Von einem ewigen Fortbestehen des Leibes, oder einem Wiederaufstehen desselben in irgend einer seiner ewig wechselnden und nie stillstehenden, also nicht einmal bestimmt abzugränzenden Gestaltungen reden, hieße aller Erfahrung geradezu und grundlos widersprechen. Auch die heilige Schrift spricht nur von einer Umwandlung in einen verklärten Zustand. 1. Cor. 15, 40. ff.

Auf der andern Seite zeigt die Wirklichkeit, daß das Leben, so lange es fortgeht, auch sich immer ein Organ, worin es waltet, schaffe, und daß dieses, je vollkommener das Leben selbst wird, demselben entsprechend sich vervollkommne, geschmeidig, beweglich, zart und reich werde, also mit seiner Verklärung auch sein Leib sich verkläre.

Ebenso ist im Vorigen nachgewiesen (Abschn. V. und bes. VI.), daß das Leben an sich unvergänglich sey und statt durch Theilung vernichtet zu werden, vielmehr in jedem einzelnen abgeschiedenen Theile sich selbstständig fortsetze und durchaus nicht zu ertödten sey. Denn der Tod ist das gerade Gegentheil vom Leben, kann also in demselben nie gefunden werden oder eintreten. Beide lassen sich so wenig als Tag und Nacht zusammendenken. Einen Tod des Lebens also kann's nicht geben. Er ist ein

bloßer Gedanke, ein wesenloses Gespenst. Fortgehen, ewiges Weiterziehen ist das Leben. Daher strömt es im Tode, wie schon vorher, aus Einem Orte zum andern fort. In wieweit dasselbe aus den Eltern in die Kinder sich abgebe, in wieweit es nach dem Alter zu erschöpft werde und versiege, wieweit im Tode noch beisammen sey, und wohin es, nachdem es seine verlassene Hülle den Stürmen der Elemente zum Verfallen und Verwittern Preiß gegeben hat, sich wende und wie es seinen Fortgang da begründe, entzieht sich unserem Blicke. Daß es sich aber nicht verlieren, noch verschwinden könne, sondern irgendwo im All des Lebens seyn und schweben müsse, zeigt die Betrachtung der Wirklichkeit, aus welcher nichts, am wenigsten ein Tropfen von den vielen, in welche das unermeßliche Meer des Lebens zerronnen ist und welche dasselbe an seinen unendlichen Schoos gekettet hält, vergehen kann. Er wandert nur in ewigem Flusse von Gestaltung zu Gestaltung, von Zustand zu Zustand fort. Untergehen aber kann auch der kleinste Theil des Lebens nicht. Mag es schon als bloße eigenthümliche Bewegung etwas in seinem Bestehen hinreichend Gesichertes, oder eine feine Lichtmaterie seyn, in die es, als seinen reinsten Leib, sich unauflöslich eingewebt hat. — Eine Frage, welche neuere Behauptungen an die Hand geben, ist fer-

ner die, ob der einmal aus dem allgemeinen Leben abgeflossene und als selbstständiges Einzelleben entwickelte Theil wieder in das Ganze zurückgezogen und von da vielleicht von neuem wieder ausgeströmt werden könne? oder ob er, einmal getrennt, auch in dieser Trennung unveränderlich beharren müsse und werde? Der Natur des Lebens, wie es sich in der Erscheinung zeigt, würde das Erstere gänzlich widersprechen. Denn seine Entwicklung ist die, aus der Allgemeinheit und Verbundenheit immer mehr und völliger herauszugehen, in lauter Kinder und Kindeskinder, oder besondere Theilleben sich immer weiter und weiter zu zerspalten, nicht aber aus der Besonderheit in die Allgemeinheit überzugehen. Dem klar vor Augen liegenden Lebensgange also ist es geradezu entgegengesetzt, und nur von willkührlich freier Speculation als ein grundloser Gedanke anzunehmen, daß das allgemeine Leben seine Kinder, wie Kronos, wieder verschlinge und gleich einer Charybdis die ausgespieenen Gewässer unaufhörlich wieder einschlürfe und dann wieder ausströme. Es wäre ein Wirbel, eine rastlose Kreisbewegung, bei welcher es auf Einem Punkte stehen bliebe und sich, ohne weiter zu kommen, mit einem bloßen Scheine von Fortbewegung und Weitergehen betröge; denn in seiner Allgemeinheit, aus der es doch zu kommen strebt,

verharrte es durch eigenes Entgegenwirken gegen sich selbst. Es wäre sein eigener Feind, welcher im Wahnwitz immer wieder niederrisse, was er aufgebaut hat und an diesem tollen Kinderspiele seine Freude fände, erst für die Erreichung eines guten Zweckes etwas thäte, und dann dieses wieder rückgängig machte. Es wäre der Stier, welcher das Rad tritt und meint, vorwärts zu schreiten, indem er in täuschender Scheinbewegung den Theil der Scheibe, welchen er eben von sich weggetreten hat, wieder nach sich hintritt und auf demselben Platze bleibt. Eine solche sinnlose, zwecklos ermüdende, Geist und Leben tödtende Arbeit ist wohl eines Stieres würdig, nicht aber eines ewig schönen Lebens und eines heilig erhabenen, weisen Geistes, welcher waltend und schaffend über dem Lebensmeere schwebt. — Das Leben ist also ein Strömen, nicht ein Strudeln, und wo es einmal ein besonderes geworden ist, bleibt es ein solches und wird nicht wieder Theil des allgemeinen. So wenig der Vater vom Sohne geboren wird und von ihm sein Leben nimmt, oder ihn, nachdem er ihn zu selbstständigem Leben von sich abgetheilt und zur Begründung eines eigenen Hauswesens abgesendet hat, wieder in sich zurückzieht, so wenig nimmt das große Lebensganze irgend eine seiner Geburten wieder in sich auf, sondern läßt sie in

ihrer Besonderheit ewig fortbestehen, froh, daß sie so weit sind und der junge Mensch zum Leben geboren ist. Denn sie sterben ja nicht, sondern wandern zu ewig neuen Gestaltungen und Zuständen fort.

Geht aber das Leben in ununterbrochenem Zuge in seiner Besonderheit fort, so muß es bei den bewußten Wesen auch im vollen Bewußtseyn seiner selbst fortgehen. Denn die Empfindung seiner selbst, welche das Leben besitzt, muß bei dem einmal zum Bewußtseyn gelangten Geistesleben nothwendig zum Erkennen oder Wissen um sich selbst werden. Das Pflanzen= und Thier=Leben freilich, welches kein Bewußtseyn, sondern nur Empfindung von sich hat und im Dunkel dahingeht und einzig als Mittel für das höchste Leben da ist (vgl. Abschnitt V. und VI.), bleibt, wenn es in den Organismus von diesem als Theil aufgenommen ist und fortgeht, in seiner dunkeln Unbewußtheit. Da wir aber nicht bestimmt sind, höheren Wesen zur Speise, oder zum Mittel ihres Bestehens und ihrer Fortbildung zu dienen, sondern in uns selbst und der Entwicklung unseres Lebens, (des Lebens natürlich, durch welches wir dahin erhoben werden, nicht mehr Mittel eines höheren zu seyn) den Zweck unseres Daseyns haben: so werden wir auch im Tode nicht als Speise von höheren Wesen ange=

eignet und als unbewußte Lebenstheilchen in ihnen fortgeführt und dann vielleicht wieder ausgeschieden und andern zur Aneignung zugeworfen, sondern wir bleiben wir selbst und haben unser Leben selbst in uns, müssen es also auch ewig in bewußtem Zustande haben; denn da Bewußtseyn unzertrennlich von ihm ist, so kann ihm auch, so lange es nicht selbst vernichtet würde, in keinem Zustande und Fortgange dasselbe wieder genommen werden.

Ueber die Weise, in welcher dem bewußten Leben nach Ablegung des hier benützten fleischlichen Gehäuses die Möglichkeit fernerer Entwicklung werde gegeben werden, sagt uns die Betrachtung dieses Lebens nur dies: daß es so, wie es hier abgebrochen hat, im neuen Zustande wieder anheben müsse. Unmöglich kann auf einmal ein ganz neues Leben ohne allen Zusammenhang mit dem bisherigen kommen. Denn das Leben ist ein ununterbrochenes stetiges Fortgehen seiner Zustände. Ein Absetzen und Entrücktwerden aus sich selbst heraus in Zustände, welche von den bisherigen völlig verschieden, wohl gar ihnen widersprechend wären, müßte nothwendig das Bewußtseyn in seinem Fortgange unterbrechen, und es würde nach dieser gewaltsamen Zerreißung kein Band haben, womit es an das Frühere sich anknüpfte. Ein solcher Sprung oder Ruck also würde das Bewußtseyn zerstören,

abgesehen davon, daß er dem Gange alles Lebens zuwider ist. Wenn wir auf einmal ganz andere Wesen, als hienieden, würden, so wären wir eben umgeschaffene, neue, nicht mehr dieselben Geschöpfe und wären uns auch nicht bewußt, daß wirs noch wären, hätten also von unserer Verbesserung keinen Genuß und von unserer Strafe keinen Schmerz; denn wir wären nicht mehr Wir, sondern Andere, die mit uns hienieden gar nichts gemein hätten und sich unserer, wie wir früher waren, nicht einmal erinnerten. — Also muß das Leben dem Zustande, welchen es im hiesigen Leibe zuletzt gehabt hat, entsprechend, Schritt für Schritt weiter gehen, und das dort ist reine Fortsetzung des Lebens von hier. Ein fleischliches, unseliges geht fleischlich, unselig weiter, ein göttliches, seliges in göttlicher Beseligung. Denn das bedarf kaum der Erinnerung, daß sich Empfindung und Bewußtseyn vom Leben nach seiner inneren Beschaffenheit richtet, daß es im fleischlichen Zustande auch das Gefühl eines fleischlichen Zustandes haben, also sich trüb, schwer, dumpf und unselig spüren müsse, im geistigen Zustande aber geistig, licht, frei, erhoben, selig; — und so beginnts zunächst auch jenseits wieder.

Dies ist's, was uns die Erfahrung oder die Betrachtung der Wirklichkeit vom ewigen Leben offenbart, und nur bis dahin ist dem Blicke des irdischen Menschen vergönnt, das Leben beschauend zu verfolgen. Von da geht es in's Dunkel einer andern Welt oder Lebensregion hinein, in welche ihm der unsterbliche Mensch allein folgt. Diesem nur öffnet, nachdem er die Reisekleider abgelegt hat, der Pförtner des großen Vaters die unübersteigliche Pforte, welche mit undurchbrechlichem Riegel die großen Lebensräume und Gebiete im unermessenen Weltenhause von einander scheidet und läßt ihn eintreten in einen neuen schönen Saal des herrlichen Gotteshauses, dessen viele Wohnungen wir vielleicht durchwandern. Uns hienieden ist nur die Eine mit hellem Lichte erleuchtet; über den anderen ruht heiliges Dunkel. Darum lassen wir schweigend den abgeschiedenen Bruder einsam weiterziehen; ruhig; denn Gottes Hände geleiten ihn mit ewiger Liebe. Wir aber kehren in stiller, stummer Andacht von dem verschlossenen Thore des neuen Lebens um, wartend, bis der weise und liebevolle Vater uns verstatten wird, dasselbe zu schauen und die Betrachtungen desselben vorzunehmen. Nur Verwegene können an der Thüre des verbotenen Jenseits rütteln, um sie zu sprengen, nur Vorwitzige mit zudringlichen Blicken durch die wohl-

verwahrten Spalten in's tiefe Dunkel hineinblicken wollen. —

So ende denn für diesmal meine Betrachtung; möge dem warm empfundenen und wohlmeinend geredeten Worte gelingen, was es so gern erreichen möchte, daß dem Leben sein heiliges Recht wieder gegeben und die Religion in ihrer reinen Urgestalt und Wahrheit erkannt werde!

Wern

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hasert, Friedrich Reinhold,

Leben, Seele, Gott in ihrem innersten Heiligthume aufgesucht und in ihren wesentlichsten Offenbarungen zusammenhängend dargestellt

Nürnberg 1839

Ph.pr. 624 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040788-9